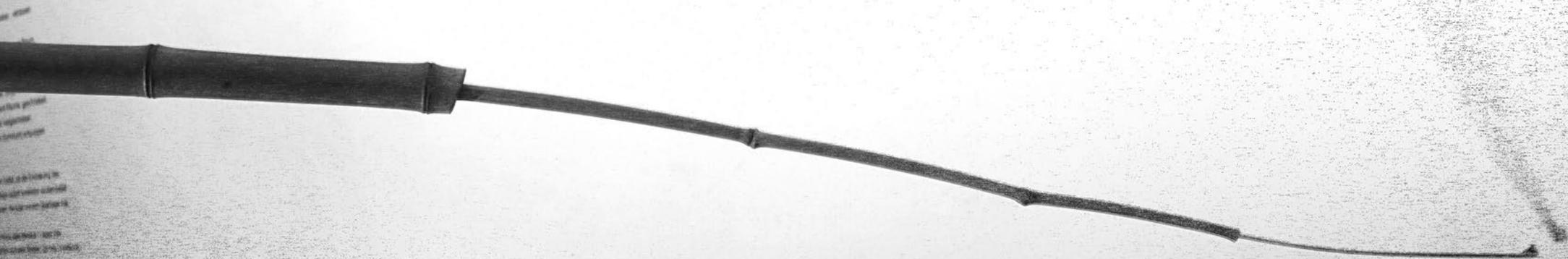


Ans Eingemachte
Praktiken
selbstbestimmten Lebens

Inhalt

Intro	6
Involvierte Textteil	7
Involvierte Bildteil	9
Session 1 – Die offene Runde	10
Session 2 – Die DIY*-Runde	40
Session 3 – Zukunftsmusik	66
Glossar	86
Involvierte Textteil/Selbstbeschreibungen	94
Fragenkatalog	100
Link-Liste	106
Impressum	107



Ans Eingemachte – Praktiken selbstbestimmten Lebens

Vorliegender Text ist eine Transkription von drei Videomeetings, die von Oktober 2020 bis Frühjahr 2021 stattfanden. Der transkribierte Text wurde zurückhaltend bearbeitet, sollte dem Fluss der Kommentare der *Praktiker*innen selbstbestimmter gemeinschaftlicher Lebenspraktik* folgen. Über Begriffserklärungen in der Marginalspalte sowie ausführlicher im Glossar wird der Zugang zu einem tiefergehenden Verständnis der komplexen Zusammenhänge wie auch der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ermöglicht. Die in der Audioaufnahme schwer oder nur teilweise verständlichen Passagen sind im Text verblieben, als Annäherungen zu in Folge getroffenen Aussagen. Wo das Gesprochene schon auf einer anderen Spur ist als das Angedachte, der Kontext aber relevant bleibt, sind die ausgesparten Stellen mit [...] gekennzeichnet. *Ans Eingemachte!*

Involvierte Textteil

Christian und Sara

Cambium – Leben in Gemeinschaft, Fehring

Eva und Theresa

SchloR, Schöner leben..., Wien-Simmering

Magdalena und Flo

*Willy*Fred*, Linz

Mira

Ehemals Teil des Hofkollektivs *Wieserhoisl*, Deutschlandsberg

Tina

Diverse Besetzungs-Initiativen (ehemals und aktuell), Österreich und Frankreich, Name geändert

Flo (Mod.)

Inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Projektkommunikation, Moderation

Milo

Inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Transkription und Lektorat

Leo

RHIZOM kollektiv, Graz

Projekt-Konzeption, Organisation, inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Technik Videomeetings



Bildseiten *in den raum gezeichnet* **Umrundung der Form**

Sich in polyperspektivischer Wahrnehmung üben, Gegenorte, Miträume, Widerlager und Gebilde in den Raum skizzieren – *Heterotopien**, aufgefaltet am verfügbaren Ort. Der furchtlose Raum in einer Rohfassung.

Die Bildseiten sind der Fotodokumentation der Raumarbeiten *in den raum gezeichnet – Plurale Konstellationen* und *Umrundung der Form*.

Bodensprache Lehm entnommen, wurden teilweise überarbeitet und tauchen zwischen den einzelnen Sessions und Textblöcken auf. Als eigene visuelle Spur. Verbindungen von außen nach innen legen, den Raum öffnen, Beziehungen zwischen Baumaterial (Bambus, Lehm) und Elementen (z. B. Wasser) herstellen, sind u. a. die gedanklichen Zugänge, um das Gefüge zu bilden. Die Installationen wurden 2020 und 2021 von Sanela Pansinger, Bettina Landl, H. J. Schubert und Leo Kreisel-Strausz im *RHIZOM* in Graz realisiert.

Im Rahmen der Projektreihe ***sich in die stadt einschreiben***. RHIZ* – ein Commons (Gemeingut) von a bis z, 2020–open end

* *Heterotopien* sind „wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind (...)“ (Michel Foucault, *Andere Räume*, 1967)

SESSION 1: Die offene Runde

Teilnehmende:

Christian, *Cambium* – Leben in Gemeinschaft

Eva, *SchloR* – Schöner leben...

Magdalena, *Willy*Fred*

Mira, ehemals Teil des *Hofkollektivs Wieserhoisl*, Deutschlandsberg

Tina, diverse Besetzungs-Initiativen (ehemals und aktuell),
Name geändert

Flo (Mod.), inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Moderation

Milo, inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Transkription

Leo, inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Aufnahmetechnik
(Videomeetings)

1. Block: Vorstellungsrunde

Vorstellung der einzelnen Initiativen/Personen: Was ist euer Hintergrund bzgl. selbstverwalteten Wohnens? In was seid/wart ihr involviert? Was sind/waren die zentralen Anliegen/Ansprüche? Wie kam es zustande?

Leo: Willkommen zu unserer ersten Runde. Ich bin Teil von *RHIZOM kollektiv*, das dieses Projekt initiiert hat und das ich kurz vorstellen will. Wir arbeiten seit über 30 Jahren an den Schnittstellen und Übergängen von Kunst zu Gesellschaft und Politik. Der Verein bietet den infrakulturellen Hintergrund für individuelle und kollektive künstlerische Autonomie. Thema waren immer wieder raumpolitische Fragen, wie *Leerstand*¹, *Zwischennutzung*² und der öffentliche Raum. Fragen nach selbstbestimmten Arbeiten, Wohnen und Leben haben uns schließlich zu diesem Projekt und zu euch als Praktiker*innen geführt. Schön, dass ihr da seid!

Eva: Ich bin ein Teil von *SchloR*³ – das ist ein *Hausprojekt*⁴ in Wien, das auch Teil von *habiTAT*⁵ ist –, und das gibt es seit sieben Jahren. Das ist aus einer WG heraus entstanden, von der ich auch Teil war. Wir waren dort zu sechst. Nachdem man uns rauschmeißen wollte, waren wir vor Gericht. Das hat zwar nicht geklappt, aber ab da war dann von Anfang an der Plan, ein Haus zu kaufen – keine Lust mehr auf prekäre Mietverhältnisse, sich nicht mehr dauernd umzusehen, alle zwei Jahre umzuziehen. Wir haben uns auf die Suche gemacht – zwei Jahre recht frustriert, gar nichts gefunden, aber haben uns vernetzt: mit den *Stadtklans*⁶, den *Willy*Fred*⁷-Leuten. Sind dann auch ins *habiTAT* eingestiegen und haben das mit aufgebaut mit den *Willy*Fred*s bzw. weiter mitaufgebaut. Nach zwei, drei Jahren haben wir dann ein Haus gefunden in Simmering (11. Wiener Gemeindebezirk). Wir waren alle total verliebt in das Haus, aber eigentlich hatten wir uns was anderes vorgestellt. Eigentlich wollten wir eher ein Zinshaus, vielleicht mit einem kleineren offenen Raum, und das ist jetzt etwas ganz anderes geworden. Jetzt steht das Wohnen eher im Hintergrund, da sehr viel gewerblicher Raum da sein wird. Und das Haus ist auch im Gewerbegebiet – das heißt, dass wir zwei Betriebe betreiben müssen, damit wir dort wohnen können. Da haben wir jetzt eine große Zirkushalle, dann kommen noch Ateliers, Proberäume, Werkstätten und so weiter hinein. Es ist vom Arbeitsaufwand einfach enorm – so wie wir uns das alle nicht vorgestellt haben –, aber es ist trotzdem sehr schön. Das

¹ Bezeichnet ungenutzte Räumlichkeiten oder Gebäude in privatem oder öffentlichem Eigentum.

² Zeitlich befristete (und oft prekäre) Übergangsnutzung von leerstehenden Immobilien zu marktunüblichen Konditionen.

> mehr im Glossar

³ Ein Hausprojekt in Wien.

> mehr im Glossar

⁴ Ein (als Wohn-, Kultur-, Sozialraum) kollektiv selbstverwaltetes Haus.

⁵ Ein Kollektiv zur Verwirklichung/Unterstützung von Mietshausprojekten in Österreich.

> mehr im Glossar

⁶ War ein *habiTAT*-Projekt und auch an dessen anfänglichem Aufbau beteiligt. Allerdings musste das Projekt, nach jahrelanger erfolgloser Suche nach einem geeigneten Haus, aufgegeben werden.

⁷ Ein Hausprojekt in Linz.

> mehr im Glossar

ist so mein Hintergrund dazu – ich wohne selber noch nicht dort, es wohnen bisher zehn Leute dort. Es wird noch umgebaut teilweise, so viel Wohnraum ist das im Endeffekt gar nicht. Schlussendlich wollen wir zwanzig Personen sein. Ich wohne in der Nähe, aber noch nicht dort, bin viel dort.

Tina: Der Flo hat mich gefragt, ob ich mitmachen will aufgrund meiner *Wagenplatz*-Nähe. Aber das ist eigentlich schwierig für mich. Ich war immer wieder einmal länger zu Gast am *Wagenplatz*⁸ – aber ich habe dort nie gewohnt, bin und war nicht Teil vom Kollektiv. Das heißt, darüber kann ich nicht sprechen – wie der *Wagenplatz* oder das Kollektiv entstanden ist. Aber im Gespräch war die Idee, dass es trotzdem passen könnte – von der Zeit, wo ich dort war, und von den anderen Wohnerfahrungen her. Ich wohne seit etwa vier Jahren hauptsächlich im Wagen, und wenn ich in Österreich war immer wieder einmal eben am *Wagenplatz*, sonst angedockt an Haus-WGs oder auf der Straße bzw. bei *Squats*⁹. Mein zweiter Lebensmittelpunkt ist gerade in einer Stadt in Frankreich. Als ich damals angekommen bin, bin ich dort bei einem *Squat* gestanden. Das ist mittlerweile schon seit eineinhalb Jahren geräumt – aber mit den Leuten, mit denen ich dort gewohnt habe, habe ich dann weiterbesetzt. Nicht als Wagenplatzbesetzung, sondern als Hausbesetzung – ich je nachdem mit oder ohne Wagen. Ein bisschen schwierig zu labeln – ich kann nicht von einem Projekt oder so sprechen. Ich weiß nicht wie das in den Diskussionen dann wird, welche Rolle oder Position ich dann habe. Das wird sich dann herausstellen. Sonst in Wien hat es mal so ein *FLIT**¹⁰-*Squat*-Projekt gegeben – mehr so als Aktion, also ursprünglich schon auch zum Wohnen gedacht, aber Besetzen in Wien führt halt momentan oft nicht zu Wohnprojekten. Vielleicht kann ich von da dann auch was einbringen. Und wenn es um selbstverwaltetes Wohnen geht: Ich bin in einem Projekt aufgewachsen, das aus Eigentumswohnungen besteht, aber als gemeinschaftlich geplantes Projekt selbstverwaltet ist. Das kann man sich auch überlegen, ob das von Interesse ist. Die Ansprüche und Zugänge sind vielleicht in mancher Hinsicht vergleichbar oder ähnlich mit anderen selbstverwalteten oder kollektiven Projekten – und in mancher Hinsicht halt überhaupt nicht oder eher schwierig vergleichbar. Das wären so die Punkte, die mir eingefallen sind ... Ich kann auf jeden Fall nicht als Teil vom *Wagenplatz* oder *Wagenplatz*-Kollektiv reden.

⁸ Ein Wagenplatz ist ein Stellplatz, auf dem Menschen in umgebauten Bauwagen und Wohnmobilen leben.
> mehr im Glossar

⁹ *Squat* bezeichnet ein besetztes Haus.

¹⁰ FrauenLesbenInterTrans*

... aber Besetzen in Wien führt halt momentan oft nicht zu Wohnprojekten.

Flo (Mod.): Wir wollten eher eine Person haben, die solche Erfahrungen hat, als eine, die für die Initiative spricht. Das passt also perfekt – kein Bruch!

Okay, als nächstes ist die Mira vom Ex-*Wieserhoisl*¹¹.

Mira: Ja eben, es ist kein Ex-*Wieserhoisl*, weil das gibt es ja noch, nur ich bin eine *Wieserhoisl*-Ex, eigentlich. Ich bin jetzt seit einem Jahr von dort weg. Und für mich hat das viel damit zu tun, dass die Anfangspläne und -visionen nicht mehr umsetzbar sind. Jetzt lebe ich in Kärnten in einer Kleinfamilie – was ich noch nie gemacht habe –, mit meiner Partnerin und meiner Tochter in Klagenfurt in einer Wohnung. Das ist eine total spannende Erfahrung, einfach weil ich das noch nie gemacht habe in meinem Leben, nicht als Kind und so auch nicht. Ich finde es aber total toll, muss ich sagen. Ist gerade super, wird aber nicht auf ewig so bleiben, das ist auch klar. Ich bin geboren in einer *Otto-Mühl-Kommune*¹² – wobei geboren nicht, aber das erste Jahr habe ich dort verbracht. Das war der Start, glaube ich, in diese ganze Geschichte. Ich war dann in WGs auch, habe an der *BOKU*¹³ studiert, und für mich war das *TÜWI*¹⁴, da bin ich politisiert worden – im Kollektiv Sachen organisieren, '99 das erste Mal *Schwarz-Blau*¹⁵, Demos organisieren, ganz verschiedene Sachen. Wir haben uns da zusammengetan, ganz verschiedene Leute, und haben gesagt, wir müssen noch mehr machen als „nur“ das *TÜWI*. Nämlich nicht nur gemeinsam Sachen organisieren, und Kunst und Kultur, und das Café – sondern auch zusammen wohnen und das halt in die Peripherie tragen, und auf's Land gehen und da ein Projekt machen. Also voll hohe Ansprüche irgendwie. Wir waren lange eine Gruppe, die gesucht hat – und dann hat sich eben dieser Hof da aufgetan, und der hat dem Vater einer aus der Gruppe gehört. Wir wollten zuerst da nur für ein Jahr bleiben und das ausprobieren, und dann weiterziehen, und das ist dann irgendwie voll lange geworden. Also das gibt es seit 14 Jahren, und die ersten 13 habe ich dort verbracht. Für uns war schon sehr der Anspruch: „Das Land denen, die es bewirtschaften“. Auch die Wertigkeit von Arbeit ein bisschen aufheben, wir haben dann schnell eine gemeinsame Ökonomie gehabt, und das war halt in der Wertigkeit zumindest für mich sehr hoch. Das hat sich auch verändert über die Jahre, weil auch Leute gekommen sind, gegangen über die vielen Jahre. Was für mich aber ein zentrales Thema war und jetzt meiner Meinung nach nicht mehr möglich ist, ist, dass das Land „freigespielt“ und nicht im Privatbesitz ist. Aber da-

¹¹ Hofkollektiv in Deutschlandsberg.
> mehr im Glossar

¹² Von den frühen 70er bis zu den späten 80er Jahren entstand eine Reihe von Kommunen, welche vom Aktionskünstler und Wiener Aktionisten Otto Muehl initiiert wurden. Nach schweren Vorwürfen gegen ihn und einer Verurteilung zu einer siebenjährigen Haftstrafe u. a. wegen Vergewaltigung von Kindern und Jugendlichen, wurden diese aufgelöst.

¹³ Universität für Bodenkultur Wien.

¹⁴ Ein von Studierenden der Universität für Bodenkultur selbstverwalteter Sozial- und Kulturraum in Wien.

¹⁵ Die erste Regierungskoalition von ÖVP und FPÖ in Österreich. Im Zuge der großflächigen und lang andauernden Gegenproteste wurden viele Menschen zunehmend und langfristig politisiert.

„Das Land denen, die es bewirtschaften“

durch, dass eine von uns eben die Tochter des Besitzers ist, sind bestimmte Optionen nicht möglich. Das Thema „Besetzen“ habe ich angesprochen – das war aber immer sehr, sehr schwierig, das konnte man eigentlich gar nicht einbringen. Und – eben – wir haben ein Kaufanbot gestellt, das dann eben aufgrund von einem anderen Angebot – das dann eben so kursiert ist und das fast doppelt so hoch gewesen wäre – abgelehnt worden ist. Uns ist immer versprochen worden: „Ihr dürft es kaufen, das werden wir alles regeln!“ – und es war sehr frustrierend, nach 13 Jahren dann zu hören: „Leckt’s mich am Arsch, danke, dass ihr alles so schön erhalten habt.“ Also das ist meine Perspektive da drauf. Ich bin da ein bisschen sauer auf die Besitzer, aber für mich ist die Entscheidung gut. Ich bin sehr froh weg zu sein und auch einmal neue Perspektiven für mich aufmachen zu können. Und wir haben eh mit *habiTAT* da einen längeren Prozess gehabt, und davor mit anderen Leuten an einem Kollektive-Syndikat gebastelt, und dann ist halt *habiTAT* entstanden und wäre eine gute Option gewesen, darüber hätten wir dann gekauft, darauf konnten wir uns eh einigen.

Flo (Mod.): Die nächste ist die Magdalena von Willy*Fred¹⁶.

Magdalena: Hi, ich hab jetzt ehrlich gesagt die konkrete Frage vergessen, aber so ein bisschen, wo man gerade ist und herkommt, oder?

Flo (Mod.): Genau. Einfach so, was der Hintergrund ist – also in deinem Fall auch über Willy*Fred reden, wenn du magst. Also in was du involviert bist, und was die Anliegen und Ansprüche sind, und wie das zustande gekommen ist.

Magdalena: Das *Willy*Fred* gibt es seit sechs Jahren, hat sich gegründet 2014. Und die Leute, die das damals mitgegründet haben, haben auch gleichzeitig probiert – also wollten nicht „nur“ ein Haus finden, sondern die ganze Struktur nach Österreich tragen. Also, es muss auch in Österreich möglich sein, sowas wie das deutsche *Mietshäuser Syndikat*¹⁷ zu machen. In den Anfängen waren eh gleich einmal Kontakte mit *SchloR*, *StadtKlan*. Dann hat es das Treffen in *Fehring*¹⁸ da einmal gegeben, mit der Idee Hofkollektive einzubinden – weil Österreich ist da halt ein bissl Österreich, so viele Großstädte haben wir auch nicht, im Vergleich zu Deutschland. Und da wohne ich selber jetzt. Ich habe die Anfänge zwar mitbekommen, bin aber „real/offiziell“ erst vor drei Jahren eingezogen – weil ich

selber davor in Linz, also in Leonding war, wo ein netter Vierkanthof mit alternativem Besitzer ist, und dort sich auch so ein *Wagenplatz*-Werkstätten-Kollektiv aufgebaut hat oder sich gerade aufbaut. Bei denen ist der jetzige Stand so, dass sie ins *habiTAT* hineinwollen und das auch anstreben bei der nächsten Generalversammlung, genau ... Und ich persönlich bin auch in einem alternativen Wohnprojekt aufgewachsen und bin sehr froh, dass ich nach Jahren Menschen getroffen habe, die das wirklich angehen wollen und wirklich machen – und es passiert ist. Es ist auch möglich in Österreich.

Flo (Mod.): Okay, und jetzt fehlt noch der Christian von Cambium¹⁹ in Fehring.

Christian: Servus alle miteinander. Also wir sind da seit dreieinhalb Jahren so ca. 70 Leute, die in der ehemaligen Kaserne in Fehring wohnen. Und für unsere Geschichte ist, glaube ich, spannend bis wichtig, dass wir aus zwei Gruppen entstanden sind: Eine aus Graz – die haben vor neun Jahren begonnen, den Gedanken „*Ökodorf*“²⁰ umzusetzen. Und in Wien hat sich in meinem Umfeld eine Gruppe von knapp 45 Leuten gefunden, die ein Jahr lang selbstorganisiert einen Lehrgang zu „Kollektiv leben“ – und all den Problemen und Themen, die im Kollektiv entstehen – organisiert hat. Im Vergleich zu anderen Projekten haben wir eine recht große Vielfalt da bei uns am Platz: Also wir sind da von 0-78, Leute mit *Wagenplatz*hintergrund bis hin zu den Eltern von Mitbewohner*innen, die zu uns gezogen sind ... Wir haben letztes Jahr die Kaserne mit einem *Vermögenspool*²¹ gekauft. Das ist ein bisschen „langweiliger“ als *Direktkredite*²², hat aber vom Grundkonzept her auch die Trennung von Eigentum und Nutzung. Wir haben grade eh so als Thema: „Was ist unsere Gemeinsamkeit, was ist unsere Vision?“ – wir sind grade in einer ein bisschen schwierigen Phase als Gruppe. Ein paar gemeinsame Nenner waren das Experimentieren mit ökologisch-gesellschaftlichen Herausforderungen, Selbstorganisation, aber halt auch mit sozialen Themen, sprich Gruppendynamiken, Konflikten und Co. aktiv irgendwie umgehen, oder einen anderen Umgang finden. Ich komme aus langweiligen, bürgerlichen Hintergründen und habe mir irgendwie meinen Weg in andere Ecken gebahnt und habe – bevor ich da dazugestoßen bin – ein Jahr in Italien in einem Kollektiv gelebt.

Ich komme aus langweiligen, bürgerlichen Hintergründen und habe mir irgendwie meinen Weg in andere Ecken gebahnt ...

¹⁶ Ein Hausprojekt in Linz. > mehr im Glossar

¹⁷ Eine in Deutschland kooperativ und nicht-kommerziell organisierte Beteiligungsgesellschaft zum gemeinschaftlichen Erwerb von Häusern, die in Kollektiveigentum überführt werden, um langfristig bezahlbare Wohnungen und Raum für Initiativen zu schaffen.

¹⁸ Ortschaft in der Steiermark, in der *Cambium* ansässig ist.

¹⁹ Ein Gemeinschaftsprojekt in Fehring. > mehr im Glossar

²⁰ Eine nach ökologischen Prinzipien organisierte größere Lebens- und Wohnumgebung.

²¹ Genossenschaftliche zins- und mietfreie Finanzierungsform zur Unterstützung sozialer Wirtschaftsprjekte. > mehr im Glossar

²² Privatdarlehen, die vertraglich zwischen bspw. einem Hausprojekt und Privatpersonen abgeschlossen werden. > mehr im Glossar

Flo (Mod.): Ich weiß jetzt nicht, ob wir, die jetzt mehr als Fragende und Zuhörende involviert sind – wie der Milo, der Leo und ich – da jetzt auch irgendwas zu den eigenen Wohnverhältnissen sagen wollen oder sollen? Weil es trotzdem interessant ist – oder nicht?

Flo: Also bei mir gibt es nicht sonderlich viel Interessantes zu sagen, ich wohne allein im Moment, und habe grade keine Perspektiven – aber ich war früher so ein bisschen in der Hausbesetzer*innenszene in Graz. Also die Ansprüche vom selbstverwalteten Wohnen hätte ich schon, auch wenn ich es gerade nicht umsetzen kann.

Leo: Nach ganz klassischer Kleinfamilienstruktur habe ich bis vor acht Jahren in einer WG gewohnt, jetzt wohne ich alleine und bin schon ein bisschen älter und ich habe mir gedacht, ich muss jetzt noch etwas anderes ausprobieren. Darum auch das Interesse daran – also wie man mit wenigen Ressourcen vielleicht doch noch irgendwie ein durchgeknalltes Altersprojekt machen kann – ein kollektives, ein gemeinschaftliches. Wo man zum einen individuelle, zum anderen auch kollektive Bedürfnisse artikulieren

kann. Und finde auch die Frage spannend, inwieweit der Kauf von Eigentum jetzt Voraussetzung ist, weil das ja auch immer prekäre Verhältnisse sind. Wir haben, glaube ich, zehn verschiedene *Prekarien*²³ gehabt, seit es unser *RHIȚOM*²⁴ gibt, und das hat immer damit geendet, dass wir eben gegangen worden sind. Und insofern interessiert uns das Thema auch. Also soweit von mir.

Milo: Ja, ich glaube, ich habe noch nie länger als zwei Nächte in Folge in einem *Squat* verbracht ... aber ich wohne schon sehr lange zur Miete und ich glaube, ich hasse nichts mehr eigentlich als Mieter zu sein. Und das ist auch ein Thema, das mich und meine Partnerin die ganze Zeit begleitet – also auch, wie wir vielleicht einen Ausweg finden könnten. Aber was wir auch teilen, glaube ich, ist ein sehr großes Misstrauen gegen Kollektive. Und vielleicht diese Angst auch vor erzwungener Sozialität, vor Gruppen, aus denen man sich nachher nicht zurückziehen kann und so weiter. Also das war vielleicht das größte Hindernis bis jetzt, das uns davon abgehalten hat, uns irgendwo einzubauen. Ein anderer Punkt, wie ich zu diesem Raumthema komme, ist, dass ich ein bisschen in der Kulturszene mit Konzerten versuche, auf einer nichtkommerziellen Ebene internationale Künstlerinnen und Künstler zu holen, und da gerade

in Wien – also momentan lebe ich auch in Klagenfurt, aber gerade in Wien – das unglaublich schwierig ist, weil es kaum Platz gibt, und die wenigen Orte, wo man so etwas machen kann, selber eigentlich total prekär aufgestellt sind. Und ich finde es immer wieder unfassbar, wieviel Platz es prinzipiell gibt – und wie wenig Platz es dann gibt, wenn man ihn irgendwie nichtkommerziell bespielen will. Und diese ganzen institutionalisierten Besetzungen und Räume, wie das *WUK*²⁵ zum Beispiel – ich will da jetzt nicht zu weit ausholen –, aber die sind irgendwie das Feigenblatt der Stadt Wien, in raumpolitischen Fragen. Aber in Wahrheit stößt man an eine undurchdringliche Decke, wenn man irgendwo etwas machen will, das kein Geld abwerfen wird.

Und ich finde es immer wieder unfassbar, wieviel Platz es prinzipiell gibt – und wie wenig Platz es dann gibt, wenn man ihn irgendwie nichtkommerziell bespielen will.

²⁵ Werkstätten- und Kulturhaus – ein alternatives Kulturzentrum in Wien.

Wo man zum einen individuelle, zum anderen auch kollektive Bedürfnisse artikulieren kann ...

²³ Bezeichnet eine Vereinbarung zur Zwischennutzung eines Raumes im privaten oder öffentlichen Besitz. So entsteht kein wahrer (Miet-)Vertrag, sondern ein unverbindliches *Bittleihen* (Prekarium).

²⁴ Ein Kunstkollektiv in Graz.
> mehr im Glossar



2. Block: Gemeinsamkeiten und Unterschiede selbstverwalteter Wohnformen – Hauskauf oder Besetzung? Politisch oder privat? Etc.

Flo (Mod.): Es gibt jetzt noch drei weitere Punkte – ich würde sagen, machen wir noch einen und dann Pause? Und der wäre die Gemeinsamkeiten und Unterschiede selbstverwalteter Wohnformen: Das heißt kaufen vs. besetzen, politisch vs. privat und so weiter. Und da war zum Beispiel bei uns beim Nachdenken über das Einladen halt wichtig – neben Kaufoptionen wie *habiTAT* oder *Cambium* –, dass man eben auch Besetzungsoptionen hereinholt. Ohne das gegeneinander auszuspielen, sondern eben um verschiedene Möglichkeiten selbstverwalteten Wohnens da mit reinzunehmen. Falls jemand was dazu zu sagen hat, was so die eigenen Ambivalenzen vielleicht sind, oder Diskrepanzen, was vielleicht auch den Hauskauf angeht, oder inwieweit man ein Wohnprojekt auch politisch macht, oder so gestaltet, dass auch Leute dazukommen können, die jetzt nicht dort leben ... Das ist jetzt so ein offenes Thema, das ich an euch übergebe.

Tina: Ich hab' mir darüber ein bisschen Gedanken gemacht. Ich finde es schwierig, es so auszuspielen als wären es Gegensätze – also natürlich sind Besetzen und Kaufen irgendwo Gegensätze, das eine ist Eigentum, das andere nimmt dieses Eigentum jemandem weg –, aber dass dieser Gegensatz nicht haltbar ist, wenn man über Selbstverwaltung reden will. Im Prinzip sind die Ausgangslagen komplett unterschiedlich, also für das Kollektiv, aber auch für die Einzelpersonen: Die politische Lage einer Gemeinde, einer Stadt, eines Landes, wo man das macht. Was bedeutet Besetzen, inwiefern ist z. B. Besetzen möglich, um den Wohnraum zu schaffen, den man sich wünscht. Gleichzeitig: inwiefern ist Besetzen illegalisiert oder welche rechtlichen Hürden gibt es beim Kaufen, also bei diesen ganzen *Mietshäuser*geschichten²⁶ und so. Und vom Persönlichen her ist der große Unterschied die ökonomische Situation der Betroffenen ... also bei Aktivismus-Besetzungen sind schon viele Personen, die sich das ausgesucht haben und die aus Überzeugung keine Miete zahlen wollen, weil sie Mieten falsch finden. Man macht dann oft eben eine Aktion, um auf den Kampf um Wohnraum aufmerksam zu machen. Aber in Österreich ist es seit langem schwierig, in Beset-

zungen zu wohnen und mit dieser Strategie eine Wohnutopie zu verwirklichen. Es gibt genug Leute, die wohnen in besetzten Räumen – denen geht es nicht um die Idee „Selbstverwaltet Wohnen“, sondern die brauchen halt einfach einen Wohnraum, und den nehmen sie sich halt. Das gibt es überall. Die Möglichkeit, kollektiv ein Haus zu kaufen, ist eine ökonomische Frage – auch wenn es über *Direktkredite* geht, und auch wenn versucht wird, es für die Leute zugänglicher zu machen, die nicht so viel Geld haben. Es ist trotzdem eine Frage von Zugang zu *Direktkrediten*, oder wer sind die anderen Leute im Kollektiv, woher kommt dann das Geld, mit dem man dann das Haus kauft, wer trägt wie viel dazu bei ...

Mira: Ich wollte eigentlich ähnliche Sachen sagen. Ich sehe es eigentlich gut als Ergänzung in unserem Kontext, aber es ist ein ganz anderer Kontext, wenn du einfach was zum Wohnen brauchst – da wird das nicht politisch hinausposaunt, da ist es schön, wenn es still bleibt und die Leute einfach irgendwo wohnen können. Das ist dann sicher auch selbstverwaltet – aber eben ganz was anderes, als das, worüber wir normalerweise reden. Ich habe relativ früh ein Kind gekriegt, und damit dann halt in eine Besetzung zu gehen ... Also wir haben da so eine Landbesetzung organisiert in Wien, und da war sie dann halt zum Teil dabei und das war für mich wahnsinnig anstrengend mit Kind da, und sich nicht sicher sein, kann ich sie abholen, werden wir geräumt und ich kann sie vielleicht nicht abholen vom Kindergarten ... Es kommt auch darauf an, hast du jetzt andere Leute, für die du die Verantwortung hast ... Natürlich besetzen auch Leute mit Kindern, aber ich habe das wahnsinnig anstrengend gefunden, das zusammenzubringen. Ich finde es trotzdem voll wichtig, das zu machen und darauf aufmerksam zu machen, wieviel Leerstand es gibt und wie viele Leute etwas zum Wohnen bräuchten und wie teuer das Wohnen ist – das in einer Stadt voranzutreiben und weiterzumachen finde ich extrem wichtig. Aber auch Räume zu schaffen, wo Leute wirklich in Sicherheit sind, die halt Schutzräume brauchen – und das sind sie halt eher in einem Raum, der gekauft ist, als in einem, der besetzt ist.

Es gibt genug Leute, die wohnen in besetzten Räumen – denen geht es nicht um die Idee „Selbstverwaltet Wohnen“, sondern die brauchen halt einfach einen Wohnraum ...

Ich finde es trotzdem voll wichtig, das zu machen und darauf aufmerksam zu machen, wieviel Leerstand es gibt und wie viele Leute etwas zum Wohnen bräuchten und wie teuer das Wohnen ist ...

²⁶ Gemeint sind Hausprojekte basierend auf Finanzierungs-/Organisierungsformen wie dem *Mietshäuser Syndikat* oder *habiTAT*.

Eva: Was mir dazu einfällt – weil die Tina das so ein bisschen mit den finanziellen Ressourcen angesprochen hat beim Hauskauf – ist, dass finanzielle Ressourcen nicht die einzige Hürde sind ... Also, es ist eine Hürde, weil du musst zwar kein Geld mitbringen, aber du wirst halt immer Miete zahlen müssen, damit du die Schulden zurückzahlst. Was aber, glaube ich, noch dazukommt, sind die zeitlichen Ressourcen, und die – ich weiß nicht, wie ich es genau nennen soll ... Also bei uns waren einfach so viele behördliche Sachen, Behördengänge, irgendwelche rechtlichen Sachen checken –, dass das halt einfach auch diese Hürde schafft um da einzusteigen. Das kann man natürlich irgendwie aushebeln, aber ich glaube, gerade so *habiTAT*-Projekte oder so Hauskauf-Projekte sind nicht so niederschwellig, wie man das gerne darstellt. Vor allem, wenn man sich nicht damit auseinandersetzt.

Flo (Mod.): Mir ist da noch eingefallen, dass es da noch diese kulturelle Hürde gibt – also das *kulturelle Kapital*²⁷, das man braucht, um überhaupt in ein Umfeld zu kommen, wo darüber geredet wird, dass man ein Haus kauft. Aber das ist bei den aktivistischen Besetzungen vielleicht auch so, wo es nicht um die reine Notwendigkeit geht. Gibt es da noch etwas zu der Frage „politisch/privat“ oder dazu, ob Hauskauf oder teilweise auch das Besetzen, ob das dann sehr privat wird, oder ob das politisch bleibt? Oder wie man es vielleicht politisch halten kann, auch wenn man es natürlich ein bisschen abschließt, weil nur bestimmte Leute dann darin leben? Unterschiedliche Strategien und Wünsche ...?

Tina: Ich wollte noch einmal zurück zu dem mit der kulturellen Hürde ... Ich finde es wichtig zu sagen, dass das nicht die gleiche kulturelle Hürde ist. Auch wenn man jetzt übers Besetzen in Österreich spricht, auch wenn man vielleicht etwas braucht, um die Leute zu finden oder sich in diesen politischen Kontext einzubringen, die da besetzen, sind das nicht die gleichen kulturellen Sachen, die man braucht, wenn man ein Haus kaufen will. Diese ganzen Sachen mit Bürokratie und Geld usw. – dafür braucht man andere Codes oder genug Leute, die die haben, wenn man als Kollektiv ein Haus kaufen will. Es gibt genug Kontexte, in denen Besetzen kein Aktivismus ist, sondern tatsächlich eine Wohnform. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass es möglich ist, das anders zu gestalten und offener zu haben als irgendwie lauter weiße Anarchos, die ein

bisschen Besetzen spielen. Damit will ich jetzt keine bestimmte Szene irgendwo angreifen und sagen dort oder dort ist das nur so. Ich denke, dass das, was bei einer Besetzung möglich ist, auch von der rechtlichen und ökonomischen Situation in dem entsprechenden Staat oder der Stadt abhängt. In Frankreich ist es zum Beispiel so, dass man einen Prozess bekommt, wenn man besetzt, dass man erst irgendwann geräumt wird, und nicht sofort. Das sind Sachen, die das vereinfachen, dass auch Menschen in prekären Situationen einfacher besetzen können – also Familien mit Kindern oder Menschen ohne Papiere. Das ist einfach eine Möglichkeit, einen Wohnraum zu schaffen – ob der jetzt kollektiv ist oder nicht. In bestimmten Kontexten kann man vielleicht darüber reden, ob Besetzen ein Privileg ist, in anderen kann man das meiner Meinung nach überhaupt nicht sagen. Aber ein Hauskauf ist für mich einfach ein Privileg, egal ob allein oder mit anderen.

Christian: Was die Eva gesagt hat – was mich zum Nachdenken gebracht hat –, ist einerseits so: Ich glaube, wir haben es geschafft, auf einer finanziellen Ebene inklusiver zu sein, aber auf allen anderen Ebenen nicht ... Ich habe es spannend gefunden, dass der Effekt ... wie aufwendig das war, die letzten zwei, drei Jahre, wie viel Zeit und Ressourcen, vor allem zeitliche Ressourcen in das Projekt geflossen sind, dass darunter ein bisschen die Offenheit gelitten hat – weil ich auch diese Frage gesehen habe, privat oder offen. Und grade ein Reflex war plötzlich: „Wir müssen mal schauen, dass wir uns als Haufen irgendwie gut finden.“ Und das beschäftigt mich und macht mich irgendwie traurig, dass der Effekt da ist –, und gleichzeitig ist das irgendwie dieser Vielfachbelastung geschuldet, dass da eine gewisse Privilegiertheit dazugehört, die Chance zu haben, hier irgendwie teilzunehmen. Finde ich schwierig, wie eingeschränkt das vielleicht ist, welche Leute partizipieren können an unserem Projekt.

... wie aufwendig das war, die letzten zwei, drei Jahre, wie viel Zeit und Ressourcen, vor allem zeitliche Ressourcen in das Projekt geflossen sind ...

Magdalena: Ich wollte zu den Hürden zurück ... [...] Ich glaube, die Hürde ist größtenteils schon eine ökonomische – ob man die Ressourcen hat, sich darum zu kümmern, dass dieses Gemeinschaftsprojekt entsteht. Weniger so, dass man selber Geld haben muss, um teilzunehmen, sondern: „Habe ich das Geld, dass ich die Ressourcen freischaufeln kann, dass ich mich um dieses Hausprojekt kümmere?“

²⁷ Neben dem „ökonomischen Kapital“ eine der drei weiteren – vom Soziologen Pierre Bourdieu eingeführten – Kapitalsorten.
> mehr im Glossar



3. Block: Das Zusammenleben Hierarchien, Konflikte, Arbeitsteilung, Bewertung der einzelnen Beiträge, Inklusivität hinsichtlich unterschiedlicher Persönlichkeiten, Bedürfnisse

Magdalena: Ich fang einmal gleich an. Einen Aspekt von Hierarchien fand ich sehr spannend, bei uns im Haus. Da haben wir vor kurzem dazu gearbeitet – inhaltlich – und da war eine Fragestellung unter anderem: „Wer ist schon am längsten bei dem Projekt dabei?“ Und die darauffolgende Frage war: „Wer kennt selbstorganisierte, selbstverwaltete, *autonome*²⁸ Strukturen?“ Und das war spannend, von wegen Hierarchien, weil es eigentlich nur eine Verdichtung von den Menschen war, die das Projekt angerissen haben – die, die schon sehr lange dabei waren, waren auch gleichzeitig die, die von ihren persönlichen Biografien her am meisten in selbstorganisierten Strukturen unterwegs waren. Und ich finde das in Bezug auf Hierarchien insofern spannend, weil, metaphorisch gesprochen, das „*Autonom-Kapperl*“ aufsetzen und seine Dinge machen, ist für manche eine Selbstverständlichkeit und andere trauen sich das nicht. Und das macht, finde ich, eine Hierarchie auf – dieses „wo man sich in seinem Leben schon einmal heraus emanzipiert hat“. Das ist jetzt nur ein Aspekt, weil die Frage groß ist.

Mira: Das, was Magdalena gesagt hat, das nehme ich auch so wahr oder habe ich auch so wahrgenommen. Dieses „Sich-Auskennen mit den Dingen“ ... So ein Hof ist sehr groß ... Wie die Sachen laufen, du kennst dich dann aus, wen du anrufen kannst, wo alles ist ... Je länger du da bist, desto besser kennst du dich aus, desto besser bist du vernetzt in der Gegend, weißt du dir einfach mit allem zu helfen. Und ja, das macht einfach eine Hierarchie, weil du wirst einfach immer gefragt, wegen allem. Und das macht halt bei den anderen auch etwas – wenn sie es nicht wissen und du weißt es, ist ganz logisch, dass da eine Hierarchie entsteht. Besitz macht auch eine Hierarchie, auf jeden Fall. Familienverhältnisse machen eine Hierarchie, meiner Meinung nach. Also so habe ich das halt wahrgenommen. Kleinfamilien haben eine extreme Macht. Leute, die zueinander halten, weil sie in einer Beziehung sind und deswegen loyal zueinander sind. Auch wenn sie es gar nicht denken, aber oft sind sie es dann. Und ganz viele Bedürfnisse haben aufgrund von Kindern, Raumbedürfnisse ... dann macht das auch

etwas – wie viel Raum nimmt man eigentlich ein, und wie viel kriegt man auch zugesprochen. Und gleichzeitig ist Hierarchie auch etwas, das mit Verantwortungsübernahme zu tun hat, so meiner Wahrnehmung nach. Leute, die viel Wissen haben, übernehmen auch viel Verantwortung – und kommen dann ganz schwer auch wieder aus dieser Rolle heraus. Diese Rolle kriegt eine Eigendynamik, das finde ich ganz spannend – du weißt, du machst es, du machst es immer weiter, aber du kannst es dann irgendwie auch nicht loslassen. Wenn jemand anders kommt und sagt: „He, ich würde auch gern.“ – Aber du kannst nicht, weil es schon so eine Dynamik hat. Ich bin eng befreundet mit der *Longo-Mai-Kooperative*²⁹ da in Kärnten und die hatten echt ein Hoch – und alle ziehen wieder aus ... Die hatten echt ein Hoch und hatten viele junge Leute, die da gekommen sind. Und im Endeffekt ziehen jetzt alle wieder aus. Und es sind dann im Endeffekt wahrscheinlich nur mehr zwei Alte, die da drinnen bleiben ... weil es nicht wirklich einen Raum gibt, um sich da drinnen irgendwie ... ich weiß nicht, das funktioniert irgendwie sehr schwer. Das kommt wahrscheinlich auch ein bisschen darauf an, wie eng du dann miteinander lebst, wie kollektiv das dann alles wirklich ist, ob man den Arbeitsplatz auch teilt, oder ob dann zwischendrin auch Raum ist für dich selbst. Auf jeden Fall fand ich es spannend, da auszusteigen aus dem Projekt. Das hat mich halt schon sehr geprägt – da 13 Jahre dort zu sein und Sachen zu übernehmen, die zu tun sind. Und es war vielleicht gar nicht mehr das, was ich gerne gemacht habe. Das ist jetzt so in der letzten Zeit so: „Aha, eigentlich mache ich das gern, und eigentlich mache ich das gern ...“ Das automatisiert sich dann irgendwie, meiner Meinung nach – weil es da ein Loch gibt, das zu füllen ist. Und dann machst du es und denkst, du machst es gerne ... Ist aber auch okay, ist nicht schlimm, aber ich fand es spannend.

Christian: Also, wo ich die Frage gelesen habe, dachte ich: „Das ist die, mit der wir jetzt die drei Sessions verbringen werden: mit dem Zusammenleben ...“ Wie gesagt, wir haben gerade so ein bisschen eine kleine Krise miteinander – oder quasi: die Verliebtheitsphase der ersten zwei Jahre ist vorbei und wir schauen, was hält uns zusammen. Was ich spannend gefunden habe – zum Punkt Arbeitsteilung/Bewertung der einzelnen Beiträge –, und da war Freiwilligkeit von Anfang an ein großer, wichtiger Punkt, und wir haben ja so gewisse Orientierungspunkte: Wie, jeder macht einen

Leute, die viel Wissen haben, übernehmen auch viel Verantwortung – und kommen dann ganz schwer auch wieder aus dieser Rolle heraus.

²⁸ „Zustand der Selbstbestimmung, Unabhängigkeit, Selbstverwaltung oder Entscheidungs- bzw. Handlungsfreiheit.“ (Wikipedia)

²⁹ eine 1973 gegründete Kooperative, die inzwischen an zehn Standorten in fünf Ländern Bauernhöfe betreibt.

... seine Dinge machen, ist für manche eine Selbstverständlichkeit und andere trauen sich das nicht ...

³⁰ (Teilautonome) Arbeitsgruppe.

³¹ Engagement, Einsatz, Verbindlichkeit.

Kochdienst und jeder soll sich in zumindest einer AG³⁰ einbringen ... Und da waren wir bisher echt offen, und jeder soll sich nach seinen Bedürfnissen einbringen. Aber irgendwie, nach dem letzten Jahr war schon irgendwie der Konflikt: „Gibt es ein Minimum-Commitment³¹, das man einbringt?“ Und ich habe mich gefragt, was der Unterschied ist – ob vielleicht in urbanen Kontexten die Leute irgendwie leichter rausgehen aus dem Projekt, während wir da zu sechzigst irgendwo in der Pampa sitzen? Wieviel das quasi zu Dynamiken beiträgt. Und – wegen Hierarchie – wir haben uns vor zwei Jahren ein ganzes Wochenende mit Macht und Hierarchie auseinandergesetzt, und dann war das für zwei Jahre kaum Thema ... Aber was jetzt ein Effekt war, ist, dass Leute, die vielleicht die Verantwortung übernommen haben, oft irgendwie eine ... also, es hat immer irgendwelche Widerstände gegeben und wir verharren in einer Nicht-Entscheidungsphase, und es kann gerade gar nicht

... die informelle Macht von gewachsenen Beziehungen ...

zu wichtigen Entscheidungen kommen, weil Leute vielleicht gar nicht voranwollen. Und was ein Faktor war – was jetzt auch schon Mira und Magdalena erwähnt haben –, war die informelle Macht von gewachsenen Beziehungen. Also: Welche Leute haben einfache soziale Netzwerke im Haus, die leichter sind oder funktionieren? Und welche Leute sind vielleicht eingezogen und haben keine Leute gekannt? Und dieser informelle Aspekt ist bislang schwer zu thematisieren gewesen oder hat irgendwie auch Konflikte ausgelöst. Ich weiß nicht, ob ihr damit etwas anfangen könnt, aber das waren so zwei Sachen.

Und was, finde ich, extrem reinspielt, ist auch: „Wie gut geht es mir gerade mit dem Lebensort hier?“ – das hat sehr viel auch, finde ich, so bei dem Thema Macht gefehlt. Da habe ich das Gefühl gehabt, Leute streben irgendwie nach mehr Macht, wenn es ihnen gerade nicht gut geht, oder um irgendetwas anderes zu kompensieren.

Eva: Ich wollte eigentlich was zu Hierarchien sagen, aber ich glaube es ist eh schon viel gesagt worden. Vielleicht noch was zur Arbeitsteilung – das ist so ein Punkt, der mich bei *SchloR* eigentlich relativ verwundert: wir sind 17 Leute, die alle extrem unterschiedlich viel Zeit und Ressourcen reinstecken, und das eigentlich zu ziemlich wenig Missmut führt. Es gibt dann schon die Momente, wo von heute auf morgen etwas passieren muss, und da kommen dann solche Sachen hoch, aber im Großen und Ganzen ist das wirklich okay bei uns, dass es einfach Leute gibt, die haben keine Lohnarbeit und darum viel Zeit, oder eine Lohnarbeit haben und die sich

daneben sehr viel Zeit nehmen, und andere haben ihre ein, zwei kleinen Arbeitsaufträge und erledigen die halt. Was allerdings auch ist – und was ich ein bisschen schade finde und was wir jetzt einmal angehen wollen, aber, dadurch, dass bei uns so viel los ist, stehen solche Sachen halt leider auch immer ein bisschen hinten an. Es ist halt so, dass trotzdem die *Reproduktions-*³² und *Emo-Arbeit*³³ bei den *FLINT*³⁴-Personen hängenbleibt. Und das, obwohl es wirklich ein Haufen Leute ist, die sich mit solchen Sachen befassen – und es dann trotzdem wieder in dem endet, dass die Frauen schwierige Sachen ansprechen, oder dass die Frauen [...] sich darum kümmern, dass die Küche sauber ist, und so weiter. Das finde ich so ein bisschen problematisch grade.

Tina: Im Bezug auf's Besetzen gibt es auch auf jeden Fall das Ding von Wissenshierarchien – also wer hat das Wissen und die Möglichkeiten, um ein neues Haus zu besetzen, Häuser finden, Wissen über die rechtliche Lage, was kann passieren, technisches Wissen, Wasser, Strom, woher kommt das, wie kriegt man das, wenn es abgeschaltet ist, und so weiter. Das kenne ich auch als Dynamik über Wissenshierarchien, das sind halt gleichzeitig aber auch Sachen, wo klar ist: Das Wissen muss man sich irgendwann einmal aneignen, um es zu haben – und wo ich gute Erfahrungen gemacht habe, was die Weitergabe von diesem Wissen angeht und das nicht zu Hierarchien führt, die dann krass starr werden. Aber ich weiß nicht, wovon das eigentlich abhängt, wann das irgendwie zu g'schissenen Situationen führt und wie lange das okay ist. Das hängt wahrscheinlich auch davon ab, wie Leute persönlich zueinander stehen. Bei *Wagenplatz*-Kontexten, habe ich das Gefühl, gibt es eine große Hürde, was den eigenen Wohnraum angeht, weil man kommt mit dem eigenen Wohnraum auch dahin – also man hat halt entweder einen Bauwagen, oder einen LKW oder halt ein Auto, in dem man wohnen kann. Und wenn man nicht wahnsinnig viel Geld hat, um sich das so zu kaufen, wie man es gern hätte und braucht, kostet es eigentlich ziemlich viel Wissen und Energie, um sich den eigenen Raum halt herzurichten. Und da geht es um Wissen, das man sich aneignen muss, und man muss sich in den Strukturen zurechtfinden, wo das zirkuliert und an die Leute kommen, die das Wissen haben und weitergeben. Und das ist nicht einfach so etwas wie: „Geh dort hin, da ist das Teil, das du

³² Reproduktionsarbeit bezeichnet Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeiten.
> mehr im Glossar

... und es dann trotzdem wieder in dem endet, dass die Frauen schwierige Sachen ansprechen, oder dass die Frauen sich darum kümmern, dass die Küche sauber ist ...

³³ Emotionale Arbeit.

³⁴ FrauenLesbenInter-NichtbinärTrans*

Das Wissen muss man sich irgendwann einmal aneignen, um es zu haben ...

brauchst.“ Sondern man muss dann halt auch wissen, was man damit tun soll. Das ist mir so zu den Kontexten eingefallen, in denen ich so unterwegs bin.

Und ansonsten: Das mit den Aufgabenverteilungen ist das ewige Thema, von dem ich das Gefühl habe ... also, es ist cool, ich finde es voll gut, das von *SchloR* zu hören, wo du gesagt hast, dass das bei euch gut funktioniert, dass es klar ist, dass manche eben mehr Zeit haben, sich mehr einzubringen und andere weniger, und das nicht unbedingt zu Konflikten führt – und das ist, glaube ich, voll wichtig, das zu akzeptieren, weil das wahrscheinlich irgendwo normal ist. Bei dem was der Christian gesagt hat, habe ich voll an das Projekt denken müssen, wo ich aufgewachsen bin. Und da gibt es große Gemeinschaftsflächen, die gemeinsam irgendwie verwaltet werden

Das heißt halt, so und so viele Stunden sollten alle Leute einbringen in das Projekt – und wer das nicht macht, ist eigentlich dazu aufgefordert, eine Geld-Kompensation in die Gemeinschaftskassa einzuzahlen.

müssen und um die man sich kümmern muss. Und die haben halt ein klassisches bürgerliches Konzept – meiner Meinung nach – für sich entwickelt, wie sie das lösen. Nämlich: Entweder Arbeit oder Geld. Das heißt halt, so und so viele Stunden sollten alle Leute einbringen in das Projekt – und wer das nicht macht, ist eigentlich dazu aufgefordert, eine Geld-Kompensation in die Gemeinschaftskassa einzuzahlen. Ich finde es einerseits interessant, das zu vergleichen als Lösung für Probleme – nicht weil ich es gut finde, sondern weil ich mich frage, woher kommt die Überlegung zu dieser Lösung? Natürlich irgendwie aus der kapitalistischen Gesellschaft, in der wir leben, und Zeit ist Geld – also entweder man hat Zeit oder man hat Geld –, aber gleichzeitig: Auch mit dem Konzept entstehen die gleichen Probleme oder die Probleme bleiben ähnlich. Es gibt trotzdem Konflikte wie: Jemand macht weder noch, oder die einen bringen sich mehr ein als die anderen, oder es entstehen Gruppen von Leuten, die lange da sind oder die sich gut verstehen und Sachen gemeinsam organisieren und auch in der Freizeit viel Zeit miteinander verbringen, und andere, die da halt irgendwie im Abseits stehen und deswegen das, was sie vorschlagen oder einbringen halt auch irgendwie weniger gehört wird ... Das war mein Punkt: Auch in anderen Kontexten, wo versucht wird damit umzugehen, können ähnliche Konflikte entstehen.

4. Block: Das Umfeld

Wie ist das Leben in der Umgebung? Welche Kontakte habt ihr zu euren Nachbar*innen? Welche Rolle spielt ihr in der Gegend, wo euer Projekt ist – oder welche würdet ihr gerne spielen?

Mira: Ja, wie das jetzt ist, kann ich nicht so genau sagen, aber über die Zeit ist das *WiHoi (Wieserhoisl)* ziemlich in die Struktur von dem Land und von der Umgebung reingewachsen. Und wir sind echt auch gut mit den Nachbar*innen ausgekommen, voll intensive Zusammenarbeit. Ich habe eine Zeit lang so Gemüseanbau gemacht und da habe ich den Nachbarn fast jeden oder jeden zweiten Tag gesehen. Und er hat sich Lösungen für meine Probleme überlegt – echt total super, voll nett, voll fein. Und auch viel Respekt dafür, was wir da tun wollen – dass wir halt junge Leute sind, die auch wieder Land bewirtschaften wollen. Das ist schon gut angekommen, hat mir getaugt. Und wir haben lange auch den Anspruch gehabt, da irgendwie politisch was zu machen. Und haben ein *Kostnix-Kino*³⁵ im Dorf unten gemacht, und auch viel Geflüchtetenunterstützung und Bewusstseinsarbeit. Das ist nicht bei allen gut angekommen, aber so viel Ablehnendes haben wir nicht gehört. Am Anfang waren wir den Leuten, glaube ich, sehr suspekt – weil niemand gewusst hat, wer wir sind und wir einfach weit weg waren vom Leben der Deutschlandsberger*innen. Es hat einfach die Annäherung gebraucht: was ist das, wer sind wir, wieso schauen wir so aus, wie wir ausschauen ... Das ist irgendwie lustig, weil jeder wusste, wer ist vom *Wieserhoisl*, weil nur wir so angezogen waren – da haben wir eine gute Sichtbarkeit gehabt. Das hat dann nachgelassen oder aufgehört in letzter Zeit, dass wir viel im Außen gemacht haben. Ich weiß nicht, wie das jetzt ist, ob sie da viel machen – hätte ich jetzt aber nicht so den Eindruck. Am Hof, zu den Festen, waren immer Leute da, viel Austausch eigentlich.

Magdalena: Ich glaube, das *Willy*Fred* ... es kommt ein bisschen auf die Phase an, wie wir einwirken in die Stadt. Das *Willy*Fred* sitzt relativ zentral da in Linz ... Natürlich waren die ersten Ideen groß, es hat sich aber mittlerweile etwas eingependelt. Wir haben einen *Kostnix-Laden*³⁶, der kommt ganz gut an. Wir haben manchmal Veranstaltungen, die teilweise sehr gut besucht sind, teilweise weniger. Und ich habe so das Gefühl, wenn du in Linz jemanden auf der Straße fragst ... nein, das ist übertrieben. Ich glaube, dass

³⁵ Kostenlose Filmvorführung.

³⁶ Ort, wo ungenutzte/nicht benötigte Gegenstände ohne Gegenleistung hingebracht und abgeholt werden können.
> mehr im Glossar



the work is made
out of the material
mentioned. The artist
wishes to work
with the material
mentioned in the
list of materials.
The artist wishes
to work with the
material mentioned
in the list of materials.
The artist wishes
to work with the
material mentioned
in the list of materials.
The artist wishes
to work with the
material mentioned
in the list of materials.

*Willy*Fred* und das *habiTAT* relativ stadtbekannt sind, sagen wir einmal so, weil einfach im Vorfeld da viel Arbeit geleistet worden ist. Und ich glaube, jetzt geht es ein bisschen runter, von der Außenwirkung her. Was bei uns, glaube ich, extrem wichtig von der Außenwirkung her ist, wir haben *das kollektiv*³⁷ herinnen, das ist eine Schule von und für Migrant*innen ... Die „Nachbar*innen“, das sind real eine Bank und eine Baustelle – aber gegenüber wohnen schon ein paar Leute, und die Kunstuni ist da – also, in dem Grätzl³⁸ merkt man schon, dass da was los ist. Und ich glaube, die Einbindung ... irgendwann ist das auch erreicht. Das ist jetzt auch blöd gesagt ... Ich meine, es ist ein Mietshaus, plus der Anspruch, in die Stadt hineinzuwirken ... Und ich glaube, da sind wir dabei – das ist einmal mehr, einmal weniger, dann noch die Schule, und der *Kostnix-Laden*, je nachdem, was halt ansteht, sind halt Filmabende, Diskussionen, und und und auch da. Aber wir gehen jetzt nicht raus mit der *Willy*Fred*-Flagge und machen auf uns aufmerksam. Ich hab’ das Gefühl, die Subkulturszene in Linz kennt’s – und ja, sehr viel mehr Einfluss haben wir jetzt, glaub’ ich, nicht nach außen.

Christian: Tja, vielfältige Antwort ... Wir sitzen da am Hügel und irgendwie trauen sich wenige da herauf in diesen Haufen von 70 Leuten. Und ich habe das Gefühl, wir haben oft wenig Energie quasi, als Gruppe in der Umgebung was zu machen. Was aber, glaube ich, auch mit unserer Vielfalt zusammenhängt, denn das

reicht ... von „bewusst anecken wollen“ bis „guten Eindruck hinterlassen“ gibt es da sämtliche Stimmen bei uns. Das macht es manchmal ein bisschen schwer. Es passiert halt individuell viel. Wo ich gerade involviert bin: wir bauen ein *CSA-Netzwerk*³⁹ mit befreundeten Bäuer*innen auf und sind in *Repair-Cafés*⁴⁰ und ähnlichen Kreisen vernetzt. Es

gibt halt viele Gerüchte – wie es anderen Projekten vielleicht auch so geht. Wir hören dann aber immer wieder, dass viele Leute uns doch verteidigen. Bisher ist der Austausch aber mehr auf individuellen Beziehungen so in unserem Umfeld.

Eva: Bei uns ist es ein bisschen so: Obwohl wir uns das anfangs sehr auf die Fahne geschrieben haben, dass wir die Nachbar_innenschaft miteinbeziehen wollen, steht das so ziemlich hinten an, wird immer wieder mal als Thema aufgegriffen, dass das eigentlich ein Anspruch von uns ist ... Was sicher zum einen daran liegt, dass wir in einem Gewerbegebiet sind – wobei ein Wohngebiet auch nicht so

weit weg wäre – und zum anderen, dass unsere Räume teilweise auch noch nicht fertig sind. Und die Veranstaltungen, die es bei *SchloR* gibt, sind halt hauptsächlich mehr so Abendveranstaltungen oder Parties. Und da ist es jetzt so, dass nicht primär ... also, da kann man sicher auch die Nachbar_innenschaft miteinbeziehen, aber es ist jetzt nicht das Primäre. Ich bin gespannt, wie es dann ist, wenn wir die Werkstätten und Ateliers haben – wo halt schon im Konzept drinnen ist, dass wir da die Nachbar_innenschaft einbinden wollen. Aber ich glaube, Konzept und Realität sind halt oft ganz weit auseinander. Und im Arbeitsalltag bei uns, wo einfach so viel zu tun ist, hat es halt doch eine niedrige Priorität, sage ich jetzt einmal. Ich bin gespannt, ob wir da noch die Kurve kriegen. Im Moment passiert nicht viel. Und ich glaube gar nicht, dass wir in der Nachbarschaft – außer unsere direkten Nachbar_innen, also der Fiakerhof und der Schrottplatz, die haben uns natürlich mitbekommen –, aber ich glaube, sonst haben es die Leute in der Gegend gar nicht so auf dem Schirm, dass es uns gibt. Wenn man da herumfragen würde, würden sicher die wenigsten Leute wissen, dass es uns gibt.

Tina: In Bezug auf den *Wagenplatz* waren die prekären Momente vor allem die, wo man nach draußen gegangen ist. Die Momente, wo besetzt worden ist, oder wo eine Räumung nahe war. Da, wo es drum gegangen ist, sich den Raum irgendwie zu erkämpfen, für die Wägen, den *Wagenplatz*, dass das irgendwie auch anerkannt wird als Wohnform ... Da war ich nie Teil davon, das habe ich nur mitgekriegt, als externe Person. Ansonsten waren halt die Plätze, wo der *Wagenplatz* länger war, welche, wo es oft nicht wahnsinnig viel Nachbarschaft gegeben hat – auch der aktuelle – da gibt es nicht so viel die Nachbarschaft ... man ist halt selber die Nachbarschaft. Ich weiß nicht, wie das diskutiert worden ist und was für Ansprüche es da gab, wie die erreicht worden sind oder nicht, das weiß ich nicht.

Von den Besetzungsgeschichten, in denen ich involviert war oder bin, war es meistens so, dass man halt was zum Wohnen braucht und die Nachbarn kriegen das mal mehr oder weniger mit ... Ich rede da nicht von einem Kollektiv mit ausgesprochenem Konzept, sondern von einer Gruppe, die sich gemeinsam einen Wohnraum durch Besetzen schafft ... Und es ist dann halt so, wie es in einer Stadt einfach ist: da kommen die einen, die sagen:

Ah okay, cool, das Haus steht schon voll lange leer, voll cool, dass da jetzt jemand wohnt ...

„Ah okay, cool, das Haus steht schon voll lange leer, voll cool, dass da jetzt jemand wohnt“, bis zu den anderen, die den Eigentümer gekannt

³⁷ Eine „kritische Bildungs-, Beratungs- und Kulturarbeit von und für Migrant*innen.“ (Selbstbeschreibung)

³⁸ Meist in Wien verwendet, bezeichnet kleine städtische Einheiten, die oft keinen offiziellen Einteilungen entsprechen.

³⁹ *Community Supported Agriculture*: Die erste CSA in Österreich entstand im Jahr 2011. CSA-Landwirtschaft wird bei uns auch häufig *Solidarische Landwirtschaft (SoLaWi)* oder *Gemeinschaftsgetragene Landwirtschaft (GeLaWi)* genannt.

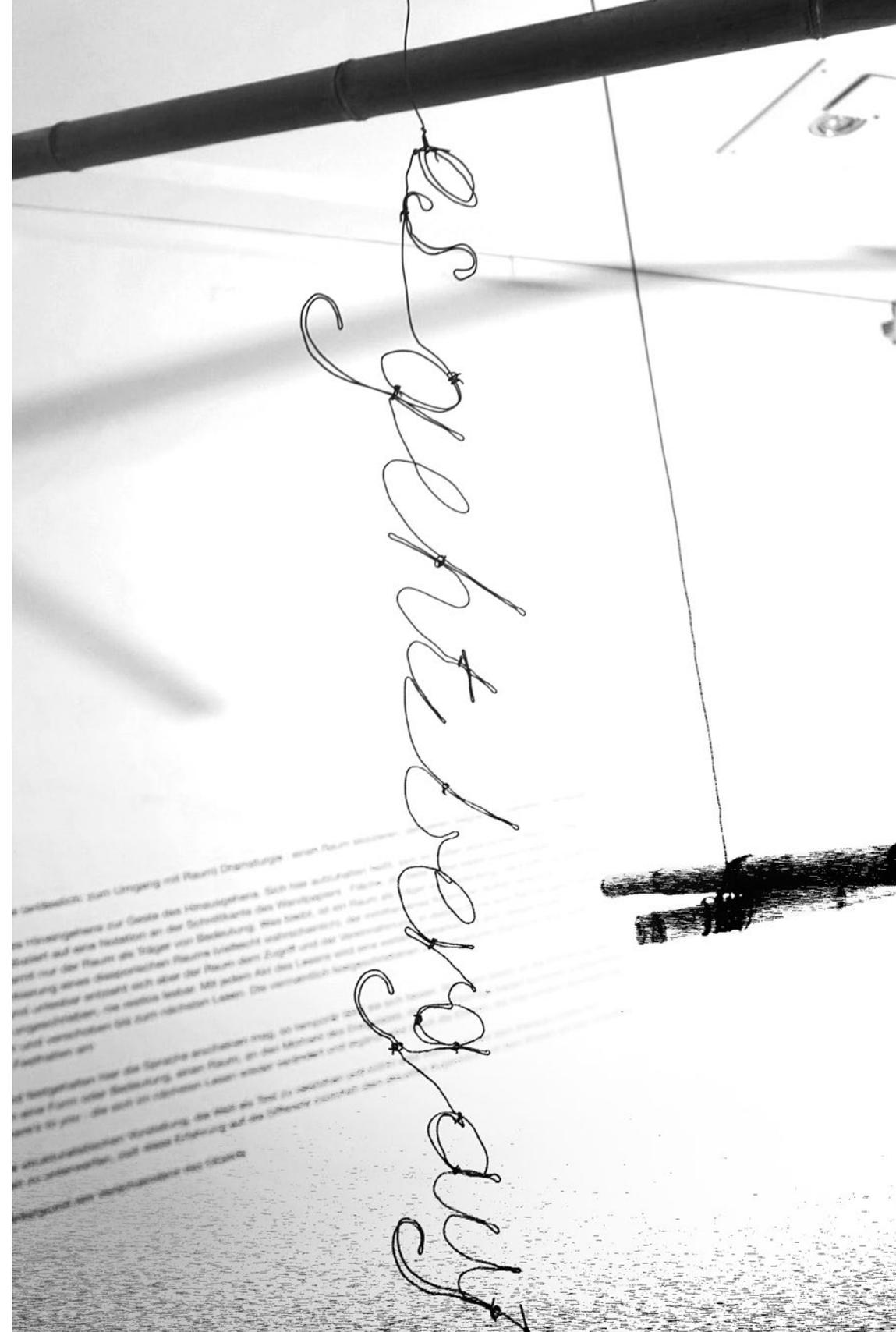
Und auch viel Respekt dafür, was wir da tun wollen – dass wir halt junge Leute sind, die auch wieder Land bewirtschaften wollen ...

⁴⁰ Selbsthilfewerkstätten zur Reparatur defekter Gegenstände.
> mehr im Glossar

haben und die sich deswegen von Anfang an aufregen, was wir da jetzt machen, und dass wir irgendwie Diebe und Diebinnen wären, bis hin zu „Unbekanntschaften“ in Städten eben – man weiß nicht unbedingt, wer nebenan wohnt.

Bei den *FLIT*-Squats* war das schon Teil von den Überlegungen, da auch rauszugehen, dass man feministische Ideen sichtbar macht. Die Gruppe war nicht offen für *Cis-Männer*⁴¹, auch die Einladungspolitik – also in den Häusern, die besetzt worden sind, war die Einladungspolitik so gehalten. In dem einen Haus, das es eine Woche lang gegeben hat, sind die Nachbar*innen mal vorbeigekommen – Leute, die in der Gegend wohnen und das irgendwie cool gefunden haben, aber wir haben dann auch nichts auf der Straße oder so gemacht. Ich glaube, wenn das länger gehalten hätte, wäre das auf jeden Fall etwas gewesen, was ziemlich cool gewesen wäre zu machen.

⁴¹ *Cisgender* bezeichnet die Übereinstimmung von Geschlechtsidentität und dem Geschlecht, das einer Person bei der Geburt zugewiesen wurde.





es geht weiter

ung
2 52
T
A
ER
ST

SESSION 2: Die DIY-Runde

Teilnehmende:

Eva, *SchloR* – Schöner leben..., Wien-Simmering

Flo, *Wilby*Fred*, Linz

Mira, ehemals Teil vom Hofkollektiv *Wieserhoisl*, Deutschlandsberg

Sara, *Cambium* – Leben in Gemeinschaft, Fehring

Tina, diverse Besetzungs-Initiativen (ehemals und aktuell),
Name geändert

Flo (Mod.), inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Moderation

Milo, inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Transkription

Leo, inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Aufnahmetechnik
(Videomeetings)

1. Block: Kommunikations-, Entscheidungsstrukturen Wie funktioniert die interne und externe Kommunikation (z. B. mit Behörden, Nachbar*innen)? Wie funktionieren Moderation und Mediation laufender Prozesse? (Außen- positionen, Hierarchien, Konsensprinzip oder qualifizierte Mehrheitsentscheidungen etc.)

Tina: Ich kann schon anfangen – ich glaube, es ist halt am Unlustigsten, weil ich halt nicht so viel dazu sagen kann. Aber bevor wir uns jetzt anschweigen ... Das eine – interne Kommunikation – also, es gibt halt immer diese *Plenumsstrukturen*¹, zum Beispiel am *Wagenplatz* gibt es halt einmal die Woche ein Plenum. Das ist auch Teil von einer externen Kommunikation, also wo man auch hinkommen kann, wenn man nicht Teil von dem Kollektiv ist. Ein Teil vom Plenum sind externe Punkte, wo man auch etwas einbringen kann, wenn man nicht dort wohnt. Und dann ist das Plenum halt so der Moment, wo Entscheidungen getroffen werden, obwohl aber wahrscheinlich ein Großteil von der Kommunikation – und das meine ich jetzt gar nicht so in Bezug auf den *Wagenplatz*, sondern auch in Bezug auf ganz viele andere kollektive Strukturen – ein Großteil von der Kommunikation eigentlich intern nicht unbedingt im Plenum stattfindet, sondern in recht informellen Momenten. Und ja – externe Kommunikation –, dazu kann ich, glaube ich, echt nicht so viel sagen ... Weil ich kann jetzt nicht von einem speziellen Projekt reden ... Naja, obwohl, bei Besetzungskontexten z. B. passiert halt viel über die Hausfassade ... über die Haustüre, Transparente, dem was draußen steht ... und Gespräche mit Nachbar*innen – je nachdem wie motiviert die Besetzer*innen sind – habe ich das so erlebt. Ich habe auch schon mehrere Monate in einem großen besetzten Haus gewohnt, wo es eigentlich keine Plenumsstrukturen gegeben hat. Wo interne Kommunikation eigentlich auf informellen Gesprächen basiert hat. Ich habe das nicht unbedingt problematischer gefunden als Plenumsstrukturen. Weil ich finde, so Plenumsstrukturen haben oft auch viele Nachteile und sind oft auch gar nicht so zugänglich, oder nicht sehr viel zugänglicher, und haben auch Ausschlussmechanismen drinnen, die man nicht unterschätzen darf. Und ich habe das als sehr verblüffende Neuigkeit erlebt, dass man mit 15 Leuten zusammenwohnen kann und sich innerhalb von mehreren Monaten zwei Mal getroffen hat, und gemeint hat: „Jetzt sollten wir uns einmal zusammensetzen um darüber zu reden, dass

¹ (Oft regelmäßig stattfindende) Vollversammlung.

Weil ich finde, so Plenumsstrukturen haben oft auch viele Nachteile und sind oft auch gar nicht so zugänglich ...

das Haus bald geräumt wird.“ Und alles, was auf diesem Plenum besprochen worden ist, war innerhalb weniger Tage eh wieder alles anders, im Großen und Ganzen. Und ich persönlich habe das gar nicht als so problematisch empfunden, obwohl ich noch relativ neu war in dem Kollektiv und jetzt nicht eine von denen war, die eh schon voll lange da ist und die internen Informationen hat – weil man kennt dann ja alle Leute und man kriegt die Informationen eh irgendwie. Obwohl ich eben nicht in so einer Position war, habe ich das nicht problematisch gefunden – auch irgendwie positiv, weil ich auch schon viele Plenumserfahrungen gemacht habe, die anstrengend waren.

Und interne Kommunikation über Wand-beschreiben oder so etwas wie ein schwarzes Brett oder so, fällt mir noch ein, das habe ich auch noch erlebt. Auch so in Häuserkontexten, nicht *Wagenplatz*. Mehr fällt mir jetzt so spontan nicht ein.

Flo (Mod.): Bei Plenumsstrukturen, finde ich, ist das Problem, dass es ja oft Hierarchien bereits im Vornherein gibt, die sich dann manchmal dort – also im Plenum – fortsetzen. Und auch, dass dort Sachen entschieden werden, die dann aber nicht passieren. Die nicht gemacht werden, weil man dann entweder viel zu ambitioniert ist im Plenum oder weil informelle Strukturen dann überhandnehmen. Was gibt es da für Strategien, um Hierarchien abzubauen, aber auch diese informellen Sachen, die ja oft Vorteile, aber auch Nachteile haben? Also Vorteile im Informellen insofern, als dass man nicht alles besprechen muss, weil es ja nicht notwendig ist – es wird ja oft auch zu viel besprochen, glaube ich – aber andererseits geht auch viel verloren, gehen Leute verloren, die halt nicht so gut eingebunden sind. Und diesen Zwiespalt, damit umzugehen ... Oder wie passiert das in den anderen Projekten, gibt es da ganz klare Plenumsstrukturen, so dass alles immer im Plenum entschieden wird? Oder gibt es *Arbeitsgruppen*, die irgendwie autonom entscheiden dürfen zu einem gewissen Grad ...?

Eva: Also bei uns ist es so, dass wir mittlerweile seit zwei oder drei Jahren das Plenum nicht mehr als Entscheidungsort hernehmen, sondern eigentlich die *Arbeitsgruppen* volle Autonomie haben, was Entscheidungen angeht. Das Plenum ist eher so Informationsort, Informationsaustauschort – was eigentlich voll gut funktioniert. Man

muss nicht mehr alles wissen, man muss nicht mehr überall den Durchblick haben. Also auf der einen Seite: Man muss nicht mehr überall mitreden. Und auf der anderen Seite: Man kann auch nicht mehr überall mitreden. Weil das ist manchmal auch ein bisschen anstrengend, wenn die Leute sich in irgendwas *reinfuchsen*² und dann am Plenum sitzt jemand, der davon keine Ahnung hat, aber trotzdem mitreden will. Was wir aber so gemerkt haben, bei unserer letzten Klausur im März – wo wir darüber geredet haben –, ist, dass dadurch die Kommunikation zwischen den *Arbeitsgruppen* jetzt nicht so gut funktioniert. Also jetzt, wo die ganzen Baustellen sind, ist es halt irgendwie so, dass die Baustellengruppe Informationen kriegt, die wichtig sind für die anderen *Arbeitsgruppen*. Und wir haben da jetzt ein neues Gremium – oder keine Ahnung, wie man das nennen soll –, wo jetzt vier Leute drin sind, die quasi nur dafür da sind, den Gesamtüberblick zu haben. Die treffen keine Entscheidungen, aber die haben halt den Gesamtüberblick und kommunizieren zwischen den *Arbeitsgruppen*. Die gehen in die *Arbeitsgruppe* und schauen: „Was gibt es da für Entscheidungen? Inwiefern wirken sich diese Entscheidungen auf die anderen *Arbeitsgruppen* aus?“ Und wenn es da solche Entscheidungen gibt, muss das irgendwie kommuniziert werden. Aber insgesamt finde ich es eigentlich voll gut, das Plenum zu entlasten, weil es ein zu großes und zu komplexes Projekt ist, als dass da alle immer mitreden wollen, sollen, können. Dadurch haben wir irgendwie nur alle zwei Wochen Plenum, was irgendwie auch sehr angenehm ist.

Und zu der Kommunikation nach außen haben wir halt so diese typischen Social-Media-Kanäle, wo wir irgendwie nach außen kommunizieren. Und wir hatten uns groß auf die Fahne geschrieben, die Nachbar_innen einzubinden zu wollen – aber das ist noch nicht so passiert. Einerseits wegen der Lage – wir sind da in einem Gewerbegebiet – und andererseits aus der Komplexität des Projektes, weil wir alle so am *reinhackeln*³ sind, dass das halt so ein bisschen hinten ansteht. Und jetzt vor einem Monat oder zwei ist aber mal der *Grätzlkiberer*⁴ vorbeigekommen, und hat gemeint, er hat sich die Homepage angeschaut und na ganz toll, Inklusion und Vielfalt und so [...] Und er hat uns die Nummer dagelassen – falls wir Probleme haben, sollen wir ihn anrufen.

Flo (Mod.): Oh Gott!

Das Plenum ist eher so Informationsort, Informationsaustauschort – was eigentlich voll gut funktioniert. Man muss nicht mehr alles wissen, man muss nicht mehr überall den Durchblick haben.

² Sich in etwas hineinsteigern, sehr in etwas aufgehen, sehr motiviert an eine Sache herangehen.

³ Österreichischer Dialektbegriff für „arbeiten“.

⁴ Ein*e „Grätzlkiber*in“ ist ein*e Kontaktbeam*in der Polizei, die*der den Auftrag hat – in einem gewissen geografischen Gebiet („Grätzl“) – den Kontakt zu Bürger*innen auf nicht-exekutive Art und Weise herzustellen.

Eva: Ja, genau ... aber sonst sind es die Social-Media-Sachen, teilweise auch über *Transpis*⁵ ... Während *Corona* haben wir ein *Transpi* dagehabt, das jetzt im *Wien Museum*⁶ hängt – weil ganz viele Leute das im Vorbeigehen fotografiert und an das *Wien Museum* geschickt haben, weil die gerade eine Sammlung machen von *Corona* in Wien, keine Ahnung ... Genau.

Sara: Die eigentlichen Entscheidungen passieren bei uns in *AKs*⁷ und *AGs*⁸ bzw. im Leitungskreis. Weil in den ersten zwei Jahren wurde die *Soziokratie*⁹ bei uns implementiert ... D. h., es wurden Arbeitsgruppen gebildet, Arbeitskreise heißt das – zum Thema Bauen, zum Thema Zusammenleben, zum Thema Kommunikation nach außen usw. Und dort werden Entscheidungen getroffen. Aber diese *AKs* gehen dann ins Plenum und machen Messungen, so – weil eben im Plenum auch nicht immer alle Leute da sind, ist so eine Messung nicht zwingend repräsentativ. Dazu kommt noch, dass nicht alle zu allem eine Meinung haben – oder nicht so viel wie die Leute, die sich schon länger damit auseinandersetzen. Das Plenum ist ganz klar kein Entscheidungsorgan. Die Entscheidungen werden in den Arbeitstreffen getroffen – und natürlich auch auf informellen Wegen. Und da versucht schon die soziokratische Struktur, diese informellen Wege ein bisschen zu erschweren, aber sie sind natürlich immer noch da. Es gibt einfach Menschen, die sind in vielen *AKs* drin, haben viel Wissen, viel Erfahrung und auch Zugang zu vielen Infos, genau, und die haben dann auch mehr Einfluss als andere. Das ist so zum Thema Plenum und inwieweit das zu Entscheidungen beiträgt.

Gleichzeitig versuchen wir, die Arbeit in den *AGs* und *AKs* immer sehr transparent zu halten. Also alle Protokolle sind eigentlich online verfügbar – man braucht nur den Link. Man kann dann auch Entscheidungen einsehen, wann und wie die getroffen wurden. Und sonst läuft Kommunikation bei uns auch viel über den Mailverteiler ... sehr viel über den Mailverteiler ... und diverse *Signal-Gruppen*¹⁰. Also man kriegt sehr viel mit, teilweise auch zu viel, finde ich. Dafür, dass wir alle auch zusammen wohnen, und eh schon Tür- und-Angel-Gespräche haben und dann noch permanent Mails und Nachrichten auf Signal ist schon ... ja, viel.

Und: Wir trennen das Organisatorische vom Emotionalen – das ist noch wichtig.

Im Plenum sind vor allem organisatorische Dinge. Und dann gibt es noch ganz viele emotionale Sachen, Konflikte oder eben auch schöne Sachen – und die sind extra verortet einmal pro Woche. Genau.

Mira: Ich habe mich jetzt ein bisschen zurückerinnern müssen – ein Jahr ist schon eine lange Zeit [seit Mira das *Wieserhoisl Hofkollektiv* verlassen hat]. Es hat sich voll viel verändert über 13 Jahre und am Anfang war das echt ganz furchtbar – weil wir ewig zusammengesessen sind und uns nächtelang gequält haben gegenseitig, mit Entscheidungen und Emotionen, die vermischt sind mit Sachen, um die es da geht, irgendwie. Also

am Anfang war das relativ mühsam und das hat sich dann aber sehr verbessert – eben mit der Trennung von emotionalen Dingen von Dingen des Alltags. Irgendwann haben wir organisatorische Dinge ausgelagert aus dem Plenum. Da haben wir so ein *Orga-Buch*¹¹ gehabt – das war wie so ein Journal, das immer in der Küche aufgelegt ist. Wir sind halt viel weniger Leute gewesen als jetzt im *Cambium* zum Beispiel. Oder wenn Leute getrennt voneinander sind und sich so trotzdem zusammen organisieren. Aber das war irgendwie lustig, weil dann setzt du dich hin, trinkst einen Kaffee und liest dir durch, was so abgeht, oder wer wann wo zum Holen ist, oder was so zum Organisieren ist und tragst dich für das ein, was du halt machen willst. Das war eigentlich auch ganz nett. Das wurde dann irgendwann ersetzt durch eine *Signal-Gruppe* – was ich zum Teil gut gefunden habe, aber zum Teil war das auch irgendwie schön mit so einem physischen Buch. Da haben wir dann auch versucht, so *Orga-Aufgaben* mit verschiedenen Wichtigkeiten zu belegen, und so Zettel aufzukleben, und die wichtigen dann zuerst zu erledigen. Also es hat viele Versuche gegeben und ein paar Sachen haben dann auch gut geklappt. Ja, und so externe Kommunikation war halt sehr viel auch informell – entlang von Beziehungen, die wir im Ort hatten. Also ich war da in der *Food-Coop*¹², oder mit *Gemüsekasten*¹³ unterwegs und habe halt mit den Leuten kommuniziert. Oder Social Media, die man halt nutzt ... Aber hauptsächlich entlang von Beziehungen, die halt aufgebaut waren mit den Nachbar*innen. Natürlich haben wir auch kommuniziert über unsere Hauswände, aber da sind einfach nicht so viele Leute ... Und eine *fette Verteilerin*¹⁴, über die wir halt unsere wichtigen Infos rausgeschickt haben. [...]

Flo: Bei uns hat das auch ein bisschen Geschichte mittlerweile. Es hat sich von zuerst „nur Plenum und da treffen sich alle und reden über alles“ – was wirklich ziemlich unpraktikabel ist –, schnell gewandelt zu so einer *soziokratischen Struktur*. Wir haben auch in Arbeitskreisen dann versucht, relativ autonom Entscheidungen zu treffen, und das Plenum ist dann mehr so ein Koordinations-,

Und: Wir trennen das Organisatorische vom Emotionalen – das ist noch wichtig.

¹¹ Ein Buch, in dem alles zu Organisierende vermerkt wird.

¹² Zusammenschlüsse von Personen oder Haushalten, die als selbstorganisierte Einkaufsgemeinschaften fungieren.
> mehr im Glossar

¹³ Direktvertrieb von regionalen, saisonalen, ökologisch produzierten Waren direkt an die Haustür.

¹⁴ E-Mail-Verteiler*in.

⁵ Transparent, Banner (hier: mit gesellschaftspolitischer Nachricht).

⁶ Gemeint ist das Wien Museum Karlsplatz, ein Museum zur Stadtgeschichte.

⁷ Arbeitskreise sind nach Arbeitsgruppen die nächstgrößere Einheit in soziokratischen Strukturen.

⁸ Arbeitsgruppen sind die kleinste Einheit in soziokratischen Strukturen (s. Soziokratie).

⁹ Eine Selbstorganisationsstrategie, die auf unterschiedliche Organisationsgrößen angewandt werden kann.
> mehr im Glossar

¹⁰ Ein gemeinnütziger, end-to-end verschlüsselter Messenger-Service.

Informationsaustauschort – aber schon auch Entscheidungsort, wenn es nämlich Entscheidungen sind, die uns alle betreffen. Das muss aber jetzt gar nichts Wichtiges sein, das kann einfach nur was Kontroverses sein – wo kommt ein gewisses großes Ding im Innenhof hin, oder so. Der Innenhof wird einfach von allen genutzt und er ist zu klein und deswegen haben da alle eine Meinung. Und damit man eine Entscheidung findet, die von allen mitgetragen wird, müssen wir uns leider da durchquälen, das mit allen zu besprechen. Aber das ist eher die Ausnahme. Wir waren dann eben in einer Struktur, die so soziokratisch organisiert war – wo jeder in so zwei bis vier *Arbeitsgruppen* drin war –, und sind dann aber schnell draufgekommen, dass wir die meiste Zeit eigentlich damit verbringen, *Arbeitsgruppentreffen* zu koordinieren, weil wir eben sehr unterschiedliche Tagespläne haben. Und dann Dinge besprechen, und dann ist eigentlich keine Zeit mehr, um Dinge zu machen. Wir sind dann wieder davon weggegangen, von dieser *Arbeitsgruppengeschichte*. Und was *Arbeitsgruppen* genauso wie das Plenum – vielleicht ein bisschen weniger stark – haben, ist, dass halt diese *Gschafllhuber*innen*¹⁵ immer alles an sich reißen ... Und dann alles zum einen halt voranbringen, zum anderen aber auch bestimmen und den Platz zumachen für Leute, die nicht so meinungsstark sind. Und wir haben dann angefangen, das noch kleinteiliger zu organisieren. Also wir organisieren uns in *Zweierteams* – das heißt,

¹⁵ Süddeutscher und österreichischer Dialektbegriff für fast unangenehm betriebsame und sich wichtig nehmende Person.

Also wir organisieren uns in Zweierteams – das heißt, alle Aufgaben im Haus, alle Bereiche, sind so in Zweierteams organisiert.

alle Aufgaben im Haus, alle Bereiche, sind so in *Zweierteams* organisiert. Das hat schon den Vorteil, dass, wenn man fünf Leute ist, hat man 10 Kommunikationswege, wenn man zwei Leute ist, hat man einen. Man redet weniger und tut mehr, und man hat es transparenter, wer wieviel macht, und man kann auch die Leute, die zu viel „gschafteln“, mehr aus Dingen heraushalten. Weil die sind dann einfach nicht in dem Team und haben dort nichts zu suchen. Und das ist ganz schön komplex geworden – also wir haben so 30–40 *Zweierteams*, das heißt, jede*r ist zumindest in so vier, fünf Teams. Die sind zum Teil ganz klein und haben nur manchmal was zu tun, manchmal sind es halt so Betreuungsaufgaben, wo man wirklich am Ball bleiben muss. Kommunizieren tun wir intern durch so ein Webforum, wo eigentlich alles reinkommen soll. Und das wäre prinzipiell auch so konfigurierbar, dass man nicht alles mitkriegen muss, wenn man nicht will. Das hat sich aber nicht ganz so gut eingespielt. Und dann haben wir noch – wenn es schnell gehen muss – zwei, drei *Signal-Kanäle*.

Und externe Kommunikation haben wir – genauso wie mit den Teams – einfach aufgeteilt: Es gibt ein Team, das mit unseren Vormieter*innen/Altmmieter*innen kommuniziert. Es gibt ein Team, das mit der Hausverwaltung kommuniziert. Es gibt ein Team, das sich um Telefon- und E-Mail Eingang kümmert. Und es gibt ein Team, das die Webkommunikation nach außen betreut, koordiniert. Genau, so durchverteilt. Das mit Teams funktioniert natürlich auch nicht perfekt – weil nie etwas perfekt funktionieren kann, glaube ich. Aber es funktioniert, glaube ich, in unserem Fall mittlerweile ganz gut. Genau. Und ja, Moderation im Plenum – das haben wir alle zwei Wochen – wechseln wir durch. Und wir haben mittlerweile auch schon drei Mal Mediation mit professioneller Unterstützung gemacht, wenn es wirklich Konflikte gegeben hat, wo wir gemerkt haben, das überfordert uns ... Jedes Mal, wenn wir versuchen, darüber zu reden, laufen Leute irgendwie weinend aus dem Plenum oder so, und wir haben uns nicht rausgesehen, das gemeinsam zu behandeln – dann haben wir uns extern Hilfe gesucht. Ja, das war es.

Flo (Mod.): Bevor wir vor den anderen beiden Themenblöcken Pause machen – nur eine kurze Frage noch, weil es zum Thema passt: Wie viele Leute wohnen in den jeweiligen Projekten zusammen? Weil das natürlich was ganz anderes ist, bei *Cambium* mit 100 Leuten oder bei *Willy*Fred* ...

Tina: Ich hab noch was, mir ist noch was zur externen Kommunikation eingefallen: Beim *Wagenplatz*, bei der Besetzung am Anfang, waren Demos ein Mittel der externen Kommunikation – nur damit das ein bisschen vollständiger wird. Und dann hat es halt Verhandlungen gegeben mit der Stadt um Grundstücke, wo halt Teams oder wo einzelne Leute sich halt mit Leuten, die politisch was zu sagen haben, getroffen haben, um etwas auszuhandeln, ausgehend von den Besetzungen, das ist ja auch externe Kommunikation.

Chat: Auf die Frage: „Wie viele Leute wohnen in den jeweiligen Projekten zusammen?“

Flo (*Willy*Fred*): 25 Personen

Sara (*Cambium*): ca. 70 Personen

Mira (ehemals *Wieserhoisl*): ca. 9 Erwachsene und 4 Kinder

Eva (*SchloR*): 16 Personen sind im Kollektiv, von denen bereits 5 bis 6 in der Rappachgasse wohnen

Tina: Am *Wagenplatz*: ca. 10 Personen



2. Block: Durchlässigkeit, Zugänglichkeit, Inklusion und Diversität

Flo (Mod.): Der nächste Block wäre „Durchlässigkeit, Zugänglichkeit, Inklusion und Diversität“. Das haben wir tatsächlich letztes Mal auch schon ein bisschen besprochen, aber nicht sehr intensiv. Deswegen habe ich mir gedacht, dass wir das noch einmal hernehmen, weil es irgendwie ein wichtiges Thema ist. Die Fragen, die wir dazu aufgeschrieben haben, wären: „Wie sieht in euren Projekten die Zusammenstellung von Personen aus, die da zusammenleben?“ „Wer wird inkludiert bzw. exkludiert – gewollt oder ungewollt.“ „Und wie erreicht man Inklusion bzw. Diversität etc?“ – in Klammer: **Leute mit beschränkten Ressourcen, Personen außerhalb der Bubble¹⁶, Alleinerzieher*innen, ältere Menschen, Menschen mit besonderen Bedürfnissen und so weiter. Wie sieht es denn bei euch aus in den Projekten, was habt ihr denn selber für ein Gefühl – wie inklusiv oder exklusiv seid ihr?**

Flo: Das ist ein extrem großes Thema. Ich glaube, es gibt zwei Phasen von so einem Projekt, die man da auseinanderhalten muss. Einmal die Gründungsphase, so ein Projekt auf die Beine zu stellen

Ich glaube, es gibt zwei Phasen von so einem Projekt, die man da auseinanderhalten muss. Einmal die Gründungsphase, so ein Projekt auf die Beine zu stellen – die hat ganz andere Ein- und Ausschlüsse, als dann die vielleicht fünf oder zehn Jahre spätere Wohn- oder Lebensphase.

– die hat ganz andere Ein- und Ausschlüsse, als dann die vielleicht fünf oder zehn Jahre spätere Wohn- oder Lebensphase. Am Anfang war es bei uns vor allem so, dass wir sehr exkludierend gegenüber Leuten waren, die keine Zeitressourcen hatten aus unterschiedlichsten Gründen. Ob Leuten gegenüber mit Betreuungspflichten, oder schon auch Leuten gegenüber, die kaum Erfahrungen haben, die erst hätten lernen müssen, sich in Gruppen zu organisieren. Also es war schon sehr klar auf Leute beschränkt, die schon länger irgendwie in der *Bubble* sind, die schon einmal in einem Plenum gegessen sind und so weiter ... die eine ähnliche politische Weltanschauung haben und die auch alle in so einem ähnlichen Alterskreis waren. Kaum jemand mit einer Vollzeit-Erwerbsstelle, weil sich das auch nicht ausgegangen wäre. Und das muss man sich auch schon einmal leisten können. Also da gibt

es auch schon einen finanziellen Ausschluss – entweder man hält es aus, sehr prekär zu leben oder man hat irgendwie eine gute Ausbildung und muss nicht Vollzeit arbeiten oder sowas. Und durch das, dass es auch hat so schnell gehen müssen, hat es auf jeden Fall auch eine Barriere gegeben gegenüber Leuten, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, weil uns das aufgehalten hätte. Und da waren wir auch recht eng in der Auswahl der Leute am Anfang, würde ich sagen. Also Inklusion ... Was schon eingeschlossen war und auch weiterhin ist, sind Leute mit wenig Geld. Das geht einfach durch das Modell und unsere Mieten, halbwegs.

Jetzt, später, sind wir schon etwas entspannter geworden, was neue Leute betrifft. Die müssen ja schon die Barriere nehmen, sich überhaupt bei uns zu bewerben. Das schließt eh schon ganz viele aus. Wir versuchen, jedes Zimmer, das frei wird, öffentlich auszuschreiben – also nicht so unter der Hand an irgendwen zu vergeben – aber *in the end* haben Leute aus der *Bubble*, aus dem Freundeskreis, natürlich einen Riesenvorteil. Und auch da ist es so, dass sich viele Leute gar nicht erst bewerben auf so ein Zimmer. Ich glaube, die Zeit- und Ressourcenkomponente ist größer als – auch wenn es damit verbunden ist – die finanzielle. Und was, finde ich, auch schwierig ist, exklusionsmäßig: Selbst wenn man aktiv versucht, Leute, die nicht aus der *Bubble* sind oder mit weniger Zeitressourcen oder mit migrantischem Hintergrund oder deren Muttersprache nicht Deutsch ist oder so mit einzubinden, dass die ... also, ich kenne das bei uns jetzt noch nicht so, weil wir niemanden Nicht-Deutschsprachigen haben, aber ich kenne jemanden in einem andren Projekt, der es da total schwer hat, sich aufgehoben zu fühlen und mitzukommen. Weil ihm einfach voll viel kulturelles Wissen schon abgeht, und dann auch mit der Sprachbarriere immer hinten nach ist. Und das halt mega frustrierend ist – vor allem für die Personen dann selber im Projekt. Genau. Das war die Frage, oder? Zu Inklusion/Exklusion? Vielleicht fällt mir später noch was ein.

Ich glaube, die Zeit- und Ressourcenkomponente ist größer als – auch wenn es damit verbunden ist – die finanzielle.

Sara: Wir sind ja sehr viele Leute – und deswegen natürlich schon diverser. Aber wir sind eigentlich alle weiß, alle hetero, der ganz große Teil ist zwischen 30 und 40, und sehr viele Kleinfamilien, sehr viele Menschen, die mit ihren Partner*innen, mit 1–2 Kindern hierher gekommen sind – also das ist schon der ganz große Teil. Da ist ein Wunsch nach mehr Leuten zwischen 12–25, und auch mehr Leute über 50. Wir haben ja auch Leute, die von außerhalb

der *Bubble* sind. Es sind jetzt nicht alle Leute, die vorher in linken Kontexten oder in *Plena* saßen. Wir haben eine Frau, die ist 78 – das ist einfach die Mutter von einem, der eingezogen ist und die sitzt auch mit im *Plenum* und sagt ihre Meinung. Also es ist schon offen, aber ich habe das Gefühl, es ist so viel zu tun am Platz – oder, wie sag ich das ... In den Vereinsstatuten steht drin, dass wir Menschen in schwierigen Situationen, z. B. Alleinerziehende, unterstützen wollen ... aber de facto sind gerade drei alleinerziehende Frauen

hintereinander ausgezogen ... weil der Platz das scheinbar nicht gut tragen kann. Also, es ist schon sehr auf die Kleinfamilie ausgerichtet. Da gibt es eine AG, die sich damit beschäftigt – „Wen nehmen wir auf und wie kommunizieren wir das und wie gehen wir mit Anfragen um?“ Aber das ist noch nicht so – das kommt gerade erst

ins Rollen. Ich hab das Gefühl, es passiert so viel, wofür eigentlich keine Ressourcen da sind. Und eher Interesse an Leuten da ist, die Ressourcen haben. Es gab auch Stimmen, eben keine Familie mehr aufzunehmen, weil es eigentlich Leute mit mehr Zeit braucht und weil der Wohnraum knapp ist im Hauptgebäude.

Es gibt noch nicht so ein gemeinsames „Wen wollen wir aufnehmen?“ Das ist noch sehr unklar und ich habe das Gefühl, sehr wenige beschäftigen sich damit.

Bei uns läuft auch ganz viel über Vitamin B. Ich glaube, es gibt nur zwei Leute, die hier eingezogen sind, ohne jemanden zu kennen. Der Rest war irgendwie Teil, ob jetzt befreundet oder familiär, aber irgendwie halt dran. Genau. Und eigentlich auch alles bio-deutsch oder bio-österreichisch, es sprechen alle Deutsch. Es gibt zwar vier Leute, die nicht muttersprachlich Deutsch sprechen, aber das war es dann auch. Das ist schon die Frage: Wie macht man das so in Gruppenprozessen mit der Partizipation, wenn es eine Sprachbarriere gibt? Das wäre auch so eine Frage an euch, ob ihr da Wege wisst, oder Erfahrung habt ...

Eva: *SchloR* ist auch sehr, sehr homogen: Alle weiß, alle mehr oder weniger akademisch, zwischen 30 und 40. Ansonsten kann ich mich, glaube ich, bei sehr viel anschließen, was der Flo irgendwie gesagt hat: Dass am Anfang einfach die zeitliche Ressourcenfrage oder die strukturelle Ressourcenfrage voll groß sind – also dadurch vielen Leuten verwehrt bleibt, quasi mitzumachen. Wir haben jetzt eine Alleinerzieherin im Kollektiv – wobei die schon dabei war, wo sie noch mit ihrem Partner zusammen war, er ist jetzt gegangen – und ihr ist es zum Beispiel nicht möglich, in ein Plenum zu kommen,

weil die *Plena* halt einfach am Abend sind, wo sie auf ihre Tochter aufpassen muss. Und sie wird aber wahrscheinlich aus dem Kollektiv aussteigen, weil sie einfach zu wenig Ressourcen hat. Und ich habe schon irgendwie die Hoffnung, dass, wenn es einmal aus dieser Planungs- und Umsetzungsphase heraus ist, dass es dann ein bisschen besser wird. Aber im Moment ist es einfach sehr homogen, sehr exkludierend – und alle, die halt die zeitlichen und strukturellen Ressourcen haben, die haben Platz. Es sind auch alle deutschsprachig. Was wir jetzt ein bisschen besser hinbekommen haben: ganz am Anfang war bei *SchloR* das Verhältnis Frauen-Männer ... also irgendwann waren wir einmal drei Frauen, 12 Männer ... Das haben wir jetzt besser hinbekommen und mittlerweile sind wir mehr Frauen und haben gemerkt, das letzte Mal, wo wir so einen Aufnahmeprozess gemacht haben, dass sich jetzt viel, viel mehr Frauen bei uns bewerben. Da haben wir dann auch überlegt, warum das so ist, weil ja normalerweise bei solchen Sachen doch die Typen immer dastehen. Aber ich glaube, dass wir das schon dadurch irgendwie transportieren können, dass einfach schon viele Frauen da sind. [...] Genau. Aber ansonsten ist das immer wieder ein Thema, weil es halt ganz furchtbar ist, dass das Kollektive so weiß und akademisch und homogen ist – aber das ist halt schwierig aufzubrechen, irgendwie. Und es geht auch irgendwie unter im Arbeitsprozess – wo man sich vielleicht teilweise insgeheim denkt, wenn jetzt jemand kommt, der kein Deutsch kann, dass halt alles noch einmal komplizierter ist, obwohl wir eh schon sehr komplexe Sachen haben und dass es halt eine zusätzliche Arbeit wäre. Ob das irgendwie der beste Weg ist [...], glaube ich eher nicht, aber im Moment ...

Mira: Ich habe jetzt darüber nachgedacht – und das habe ich spannend gefunden: Wir waren immer eine kleine Gruppe, aber was einen Stil irgendwie gesetzt hat irgendwie, war, dass wir gegründet haben mit nicht-deutschsprachigen Leuten, und am Anfang echt immer Englisch geredet haben. Und dass ich zumindest da war als alleinerziehende Frau*, und dass wir eine *queere*¹⁷ Perspektive von Anfang mit drin gehabt haben beim *Wieserhoisl*. Und es war sicher so, dass es durch diese Sachen – alleinerziehend sein, nicht deutsch können, *queer* sein – möglich war, oder dass das Leute angezogen hat, die in einer ähnlichen Situation sind. Das hat sich jetzt, glaube ich, ein bisschen verändert – alle *Queers* sind letztes Jahr ausgezogen

Aber ansonsten ist das immer wieder ein Thema, weil es halt ganz furchtbar ist, dass das Kollektive so weiß und akademisch und homogen ist ...

¹⁷ Ursprünglich abwertender Code für homosexuelle Menschen: „eigenartig, suspekt“. Seit den 90ern eine Selbstbezeichnung und ein Sammelbegriff für sexuelle Orientierungen oder geschlechtliche Identitäten, die nicht der Cisgender-Heteronormativität entsprechen.

im Endeffekt ... und das hat mich schon auch beschäftigt. Ja, es ist interessant. Je dominanter dann so Kleinfamilien werden, desto uninteressanter wird es halt für alle, die anders leben, da zu sein. Denn wenn das ganze Haus voll ist mit Kindern und so Kleinfamilien-Themen, dann habe ich nicht Lust, da viel Zeit zu verbringen, das habe ich schon auch gemerkt.

Ja, es ist interessant. Je dominanter dann so Kleinfamilien werden, desto uninteressanter wird es halt für alle, die anders leben, da zu sein.

Was schwierig war, war Leute am Weg da irgendwie mit reinzubringen ... Also schon, wir haben immer wieder Besuch gehabt und waren auch befreundet mit Leuten, und ich habe versucht, halt auch das Gemüsebau-Projekt so umzumodeln, dass da auch Leute Arbeit finden – das war dann rechtlich unmöglich, aber die Leute sind dann schon auch helfen gekommen. Aber es war nicht nachhaltig möglich – nur monataweise, wochenweise –, dass das ein nicht-weißer Raum auch sein konnte. Das war echt sehr schwierig, weil wir auch alle einen bürgerlichen oder bildungsbürgerlichen Hintergrund haben. Genau. Und das ist auch irgendwie schwierig, das aufzubrechen. Total.

Ich habe schon auch gemerkt, wo dann mehr Handwerk Thema war, dann waren auch mehr Leute da, die jetzt keinen Uni-Abchluss haben, nicht einmal Matura zum Teil, die einfach dann eine Lehre gemacht haben, die fühlen sich dann auch wohler. Was da ist, zieht halt das an, was da ist. Man sucht sich halt auch irgendwie in dem. Genau. Ich glaube, da ist halt der Anfang irgendwie *crucial* (entscheidend), weil man da ein bisschen einen Stil setzt. Und man vertritt halt schon irgendwie die eigenen Interessen und Vorlieben und so. Und ich kämpfe auch eher für das, was mich betrifft, als für das, was andere betrifft – das ist einfach so.

Tina: Ich glaube, soviel kann und will ich zum *Wagenplatz* nicht sagen, weil ich nicht so drinnen bin. Am *Wagenplatz* braucht man halt einen Wagen. Ich glaube nicht, dass das unbedingt so sein muss – man könnte das auch anders organisieren, es könnten auch auf einem *Wagenplatz* Wagen sein, und dann ziehen Leute ein – aber die Erfahrung, die ich habe, ist, dass man auf einen *Wagenplatz* zieht, weil man einen Wagen hat, in dem man wohnen mag. Und in der Situation muss man sein, oder muss man sich bringen. [...] Ich glaube, es ist ein bisschen müßig, das als Exklusionsfaktor zu behandeln – kann man schon, aber das ist halt die Idee. Natürlich hängt es dann davon ab, also ... es ist ja keine Idee, die für alle passen muss. Es macht keinen Sinn, dass alle Leute in einem Wagen wohnen – wollen sie ja nicht. Wenn man gern in einem Wagen woh-

nen will, macht es Sinn, dass man das macht. Wenn man das nicht gerne machen will, ist man besser in einer Wohnung. Ich würde die Situation, am *Wagenplatz* wohnen zu wollen, jetzt nicht als etwas

verhandeln, was für alle erstrebenswert ist. Ich glaube, es ist cool, wenn es das für verschiedenste Leute als Option im Leben geben kann. Das ist das, was mir zum *Wagenplatz* einfällt. Sonst ist das ja eine Lebensweise, die man grundsätzlich auf ganz viele verschiedene Arten und Weisen machen kann. Dass in einem Kollektiv Leute zusammenkommen, die sich irgend-

Ich würde die Situation, am Wagenplatz wohnen zu wollen, jetzt nicht als etwas verhandeln, was für alle erstrebenswert ist. Ich glaube, es ist cool, wenn es das für verschiedenste Leute als Option im Leben geben kann.

wie ähnlich sind, das passiert da halt auch. Die Erfahrungen, die ich gemacht habe, sind: Natürlich gibt es eine gewisse Form von Homogenität, jetzt am *Wagenplatz* z. B. ist das auf keinen Fall ein akademisches Umfeld, überhaupt nicht, das ist halt eher ein punkigeres Umfeld, das halt schon sehr weiß ist, aber jetzt nicht sehr *ösi*, aber auch nicht recht deutsch. Also es wird schon Deutsch gesprochen, aber die Leute haben sehr unterschiedliche Hintergründe – also, nicht sehr unterschiedliche, aber unterschiedliche. Verschiedene. Vom Alter her ist es wieder homogener. Das war jetzt meine Erfahrung, aber es gibt ja auch andere *Wagenplätze*, die weniger homogen sind, wenn es ums Alter geht, wo Kinder wohnen z. B. ... Klar, es ist auf jeden Fall ein Ort, der sehr viele Barrieren hat – das ist auf jeden Fall ein Punkt. Wenn es Veranstaltungen gibt, die so semi-öffentlich sind – wie Bars oder so etwas –, ist die Klo-Situation vollkommen unmöglich, wenn man nicht gehen kann, egal ob im Leben oder grade. [...] Und das ist halt was, das sehr individuell passiert: Ich richte mir meinen Wagen so ein, wie ich ihn gerne hätte, nach meinen Bedürfnissen und wie ich glaube, sie in Zukunft haben zu werden. Es ist jetzt kein Wohnort, an den Leute einfach mal hinkommen, die gerade illegalisiert in Österreich wohnen, die gerade in Wien angekommen sind und einen Ort zum Wohnen suchen, wenn sie keine persönlichen Kontakte dahin haben, oder sowieso aus einer bestimmten Szene mit dem entsprechenden Lifestyle kommen. Ja, und was ich finde, das sich durchzieht – bei kollektiven Strukturen immer –, es hängt voll viel davon ab, „Wer sind die Leute?“, „Welche Kontakte haben die Leute?“, „Wie motiviert sind die für bestimmte Leute?“. In meiner Erfahrung – wenn ich an das große besetzte Haus in Frankreich denke – wo ich gewohnt habe: Wo ich dahin gekommen bin, das war ein Ort, den ich extrem divers gefunden habe – also von den verschiedenen Kastln her, die man so

aufbringt. Ein Ort, der ökonomisch nicht so krasse Ausschlusskriterien hat, weil man halt keine Miete zahlen. Das heißt, vielen Leuten, die kein Geld haben, dementsprechend zugänglich ist. Andererseits ist er auch anders prekär, weil es halt ein Ort ist, wo man wahrscheinlich bald wieder weg muss ... Also in Frankreich hat ein besetztes Haus oft einen Status, der halbwegs okay ist. Also wo es relativ oft einschätzbar ist, wann man wieder weg muss. Also auch wenn man es gerade nicht riskieren will, voll viel Stress mit den Bullen zu haben, kann man dort wohnen. Aber halt anders prekär im Sinne von kalt, Strom- und Wassersituation – so wie die Leute, die dort wohnen, sich es halt herrichten.

Es ist ein bisschen das, was die Mira vorher gesagt hat: Die Leute, die da drinnen sind, sind die, die die Leute anziehen, die da hinkommen. Mit Quotenregelungen kann man versuchen, eine Situation zu verändern. Aber dass eine Situation stabil anders ist, das hängt davon ab, welche Beziehungen ich habe. Ich habe Erfahrungen gemacht, wo ich echt auch beeindruckt war, weil Leute persönlich so offen waren und Beziehungen aufgebaut haben. Und nicht, weil die Person in dieses oder jenes Kastl passt – das sind halt Beziehungen, die waren schon da, und dann kommen die Leute

halt auch ins Haus, und dann bringen die wiederum andere Leute mit, und dann ergeben sich halt soziale Situationen, die diverser sind, ohne dass sie bewusst so hergestellt worden wären. Das waren auf jeden Fall Situationen, die mich oft auch sehr beeindruckt haben, weil ich auch Zusammenhänge kenne, die ich sehr starr finde, wo immer nur drüber geredet

wird, wie exkludierend sie nicht sind, aber es auch nicht schaffen, es anders aufzulösen. Es gibt ganz viele Überlegungen dazu, „warum“ – aber es funktioniert dann oft nicht, irgendwo hinzukommen, wo man sagt: „Hey, da passiert was.“ Auch wenn es nicht perfekt ist.

Flo: Ich wollte das auch nochmal unterstreichen, dass – wenn es um Diversität geht – es eher darum gehen könnte, dass man halt versucht, zwischen den verschiedenen Projekten diverser zu werden. Man sieht ja eh: Es gibt Projekte für Familien, es gibt Projekte für Leute, die nicht so gern in Familien wohnen, es gibt Projekte aus *queeren* Zusammenhängen, wo dann *queere* Leute wohnen ... Was ich da dazu sagen wollte, dass es ... es gibt halt viele Projekte ... Das *Mietshäuser Syndikat* da in Deutschland, wenn man da auf eine

... und dann kommen die Leute halt auch ins Haus, und dann bringen die wiederum andere Leute mit, und dann ergeben sich halt soziale Situationen, die diverser sind, ohne dass sie bewusst so hergestellt worden wären.

Mitgliederversammlung geht, ist das eine sehr *kartoffelige*¹⁸ Veranstaltung. Und dann kommen viele Projekte sich vorstellen: „Ja, wir sind zwar alle deutsch und weiß und gutbürgerlich, wir haben eine Migrant*innenwohnung mit im Boot, weil das ist uns wichtig.“ Ich finde das eher ein bisschen problematisch, weil das für die Leute, die dann so krass in der Unterzahl sind – aus welcher *Bubble* auch immer die dann sind – voll den Integrationsdruck erzeugt. Die müssen sich dann quasi dieser Mehrheit in dem Projekt anpassen – und das ist für die total scheiße. Oder kann total scheiße sein. Vor allem die dort nur aus ökonomischen Gründen wohnen, weil sie dort dann halt weniger Miete zahlen oder so. Das wollte ich noch mit reinschmeißen. Und dass es, glaube ich, wichtiger wäre, dass man das Know-How – ein bisschen das, was ihr macht – besser aufbereitet, dass man mehr in Beratung investiert. In Deutschland gibt es da schon viel mehr Prozesse und auch Organisationen, die versuchen, das mit der totalen Selbstorganisation ein bisschen aufzubrechen und zugänglicher zu machen für Leute, die nicht total viele Ressourcen haben und eh schon wissen, wie man alles macht. Das wollte ich noch mit reinstreuen.

Mira: Ich wollte nur sagen – ich habe nicht viel Kontakt, vielleicht hat da von euch jemand mehr Kontakt –, dass die *Villa*¹⁹ in Wien so ein Beispiel ist. Ich kenne halt in Österreich keine Orte, die wirklich durchlässiger sind oder für mehr Leute zugänglich sind. Mein Eindruck war, dass die *Villa* da irgendwie gute Arbeit gemacht hat und auch recht nicht-mehr-so-weiß ist und da in den letzten Jahren auch etwas passiert ist, dass da mehr Leute Zugang haben. Ich weiß nicht, vielleicht weiß da jemand von euch was – ich fände das jedenfalls spannend zu wissen, ob das organisiert worden ist, und wie Veränderung da passiert ist.

Eva: In Wien gibt es in der Grundsteingasse ein Projekt, die nennen sich *Barrierefrei*²⁰ – glaube ich, so heißt der Verein – und die haben sich zu zwanzigst ein Haus gesucht, wo sie unbefristet mieten können, und dann selber umgebaut mit unserer Architektin [die Architektin von *SchoR* in Wien], daher kenne ich das Projekt. Und die sind da extrem divers, *queere* Leute, Leute von überall aus der Welt. Unsere Architektin hat erzählt, in der Planungsphase haben die meistens zwei oder drei Übersetzer_innen dabei gehabt. [...] Sie hat halt gemeint, das war voll der anstrengende Prozess, das Ganze

¹⁸ Umgangssprachlich: klischeedeutsch.

Ich finde das eher ein bisschen problematisch, weil das für die Leute, die dann so krass in der Unterzahl sind – aus welcher Bubble auch immer die dann sind – voll den Integrationsdruck erzeugt.

¹⁹ Die *Türkis Rosa Lila Villa* ist ein „Community-Zentrum für Lesben, Schwule und Trans* Personen in Wien: Es entstand 1982 aus der Hausbesetzer*innenbewegung und vereint heute ein Projekt für kollektives Wohnen, ein Beratungs- und Informationszentrum und ein Café-Restaurant.“ (Selbstbeschreibung)

²⁰ Verein für die Barrierefreiheit in der Kunst, im Alltag, im Denken – Verein mit Hausprojekt in Wien.

irgendwie zu planen, sodass alle beteiligt waren. Und das Haus ist halt so aufgebaut: Die haben eine große Küche unten, oben drei Wohneinheiten, die haben sich dort auch selber einen Lift eingebaut, damit es eben barrierefrei ist – und auch ansonsten ist es eben so barrierefrei wie möglich. Sie haben halt jetzt schon viele Reibereien beim Zusammenwohnen – also es läuft auch nicht alles so gut – aber ansonsten habe ich, glaube ich, noch nie so ein diverses Projekt gesehen. Also ich war einmal auf dem Hoffest bei denen, die haben hinten einen Garten, das war schon ziemlich gut.

3. Block: Kollektivität und Individualität

Wieviel individueller Raum, wieviel gemeinschaftlicher Raum ist notwendig? Wie lassen sich diese beiden Pole zusammenführen? Wo funktioniert das gut und wo hakt es?

Tina: Mit dem *Wagenplatz* – früher habe ich mir immer gedacht, niemals würde ich in einem Wagen wohnen, weil mir ist das viel zu individualistisch vorgekommen. Da haben dann halt alle ihren Wagen, und den *Wagenplatz*, den ich kenne, da haben alle in ihrem Wagen eine Küche und ein Schlafzimmer und ein Wohnzimmer – also man hat eigentlich eh alles – und die Gemeinschaftsräume sind fast eher so ein Zusatz-Ding. Früher habe ich mir gedacht: „Auf keinen Fall!“ – und jetzt merke ich mehr und mehr, was das auch für Vorteile hat. Es ist eben was anderes ... Ich glaube, dass das voll der wichtige Punkt ist. Ich glaube, dass dieser Wunsch nach Kollektivität keine Lösung für alle Probleme ist. Kollektivität und Gemeinschaft kann auch voll der Zwang sein. Man hat eben unterschiedliche Bedürfnisse und je nachdem macht es Sinn, das Wohnen danach zu organisieren. Und ich glaube, dass es Sinn macht, diese Frage in Bezug auf unsere vorherige Frage zu stellen. Wie hängt das Bedürfnis nach Kollektivität, und was man damit verbindet, zusammen damit, woher ich komme? Was ist mein Hintergrund im großen und breiten Sinne, und inwiefern kann eine Gemeinschaft auch ein Zwang sein und Regeln erzeugen, denen man sich anpassen muss? Ja. Und dass selbstorganisiert nicht unbedingt heißt, dass man alles teilen muss.

Ich glaube, dass dieser Wunsch nach Kollektivität keine Lösung für alle Probleme ist. Kollektivität und Gemeinschaft kann auch voll der Zwang sein. Man hat eben unterschiedliche Bedürfnisse und je nachdem macht es Sinn, das Wohnen danach zu organisieren.

Mira: Ich kann mich da ein bisschen anschließen, weil unser Anspruch von Anfang an war: „Wir können alle alles.“ Wir waren von Anfang an viele Frauen* und wir haben den Anspruch gehabt, alles zu machen – an Arbeit, an Verantwortungen, und „Jede kann alles“ ... und das war dann ein bisschen ein Grenzgang zu „Jede muss alles“, und dann verwischt man ein bisschen das „Wer will eigentlich was?“ Und ich habe das teilweise ein bisschen verloren. „Was will denn ich – ganz persönlich? Was mache ich gerne?“ Ich habe es einfach, mit dem Jahr Abstand, nach 13 Jahren da hineinmorphen, hat mir voll gut getan, weil ich merke: „Aha, dass mache ich eigentlich gar nicht so gerne ... das habe ich nur gemacht, weil

da eine Lücke war. Oder weil das System das gebraucht hat, dass ich das mache. Ich tue es aber gar nicht so gern.“ Oder andere Sachen tue ich aber voll gerne, die habe ich aber nicht gemacht, weil das voll war – da war jemand, der war so dominant, und das hat meine Energie dann nicht mehr gebraucht. So Kleinigkeiten wie Kräuter sammeln und Tees machen ... habe ich nie gemacht, weil dieser Platz so stark besetzt war. Keine Ahnung, ob das schlimm ist, ich will das gar nicht bewerten. Ich finde es spannend, mich da wieder rauszuwurschteln. Wenn ich weniger in diesem Gemeinschaftlichen bin – Tür-und-Angel-Gespräche, Entscheidungen, ständig in diesem Spannungsfeld zu stehen –, bin ich irgendwie wieder anders. Sicher hat mich das unter Druck gesetzt ... und jetzt war es 13 Jahre so, und dann war da eine ziemliche Lücke, so eine Sinnlosigkeit. Was ist es dann, wenn ich jetzt nicht mehr einem gemeinsamen Projekt diene? Und jetzt dann wieder zu finden: Eigentlich ist es ja wurscht. Die Sinnfrage stellt sich mir jetzt grade nicht mehr. An dem Kollektiven hängt dann auch so viel Identität – und die grade rückzubauen tut mir irgendwie gut. Auf jeden Fall eine schwierige Frage.

Flo: Ich finde, das mit der Identität ist ein sehr wichtiger Punkt. Also die Gruppenidentität. Bei uns war das so, dass wir am Anfang sehr große Erwartungen in das Kollektiv gehabt haben – eine

Wahl-Großfamilie, in der wir jetzt leben, alles wird super, alles wird einfacher, wir werden uns alle lieb haben ... Wir haben die Gruppe aufgeladen mit ziemlich großen Erwartungen, was dann zwangsläufig auch dazu geführt hat, dass es schmerzhaft war, als das nicht so eingetreten ist. Ich glaube, dass durch den Prozess eh viele Kollektive gehen. Und ich glaube, jeder und jede im Haus hat irgendwann mal eine persönliche Krise gehabt, und man hat dann lernen müssen, erstens, wie kann man sich überhaupt abgrenzen, wenn man mit 24

Leuten dauernd irgendwo zu tun hat, wieviele soziale Beziehungen kann und will ich eigentlich führen ... Und dann ist es erst wieder besser geworden, als alle wieder angefangen haben, auch individuelle Beziehungen nach außen zu führen, mehr sich auszutauschen, mehr aus dem Haus zu gehen, mehr sich mit Freund*innen außerhalb zu treffen und so weiter. Und ich glaube, das Wichtige daran – wenn man schaut, was soll denn Kollektivität denn sein –, dann soll es doch eigentlich etwas sein, dass einem selber hilft – dass es nicht zu einer Identität oder einer Ideologie wird: „Man muss jetzt alles gemeinsam machen.“ Dort wo es halt hilft – dass man Kosten

Wir haben die Gruppe aufgeladen mit ziemlich großen Erwartungen, was dann zwangsläufig auch dazu geführt hat, dass es schmerzhaft war, als das nicht so eingetreten ist.

reduziert oder sich gegenseitig auffängt oder wenn es einem psychisch nicht gut geht ... genau. Und was ich ziemlich cool bei *SchloR* finde, dass sie dieses *Schlopp* haben, das man in Gesprächen sagen kann, wenn man endlich aufhören soll, schon wieder die ganze Zeit über das Kollektiv zu reden. Genau, das waren die paar Punkte, die mir eingefallen sind.

Sara: Ich hab grade, als du meintest, „Es ist erst wieder besser geworden, als wir angefangen haben, auch mit Leuten außerhalb vom Haus was zu machen“, wehmütig gedacht, wir sind ganz schön weit ab vom Schuss und es ist gar nicht so leicht ... Ich glaube, wenn man in Linz ist, ist es einfacher, mal rauszugehen.

Das *Cambium* ist grade in dieser Phase, wo die Verliebtheit vorbei ist vom Anfang und die ganz großen Träume sich im Alltag verlieren – und man merkt, dass das Individuelle ein bisschen verloren geht in den ganzen Aufgaben ...

Wir haben ein Riesengelände, leben aber alle in dem Hauptgebäude, das ist wie so ein Schiff auf drei Decks ... Da stehen jedem Erwachsenen ca. 20 Quadratmeter zu, das wurde mal in den letzten zwei Jahren beschlossen. Und der Rest ist eigentlich wie Gemeinschaftsfläche, also das ganze Areal mit 16 Hektar, und die Gänge, die Großküche, der Speiser, wir haben ein großes Wohnzimmer ... Und so gemeinschaftliche Orte funktionieren gut an Orten, die klar gehostet sind – wie die Küche und der Speiser, die eine Widmung haben, wo es Teams gibt, die die in Ordnung halten und putzen, oder die Werkstätten. Die sind zwar chaotisch, aber haben so einen Materialüberfluss, dass man nur davon profitiert, dass so viele Menschen am Platz sind und ganz viel mitbringen, und man ganz viel mitnutzen, mitlernen kann.

Es gibt sehr unterschiedliche Ordnungsansprüche, und es ist oft so, dass dann Chaos*innen sich durchsetzen, weil sich die Ordnungsliebenden immer weiter zurückziehen aus Räumen, die halt chaotischer sind und da die Bedürfnisse nicht so

zusammenpassen. Und da ist es immer cool, wenn es klare Widmungen gibt – vielleicht eben chaotische Orte und Orte, die einen anderen Anspruch haben. Und dafür haben wir hier genug Räumlichkeiten, um so die verschiedenen Bedürfnisse zu bedienen. Das sind wir auch grade am Angehen, dass man nicht immer das Gefühl hat „wir machen jetzt ein Wohnzimmer für alle und es muss allen Bedürfnissen gerecht werden“, sondern eher „viele Wohnzimmer, mehr in WG-Strukturen

Und da ist es immer cool, wenn es klare Widmungen gibt – vielleicht eben chaotische Orte und Orte, die einen anderen Anspruch haben.

denken“. Es gibt eine Küche unten im Erdgeschoss, die funktioniert richtig gut – wie so eine WG-Küche. Da wohnen einfach ein paar Leute zusammen, die diese Küche gemeinsam nutzen, das sind so 10, und die haben alle ungefähr einen ähnlichen Stil, wie sie Sachen in Ordnung halten, was sie so brauchen, wie sie sich wohlfühlen – und das funktioniert dann richtig gut. Das ist dann so eine Mischzone – es gibt das ganz große Gemeinschaftliche, wo dann alle sind, ein Plenumsraum, die Gänge, aber dann gibt es auch Küchen und Bäder, und die sind zwar auch irgendwie öffentlich, aber doch auch irgendwie privat. Und das funktioniert halt in manchen Grätzln besser und in anderen schlechter – Grätzl, das sind dann immer so Zusammenschlüsse von 10, 15 Leuten.

Und was mir noch dazu einfällt, ist, dass es bei uns auch immer wieder sogenannte Wohnraumrochaden gibt. Ich habe jetzt zum Beispiel ein Zimmer, und dann bekommt eine Familie Nachwuchs und meldet Anspruch auf mein Zimmer an. Dann wird es ihr vielleicht zugesprochen und ich ziehe um. Das war eine Regelung eigentlich nur für die ersten zwei Jahre, so für die Flexibilität, das hält aber jetzt an. Und das ist immer wieder so ein [...] Naja, du hast deinen privaten Raum, aber irgendwie ist er doch nicht ganz privat, weil er dir vielleicht aberkannt wird. Da schauen wir auch grade irgendwie drauf – weil das ist ja unglaublich energieintensiv, wenn man alle ein bis zwei Jahre irgendwie umziehen muss. Also wenn man das nicht will, es gibt ja auch Menschen, die brauchen das. Ja, das ist so ein Riesenthema, dieses Wohnraumthema. Ich meine, das ist vielleicht nur meine Perspektive, weil es mir wichtig ist, aber ... ja.

Eva: Ja, in der *Rappachgasse*²¹ haben wir nicht nur dieses *Schlopp*²², sondern wir haben mittlerweile auch eine eigene Küche, wo nicht über *SchloR* geredet werden darf, weil es halt in der Rappachgasse schon sehr ... also, ich wohne noch gar nicht dort, und selbst mir ist es schon zu viel, obwohl ich mich in meinen Wohnraum zurückziehen kann. Aber ich glaube den Bewohner_innen der Rappachgasse ist es echt schon zuviel, weil du halt immer angesprochen wirst – sei es von intern, von *SchloR*, dass da jemand schnell etwas braucht, da eine Unterschrift ... , als auch von den ganzen Nutzer_innen von dem Gelände, dass halt einmal jemand schnell wissen will, wo die Halle ist etc. – was einfach extrem anstrengend ist und wo du halt, wenn du nicht in deinem Privatzimmer bist, immer verfügbar

bist. Oder Menschen glauben, dass du immer verfügbar bist. Es ist einfach extrem anstrengend, und ich hoffe, dass sich das noch irgendwie auflöst. Wenn einmal alles fertig umgebaut ist, ist schon der Plan, dass dann der Privatbereich und der öffentliche Bereich besser abgetrennt wird und wir dann mehr in WG-Strukturen leben, wo dann mehr ein Zusammenleben da ist als jetzt im Moment. Weil jetzt im Moment ... es dreht sich eben immer sehr viel um *SchloR*, ums Projekt. Und dann [...] Raum da ist für anderes als für *SchloR*. Und den kann man im Moment halt in seinem Privatzimmer haben, und vielleicht sonst, aber dann muss man es sich halt erst schaffen, und das ist schon sehr anstrengend teilweise.

Flo (Mod.): Ich habe bei uns im Gemeinschaftsatelier oft die Kopfhörer auf – auch wenn sie manchmal gar nicht eingeschaltet sind – nur damit mich dann niemand anredet. Das funktioniert eigentlich ganz gut.

Das ist dann so eine Mischzone – es gibt das ganz große Gemeinschaftliche, wo dann alle sind, ein Plenumsraum, die Gänge, aber dann gibt es auch Küchen und Bäder, und die sind zwar auch irgendwie öffentlich, aber doch auch irgendwie privat.

²¹ Straße in Wien, in der *SchloR* sich befindet.

²² Stichwort, das gesagt wird, wenn nicht mehr über *SchloR* gesprochen werden soll.



Johns: Das Auge sieht nicht
mit dem Auge, sondern
mit dem Geist.

Das Auge sieht nicht
mit dem Auge, sondern
mit dem Geist.

Das Auge sieht nicht
mit dem Auge, sondern
mit dem Geist.

SESSION 3: Zukunftsmusik

Teilnehmende:

Magdalena, *Willy*Fred*, Linz

Mira, ehemals Teil vom Hofkollektiv *Wieserhoisl*, Deutschlandsberg

Sara, *Cambium* – Leben in Gemeinschaft, Fehring

Theresa, *SchloR* – Schöner leben..., Wien-Simmering

Tina, diverse Besetzungs-Initiativen (ehemals und aktuell),
Name geändert

Flo (Mod.), inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Moderation

Milo, inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Transkription

Leo, inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Aufnahmetechnik
(Videomeetings)

1. Block: Vorschläge und Forderungen

Was sind die Forderungen an die Politik?

Welche Vorschläge gibt es für gesellschaftliche Entwicklung in Richtung gemeinschaftlichem, selbstverwaltetem Wohnen?

Tina: Ja also, in Bezug auf *Wagenleben* gibt es so Forderungen, die immer wieder auftauchen. Es gibt keinen Status, es ist halt nicht legal, in einem Wagen leben zu können – das sind Forderungen, die gestellt werden aus diesem Umfeld ... das zu legalisieren. Was man diskutieren kann, ob das jetzt einen großen Unterschied macht oder nicht – so wie es jetzt aussieht, werden halt so *hoibsharige* [nicht wirklich zufriedenstellende] Lösungen gefunden für legalisierte Wagenplätze. Man kann halt auch sagen, wenn man besetzen will, macht man sich vielleicht nicht so viel Gedanken um das. Ich sage das jetzt mehr so als eine Sache, die immer wieder aufkommt. Aus einem Besetzungsumfeld kommend, finde ich so Forderungen an die Politik immer ein bisschen schwierig – auch aus meinem politischen Hintergrund, der halt doch relativ anarchistisch ist. Aber es ist auf jeden Fall auch – wenn es um Besetzungen geht – immer sehr deutlich, inwiefern die politische und gesetzliche Lage das beeinflusst, und inwiefern sich Einschränkungen, die mit Gesetzen halt kommen, sich stark darauf auswirken, inwiefern es möglich ist, sich Wohnraum einfach zu nehmen, und nicht kaufen oder mieten zu müssen. Im Vergleich mit Frankreich ist es sehr deutlich, dass vor allem so Mieter*innen schützende Gesetze auch Besetzen einfacher machen. Wo die Lage halt ist, dass, um Leute aus ihrem Wohnraum räumen zu können, es von staatlicher Seite oder von den Organen her im Vergleich relativ schwierig ist – um das einfach mal so stehen zu lassen. Was das Besetzen wiederum einfacher macht. Denn wen man räumen kann, hängt nicht davon ab, ob man einen Mietvertrag hat oder nicht. Sondern, sobald ich irgendwo wohne, muss in Frankreich theoretisch ein Prozess stattfinden, um mich dort rauszuwerfen – egal ob ich einen Mietvertrag habe oder nicht. Das heißt – wenn Eigentümer*innen und Polizei sich an die Gesetze halten – hat man mindestens diese Zeit, die der Prozess dauert, um da wohnen bleiben zu können, wo ich bin. Das sind auch Gesetze, die immer weiter eingeschränkt werden, was dann eigentlich dafür spricht, irgendwie dafür zu kämpfen, dass die

Es gibt keinen Status, es ist halt nicht legal, in einem Wagen leben zu können – das sind Forderungen, die gestellt werden aus diesem Umfeld ... das zu legalisieren.

¹ Zum Unterschied zwischen Eigentum und Besitz.
> mehr im Glossar

Lage sich nicht weiter verschlechtert. Aber aus dem heraus kann man schlecht Forderungen stellen. Also die Forderung, die sich aus Besetzungen ergibt, ist halt gegen *Eigentum*¹. Das ist in einer Welt, die auf *Eigentum* aufbaut, halt ein bisschen unmöglich. Das kann halt keine Forderung sein. *Eigentum* kann man so bekämpfen, indem man es halt jemandem wegnimmt. Weil bei Besetzungen versucht man halt, jemandem sein *Eigentum* wegzunehmen. Und daraus in dieser Welt eine Forderung zu machen, ist ein bisschen schwierig. Und das ist halt das, was Besetzungen machen. Trotzdem können sich daraus Forderungen an die Politik ergeben – etwa, dass man halt fordert, dass Menschen nicht aus ihren Wohnräumen vertrieben werden. Also das ist trotzdem etwas, wofür man sich im Status quo einsetzen kann.

Mira: Es ist natürlich schwierig, solche Sachen zu fordern, aber ich denke, das muss gefordert werden. Ich finde das total schwierig. Ich bin jetzt gerade im Hinblick auf ein *Hofkollektiv* im ländlichen

Also es ist wirklich schwierig, Sachen zu finden. Kärnten wird gerade aufgekauft von Menschen, die einfach viel Geld haben und sich da ihren Grund zulegen.

Spektrum am schauen – und es findet einfach ein großer Ausverkauf statt. Alle Leute legen ihr Geld in Land an. Also es ist wirklich schwierig, Sachen zu finden. Kärnten wird gerade aufgekauft von Menschen, die einfach viel Geld haben und sich da ihren Grund zulegen. Aus verschiedensten Ländern und so – also einfach alle, die Geld haben, legen ihr Geld in Land an, und du hast einfach keine große Chance mehr, zu Grund zu kommen. Also Wald oder Land, alle Produktionsgrundlagen, stehen eigentlich zum Ausverkauf – und dem muss ein Riegel vorgeschoben werden. Das ist einfach ein Wahnsinn. Und die einzige Möglichkeit, wenn du Land bewirtschaften willst, ist, dass du dann halt Bedienstete bist von so einem Großgrundbesitzer, und das dann machst für die. Da werden jetzt auch Leute gesucht, die das dann erledigen. Und das ist halt total – also ich finde das ganz, ganz schlimm – so ein Landlordtum, ein neues. Und da finde ich schon, dass eine *Grundverkehrskommission*² – die es ja grundsätzlich gibt in Österreich –, auch die Aufgabe hätte zu schauen, dass das nicht passiert. Die müsste halt irgendwie besetzt werden mit Leuten aus der Zivilgesellschaft, die sagen: „He Leute, das machen wir jetzt nicht.“ Die auch schauen, dass junge Leute aufs Land kommen, die halt Lust haben, dieses Land zu bewirtschaften. Genau. Das ist das, was ich so wichtig finde. Es ist auch schwierig, einen Hof gemeinsam zu bewirtschaften. Da gibt es rechtlich nicht so viele Möglichkeiten,

² In Österreich sind die *Grundverkehrskommissionen* zuständig für Verfahren im Zusammenhang mit den *Grundverkehrsgesetzen*, welche auf Landesebene den Erwerb von Grundstücken regeln.

dass du dich auch finanziell absicherst. Es muss immer ein*en Betriebsführer*in geben – also eine Person, die das dann macht. Und dann ist es auch schwierig, zu einer Versicherung zu kommen – also versicherungsrechtlich müssten sich da auch Dinge ändern. Das macht das Leben so vielleicht auch unattraktiv, weil wenn ich jetzt das Land bewirtschafte, im konventionellen Sinn, als Paar oder so ... Ich habe keinen Arbeitslosenanspruch zum Beispiel – wurscht, ob ich da jetzt in der Landwirtschaft ganz viel gehackelt hab oder nicht. Also ich komme da nicht mehr raus zum Beispiel und muss dann da drinnenbleiben – und habe dann keine Möglichkeit mehr, mein Leben zu verändern, weil ich ja gar keinen *AMS*³-Anspruch hätte. Also so ist's mir halt gegangen. Da finde ich auch, dass das Arbeitsrechtliche – also wie du da am Land beschäftigt bist – total zack ist. Also es ist der Zugang zu Land zack, die Bewirtschaftung ist zack, und wenn du dann in der Bewirtschaftung bist, kommst du auch nicht mehr so wirklich raus. Aber das ist sehr spezifisch Land natürlich. Aber ja, so ist meine Forderung schon: „Das Land denen, die es bewirtschaften.“ Und einfach eine Agrarreform, das nicht alles *Wachsen und Weichen* sein kann, sondern dass da irgendwie vernünftig damit umgegangen werden muss. Weil wenn das einmal alles in einer Hand ist, oder in den Händen von wenigen, dann ist das auch wieder für ewig so. Und dann kannst du auch nicht anders, als das denen wieder zu entreißen, eigentlich. Ja, so weit einmal.

³ *Arbeitsmarktservice* ist die österreichische Version des Arbeitsamts.

„Das Land denen, die es bewirtschaften.“ Und einfach eine Agrarreform, das nicht alles Wachsen und Weichen sein kann, sondern dass da irgendwie vernünftig damit umgegangen werden muss.

Flo (Mod.): Okay. Sonst noch wer? Irgendwelche Forderungen oder Vorschläge für gesellschaftliche Entwicklung in Richtung selbstverwaltetes Wohnen?

Magdalena: Ganz banal noch, was mir einfällt: Ein partizipativer, ein fairer Wettbewerb – im Sinne von, dass nicht die Immobilienhaie gleich als erste mit der dicken Kohle kommen, sondern dass Projekte, die solidarisch sind, bevorzugt werden. Also im Sinne von, nicht das Geld regiert, wo was frei wird und gekauft, verkauft werden kann, sondern die Nachhaltigkeit und das solidarische Miteinander. Und eine Kleinigkeit noch zum *Wagenplatz* – weil mich das vorher irritiert hat –, das Wohnen im Wagen ist in Österreich im Prinzip nicht illegal, aber es ist von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich.

Tina: Man kann halt keinen Status haben eigentlich. Man braucht halt eigentlich eine Adresse, und die kann kein Wagen sein. Aber ich bin tatsächlich nicht wahnsinnig gut informiert, wie der Status jetzt in Österreich ist. Aber ich weiß, dass das halt immer wieder kommt – dass das eben schwierig ist. Aber guter Einwand. Das ist halt eine von den Diskussionen, die immer wieder aufkommen in dem Zusammenhang.

Magdalena: Ja, und vielleicht auch, dass die Leerstände ... ich meine, es ist immer alles unterschiedlich, Land, Stadt, Großstadt, ... aber dass die *Leerstände*⁴... anstatt dass die heruntergewirtschaftet werden und darauf warten, dass irgendwelche reichen Leute es freikaufen, die *Zwischennutzungen* besser organisiert sind. Ich weiß schon, da gibt es dann immer Kunstprojekte und so – aber das wäre was, das könnte man sich so von Grätzl zu Grätzl einmal anschauen. Sowas fällt mir noch ein als Forderung.

Theresa: Wir haben jetzt keine direkten Formulierungen als *SchloR* getroffen an die parlamentarische Politik, aber was man auf jeden

Fall sagen kann, ist halt einfach: Keine Profite mit der Miete zu machen und Spekulationen zu verhindern, und das Wohnen als Grundrecht zu verankern, weil es halt auch nichts anderes ist. Genau.

Keine Profite mit der Miete zu machen und Spekulationen zu verhindern, und das Wohnen als Grundrecht zu verankern, weil es halt auch nichts anderes ist.

⁴ Ungenutzte oder unvermietete Gebäude.

2. Block: Veränderungen

Flo (Mod.): Dann könnten wir schon zum nächsten Block springen. Der nächste Block wären *Veränderungen*: Da gäbe es die Fragen, was an den unterschiedlichen Formen gemeinschaftlichen, selbstorganisierten Wohnens verändert werden könnte – vor allem auch, was das eigene Projekt oder die eigene Wohnform von euch angeht. Gibt es da Ideen oder Pläne für eine Veränderung? Oder geht eh schon alles in die richtige Richtung? Könnte man trotzdem noch weitergehen, als ihr das in euren (ehemaligen) Projekten, Vorhaben macht?

Mira: Ich finde halt echt, dass *habiTAT* echt da voll wichtige Arbeit gemacht hat – und dass es das gibt, in der Richtung, für gekaufte Objekte, woanders gibt es das ja schon länger. Und da gibt es halt noch radikalere Formen, wie gemeinsames Besitzen geregelt werden kann. Aber das war voll der wichtige Schritt, der in den letzten Jahren passiert ist und der da auch viele Perspektiven für *Hausprojekte* für mich halt aufgemacht hat. Also, jetzt habe ich keinen konkreten Vorschlag – aber das war echt ein cooler, wichtiger Schritt.

Tina: [...] Ich finde, was prinzipiell immer wieder aufkommt, ist die Frage nach *Eigentum* – oder wie wird mit Eigentum umgegangen? Und die kann man sich auch in einem weiteren Rahmen stellen – also nicht nur in Bezug auf das Haus, in dem man wohnt: Wie kann man in einer Welt, in der alles ein Eigentum ist, mit dem anders, radikaler umgehen? Oder was für Gegenentwürfe gibt es? Also auch in Bezug auf Einkommen oder andere materielle Grundlagen, die man hat.

Sara: Ja, es fällt mir ein bisschen schwer, so generell darauf zu antworten. Ich kann jetzt eher über das *Cambium* sprechen, was die Veränderung angeht. Was gemeinschaftliches Wohnen betrifft, hatte ich letzte Session, glaube ich, schon erwähnt, die Idee ist, alles ein bisschen zu entschleunigen und kleinere Gruppen zu bilden, weil das Zusammenleben hier sehr intensiv ist. Das ist halt speziell fürs *Cambium*, weil das *Cambium* eben so groß ist.

Wie kann man dauerhaft gut zusammenleben, ohne dass man verbrennt?

Und dass wir die Frage beantworten: Wie kann man dauerhaft gut zusammenleben, ohne dass man verbrennt? Da stellt sich auch die

Frage mit dem Einkommen und dem Eigentum: Inwieweit schaffen wir Plätze – Arbeitsplätze am Platz, also interne Jobs – und spielen Leute damit frei, die halt eh schon viel Arbeit in das Projekt stecken. Und dann dafür eben keine Miete zahlen, oder vergütet werden, weil sie dafür arbeiten, und das ein bisschen so diese sehr unterschiedlichen Arbeitspensen und Prioritäten widerspiegelt ... Eben, es ist immer wieder diese Diskussion, der eine macht viel, der andere weniger ... Und dafür eine gute Lösung zu finden.

Ich weiß gar nicht, ob das die Lösung ist, dass man interne Jobs schafft – aber da braucht es irgendwie noch eine Veränderung. Dass da zwischen Freiwilligkeit und Verantwortung bzw. Verpflichtung auf die verschiedenen Bedürfnisse eingegangen wird. Ich weiß gar nicht, ob das auf die Frage passt – aber das wird hoffentlich noch in den nächsten Jahren verändert, das Thema ... Inwieweit kann man am Platz Geld verdienen, und inwieweit schaffen wir es, uns in kleinere Gruppen aufzuteilen – ohne dass man sich abkapselt und es dann gar nicht mehr so gemeinschaftlich ist, sondern in viel kleineren Gruppen ein Süppchen gekocht wird. Ja.

Flo (Mod.): Es hat auf jeden Fall gepasst, weil die Frage ja eh auch an euch, an eure Projekte oder an euch als Personen in euren Projekten geht.

Mira: Ja, was mir jetzt noch eingefallen ist – und was ich halt immer noch mache –, ist eine gemeinsame Ökonomie zu haben mit Leuten, unabhängig vom Platz, wo wir jetzt sind. Und das macht schon irgendwie gute Arbeit oder hat auch irgendwie Potenzial, dass man weiter an Dingen arbeiten muss oder weiter dranbleibt. Mit Leuten, die vielleicht auch verschiedene Herkünfte und verschiedene Besitzverhältnisse haben. Und dann zu schauen, wie man dann weiter tut. Und das tut mir recht gut, auch weiter, wenn ich jetzt nicht gerade an so einem Ort wohne – auch weiter in so einem Zusammenhang zu sein, wo wir halt unseren Besitz ein bisschen reflektieren und unser Vermögen und auch irgendwie Besitz teilen. Jetzt gibt es da eine Wohnung, wie gehen wir damit um, zum Beispiel. Fragen, mit denen ich mich sonst nie auseinandergesetzt hätte, und wo ich jetzt selber einen anderen Umgang damit finden muss. Das finde ich gut. Und das hätte ich für das Projekt auch sehr gut gefunden – fürs *Wieserhoisl* –, wenn klar gewesen wäre, dass das eine *Vermögensökonomie*⁵ ist, wo man auf jeden Fall das teilt, was man erbt, das teilt, was man hat ... Dann spielt das auch in den Machtverhältnissen in der Gruppe nicht mehr so eine große Rolle, wenn es verschiedene

Rollen gibt, und das ist ja oft so. Genau. Ich finde, das gemeinsame Wirtschaften hat einfach Potenzial. Für kleine Veränderungen. Es geht nicht so schnell voran, man lässt auch nicht so schnell los von allem, aber man bleibt halt dran, das ist halt echt spannend und ... gut. **... wo man auf jeden Fall das teilt, was man erbt, das teilt, was man hat ...**

Flo (Mod.): Nur so eine kurze Zwischenfrage an Mira bezüglich Vermögensökonomie: Also habt ihr das beim Wieserhoisl nicht gehabt? Oder war das nur eine Idee? Oder nur so teilweise ... haben das nur manche Leute gemacht?

Mira: Na, also, gemeinsame Kasse – wir hatten eine *Alltagsökonomie*⁶, aber keine *Vermögensökonomie*. Das heißt ja, wir haben alles, was reingekommen ist, geteilt – aber nicht die Rücklagen aufgelöst, oder nur zum Teil. Oder nur so: Ja, okay, ich habe halt einmal etwas gekauft, weil ich mir gedacht habe, das brauchen wir und wir haben grade kein Geld, da habe ich mein Geld rein – oder so. Aber nicht so, dass wir es per se auflösen. Und da sind alle Leute unterschiedlich damit umgegangen. Und jetzt bin ich eben in einer anderen Gruppe und da haben wir das jetzt aufgelöst – und das fühlt sich ganz anders an, auf jeden Fall. Und da war beim *Wieserhoisl* die Bereitschaft nicht da, das wirklich aufzulösen.

⁶ Teilweise Zusammenlegung finanzieller Mittel (wie beispielsweise in Form einer Haushaltskassa).

Magdalena: Auf das anschließend – was Mira gesagt hat –, da ist bei uns im *Willy*Fred* total Raum nach oben. Also wir leben zusammen und jeder zahlt die Miete, wie er es halt hinbekommt, beziehungsweise wir zahlen alle unsere Mieten – aber über den Aspekt „gemeinschaftlich“ ist noch nicht viel nachgedacht worden. Und was mir ganz banal einfällt zu unserem Projekt: Es ist noch Potenzial nach oben, was die Dachböden betrifft. Eine *Soliwohnung* oder Gemeinschafts-Dachterrassen, wo man auch wieder die Nachbar*innenschaft mit einbindet – das sind so ein bisschen ange dachte Ideen, aber das ist alles noch sehr weit weg.

Theresa: Ja, bei uns ist ja noch alles ziemlich am Entstehen ... Also, es gibt das Grundgerüst und man weiß ungefähr, wo man hin will – aber selbst in den drei ... – also, Wohnen, Kultur, Kunst und dann eben noch die Halle, die Zirkusartist_innen und Performer_innen halt bespielen – gibt es auch schon Unstimmigkeiten. Ich glaube, da wird es noch zu sehr viel Veränderung kommen. Darum ist es ein bisschen schwer zu beantworten. Es sind noch nicht einmal alle

⁵ Zusammenlegung und gemeinsame Verwaltung aller finanziellen Mittel innerhalb einer Personengruppe.

Bewohner_innen da, es wird auch noch gesucht, und ich glaube, dann wird sich noch sehr viel verändern. Ich hab jetzt vorher noch einmal rumgefragt, und es wird sich noch mehr *Commitment* gewünscht. Also tatsächlich, weil einige Leute hier Ende 30 sind, dass man halt sagt okay, man baut halt auch etwas ziemlich ... also, rein von der Investition her, ziemlich kapitales Ding ... Und dass man sich dann auch wünscht, man will nicht so viel Fluktuation haben und dann tatsächlich Leute, die sich auch aktiv einbringen ... Und dann die ewige Angst vor der Kernfamilie noch ein bisschen ... also, natürlich können auch Familien hier sein, so ist es nicht ... aber genau, dass man das auch ein bisschen auflöst. Aber was dann noch sein wird, ist ja eh noch sehr offen.

Flo (Mod.): Okay. Sonst noch irgendwelche Anmerkungen?

Mira: Vielleicht noch einmal zu vorher – im Sinne von einer gemeinsamen Ökonomie: Wenn man die Gesellschaft so sieht – als solidarisches Miteinander – kann schon die Forderung sein, dass da eben gescheit dafür gelöhnt werden muss, wenn man irgendwie besitzen will. Also das finde ich schon, dass das auch irgendwie

Wenn ich schon irgendwie mir fett da was kaufe, dann soll ich auch gescheit dafür zahlen, an andere. Dann gehört das einfach umverteilt an die, die halt wenig haben. Und ich muss dem Staat einen großen Teil abgeben. Und der muss es dann gescheit einsetzen.

dazugehört. Wenn ich schon irgendwie mir fett da was kaufe, dann soll ich auch gescheit dafür zahlen, an andere. Dann gehört das einfach umverteilt an die, die halt wenig haben. Und ich muss dem Staat einen großen Teil abgeben. Und der muss es dann gescheit einsetzen. Also das fände ich schon eine Forderung, die man stellen könnte. Und dass das dann auf jeden Fall in den Bereich zurückfließt. Und zwar nicht an

irgendwelche – das wissen wir eh, wie das dann läuft. Also eigentlich ist das Forderungen stellen schwierig, wenn man nicht weiß, wie das dann umgesetzt wird. Aber prinzipiell, die Grundidee der gesellschaftlichen, gemeinsamen Ökonomie wäre schon eine gute.

Tina: Ich glaube, das Problem dabei ist halt: Wer ist denn diese Gesellschaft? Also der Staat ist halt nicht die Gesellschaft. Also deshalb glaube ich nicht daran, dass der das jemals so aufteilen wird, wie ich mir das denke, dass alle Leute vernünftig leben können. Es wäre genug da dafür, aber der Staat wird das nie so aufteilen.

Leo: Eine Idee, die bei uns herumgeistert – bezüglich Stadt, Land, Bund –, bezieht sich auf den Umstand, dass es ja Bundesimmobilien und Landesimmobilien und Stadtimmobilien gibt, die ja eigentlich – wenn man es genau nimmt – schon im Besitz von uns allen sind. Nur verwalten das halt Stadt, Land und Bund. Könnte das nicht eine ganz konkrete Forderung sein, dass Landes-, Stadt-, Bundesimmobilien quasi wieder der Vorstellung oder der Wirklichkeit näher gebracht werden, dass es sich ja um Gemeingüter handelt, eigentlich. Und ich weiß nicht, ob das vielleicht eine Forderung ist, die vielleicht nicht so weit weg ist, weil es gibt ja ... Ich weiß nicht, wie es in Wien ist, aber in der Steiermark, die Landesimmobilien-gesellschaft – das ist eine Gesellschaft, bei der man nicht weiß, nach welchen Kriterien die ihre (unsere) Immobilien vergeben, an wen sie sie vergeben, ob das jetzt die Freunde der Freunde der Freunde sind ... Jetzt nur ein Gedanke – ich weiß nicht, was ihr davon haltet.

Tina: Also wieder dieses Ding mit der Gemeinschaft: Dieser Staat schließt halt ganz gezielt gewisse Leute in seine Gemeinschaft ein und andere aus, und andere unter Bedingungen mit ein. Und deswegen finde ich das schwierig. Das, was dabei rauskommt, wenn der Staat halt versucht, Wohnraum zur Verfügung zu stellen, dann kommen dabei Heime heraus, die zur Hälfte Gefängnisse sind, weil sie dazu da sind, Leute zu kontrollieren und zu überwachen. Wenn man ein Teil von dieser Gemeinschaft ist – und die richtigen Voraussetzungen mitbringt und das Geld dazu hat – dann lebt man in Umständen, die vollkommen unvergleichbar sind mit denen, unter denen man Menschen ohne Papiere leben lässt. Was halt dadurch gerechtfertigt ist, dass sie halt keine Papiere oder kein Geld haben oder das ganze Geld, dass sie halt haben, dafür ausgegeben haben, dass sie hierher kommen. Deswegen bin ich da sehr pessimistisch mit solchen Forderungen. Ich glaube, die Forderungen, die mir einfallen, sind welche, die vollkommen Grundsätzliches verteidigen. Also wie, dass niemand aus seiner Wohnung rausgeschmissen werden kann. Natürlich, „die Häuser denen, die drin wohnen“ ist so der große Slogan – das will Eigentum auflösen. Aber natürlich, diese Forderung kann man schlecht an den Staat stellen. Die stellt man halt an alle, und dadurch irgendwie an niemanden. Aber dass man Leute nicht auf die Straße setzen darf, dass das einfach nicht passieren kann ... Solche Sachen fallen mir ein als Forderungen. Das sind halt Mindeststandards.

Aber dass man Leute nicht auf die Straße setzen darf, dass das einfach nicht passieren kann ... Solche Sachen fallen mir ein als Forderungen. Das sind halt Mindeststandards.

Aber dass man Leute nicht auf die Straße setzen darf, dass das einfach nicht passieren kann ... Solche Sachen fallen mir ein als Forderungen. Das sind halt Mindeststandards.

Dass ich, wenn ich wohne oder wenn ich mir einen Wohnraum nehme, oder wenn ich mir was nehme, was ich zum Leben brauche ... dass das offensichtlich etwas anderes ist, als wie wenn irgendjemand die 50. Immobilie kauft ...

dass das offensichtlich etwas anderes ist, als wie wenn irgendjemand die 50. Immobilie kauft, die man offensichtlich nicht braucht, um da drinnen zu wohnen.

Mira: Ja, schwierig, das mit dem Bund. Die *BIG*⁷ besitzt halt auch die Gefängnisse, und die was weiß ich ... Also, das ist halt auch so ein ungreifbares Ding, wo man schon Forderungen stellen kann ... Also, die kann man schon auf jeden Fall immer stellen ... Man kann einfach sagen, das will man haben – aber es halt einfach etwas, was nicht passieren wird. Oder was halt einfach bedeckt ist von ganz vielen anderen Dynamiken, die gar nichts damit zu tun haben, was es vielleicht ideell sein könnte. Also die *BIG* ist ... auch teilprivatisiert glaube ich ... und nicht nett. Das war mit dem *TÜWI* immer ... große Probleme mit denen. Also, das weiß ich nicht, was man von denen dann wollen kann überhaupt. Aber ich wollte jetzt gar nicht sagen, dass die Forderung schlecht ist. Die kann man ja vielleicht trotzdem stellen – wurscht, was dann rausschaut dabei.

Leo: Wir haben die Erfahrung gemacht und sind auch nicht weit gekommen. Wir wollten wissen, wer das eigentlich ist, diese *Landesimmobilien-Gesellschaft (LIG)*⁸. Und wir waren drin in so einer *Landesimmobilie* und unser Mietvertrag ist dann ohne Angabe von Gründen nicht verlängert worden, während andere Mietparteien im gleichen Gebäude (Burschenschaften und andere Kulturorganisationen) mit gleichen Untermietverträgen sehr wohl weiter verlängert wurden. Wir haben uns dann aus Protest gegen diese Ungleichbehandlung geweigert, auszuziehen und sind dann bis kurz vor der Exekution der Räumungsklage geblieben. Und haben dann versucht selbst – über die Politik, über *die Grünen* und die *Kommunistische Partei* – herauszufinden, über Anfragen im Landtag, wer diese Gesellschaft überhaupt ist, die dort die Entscheidungen trifft und wem sie politisch verantwortlich ist. Das war unmöglich. Aber ich denke

Die reichen nicht aus, als das, wofür man kämpft. Aber als das, was man halt von irgendeiner Politik fordern kann, würde das halt in die Richtung gehen, für die ich plädieren würde. Und dass alles, was Eigentum angreift, weniger strafbar ist. Dass ich, wenn ich wohne oder wenn ich mir einen Wohnraum nehme, oder wenn ich mir was nehme, was ich zum Leben brauche ...

mir, dass ja irgendwas, das ursächlich in unser aller Besitz ist – dass es irgendwie eine Transparenz geben müsste, wie mit unserem gemeinschaftlichen Besitz umgegangen wird, wer was kriegt und zu welchen Bedingungen. Weil, wenn es um Privateigentum geht am Immobilienmarkt, da tut man sich ja noch viel schwerer. Da gibt es ja Firmenkonglomerate, wo man überhaupt nicht weiterkommt ... Oder wie du sagst, in Kärnten ... Und natürlich, die politische Forderung, die dahintersteht – „das Land und die Häuser denen, die es bewirtschaften oder die drin wohnen“ –, die muss man ja damit nicht aufgeben ... Aber ich denke mir, irgendeine eine konkrete Forderung ...

Milo: Ja, ich wollt' nur dazu kurz sagen: Das fängt ja beim Staat nicht an mit der *BIG*. Das ist die Verwaltung von allem öffentlichem Raum – dazu muss man zu den Immobilien nicht gehen. Das fängt damit an, was man auf einem Gehsteig tun darf und was nicht, wer dort sein Tischerl aufstellen darf und wer dort sitzen darf. Das geht noch ... Also, die *BIG* oder staatliche Immobilien sind nur ein kleiner Teil von der Politik, die sozusagen den öffentlichen Raum bestimmt. Ich meine, natürlich kann man da Forderungen stellen, Anfragen stellen ... Wie verschwindet zum Beispiel öffentlicher Raum so ins Private oder so – was sicher etwas ist, wo man dann bei den Bundesimmobilien landet oder so ... Aber ich glaube, ich sehe jetzt nicht, wieso man sich dabei nur auf diese staatlichen Gesellschaften einschließen würde und nicht fragen, wo wir mit öffentlichem Raum oder angeblich öffentlichen Flächen generell hin unterwegs sind. Oder auch überhaupt einmal die Frage zu stellen „öffentlich, privat, geschäftlich“ – was das für Begriffe sind, wo die herkommen und ob man nicht vielleicht sich damit anlegen muss, mit diesen Trennungen.

Oder auch überhaupt einmal die Frage zu stellen „öffentlich, privat, geschäftlich“ – was das für Begriffe sind, wo die herkommen und ob man nicht vielleicht sich damit anlegen muss, mit diesen Trennungen.

Flo (Mod.): Und auch das, was auch die Tina vorher gemeint hat: Diese Trennung oder diese Unterscheidung zwischen *Eigentum* und *Besitz* – oder was jetzt wirklich von einer Person, die Eigentümer*in ist, wirklich genutzt und was nicht genutzt werden kann. Also ich finde das schon wichtig, dass man diese Frage auch stellt, in einer weiteren Perspektive, was gemeinschaftlich ... also, was Wohnen angeht, aber nicht nur das Wohnen angeht.

⁷ *Bundesimmobilien-gesellschaft*. In erster Linie werden von der *BIG* Bundesamtsgebäude, Bundesschulgebäude, Universitätsgebäude sowie Gerichts- und Justizgebäude verwaltet. Knapp 560 Büro- und Wohnimmobilien umfasst die Konzerntochter *ARE Austrian Real Estate*.

⁸ 2001 als 100 %ige Tochter des Landes Steiermark gegründet. Im Immobilienbestand der *LIG* befinden sich in erster Linie öffentliche Bauwerke wie Amts- und Bürogebäude, Schulen und Internate, Sozialeinrichtungen, Museen und Kulturgebäude sowie Wohnhäuser.

3. Block: Utopien Was für Utopien gibt es?

Flo (Mod.): Also, wir hätten jetzt den letzten Block – und der ist relativ offen: Es geht eigentlich nur um Utopien. Das wäre eh so die logische Weiterführung der letzten Frage, wo es ja eher um pragmatische Sachen gegangen ist. Vielleicht gibt es auch oft einen Unterschied zwischen reformistischen Sachen und radikaleren – oder was auch immer. Genau. Eigentlich so die große Frage, welche Utopien gibt es – oder was habt ihr für Utopien, die so mit selbstverwaltetem Wohnen zusammenhängen?

Magdalena: Ein bisschen ein großes Thema, Utopien. Und ich hab mir gedacht, ich fange jetzt einfach an mit irgendwelchen Worten. Autofreie Städte. Nein, das ist zu groß – es geht um Wohnen, gell? In jedem Grätzl mindestens ein freier *Wagenplatz*, Bauernhof, Landwirtschaftsbetrieb, genau. Zu jedem Stadtprojekt mindestens am Land ein Projekt dazu ... Eine *solidarische Landwirtschaft*⁹ und ein *Wagenplatz* und ein *Hausprojekt*, dazu ... so, dass es sich immer ein bisschen weiter hinaufschauelt, dieses ganze Konstrukt, das *habiTAT*.

Mira: Was mir so voll gut gefällt – was ein bisschen eine Inspiration ist für Utopien: Im *Wendland*¹⁰, da gibt es echt ganz viele Projekte ... sehr verschiedene politische Projekte, junge Leute, alte Leute ... und da geht man echt durch einen Ort spazieren und jedes vierte Haus ist irgendein Projekt – das gefällt mir halt voll gut. Und das Konzept des freien Flusses zwischen ihnen – wo halt auch eine größere gemeinsame Ökonomie angedacht und auch gelebt wird, wo nicht mehr aufgerechnet wird, wer wie viel gibt. Sondern dass man schaut, dass man möglichst viel in diesem Radius *Wendland*, der relativ groß ist, einfach miteinander deckt. Und sich teilweise auch miteinander überlegt, wie man das macht. Und ein *Beisl*¹¹ gemeinsam hat, wo alle sich treffen und so. Das hat mir ziemlich gut gefallen. Und etwas in die Richtung Gehendes auch hier zu etablieren – das kann nur in einem größeren Rahmen sein, weil das *Wendland* ist halt auch speziell und hat eine spezielle Geschichte –, das wäre einfach super. Zumindest in jedem Bundesland ein paar Sachen zu haben, die sich so anfühlen ... Und da auch politisch tätig zu sein und da auch einen Drive reinzubringen – das wäre sehr toll.

⁹ Organisationsform in der Landwirtschaft, bei der Verbraucher*innen mit Landbewirtschaftler*innen direkt kooperieren oder selbst Landwirtschaft gemeinschaftlich betreiben.

¹⁰ Region im östlichen Niedersachsen. Ende der 1970er war die Region Schauplatz der Proteste gegen das Atommüll-Endlager Gorleben (u. a. Ausrufung des Protestlagers „Freie Republik Wendland“ an einer Bohrstelle). Seither zahlreiche kollektiv- und solidarische Projekte.

¹¹ Aus dem Tschechischen stammender, österreichischer Dialektbegriff für Wirtheus, Gasthaus, Kneipe.

Und meine persönliche Utopie ist in Kärnten ein *queeres Hofprojekt* – das würde ich gern machen. Für das gehe ich grade. Aber das wird ein bisschen dauern.

Theresa: Erst einmal scheint es ziemlich utopisch von unserer Warte aus, einmal mit der linken Selbstaubeutung aufzuhören, dass man irgendwann einmal mit dem Leben in der Hängematte genießen kann, ein bisschen zumindest. Das wäre schon einmal ... – also, diese ganze Aufbauarbeit, dass es einfach nicht mehr ganz so anstrengend ist. Ja, im besten Fall bringt man irgendjemand zum Nachdenken, dass sie sehen: „Okay, mit Solidarität kommt man irgendwie weiter und man kann sich tolle Sachen ermöglichen.“ Und dass es viele – meinetwegen so viele wie in Deutschland – *habiTAT*-Projekte gibt. Und ... mehr habe ich auch gar nicht aufgeschrieben. Also, es gibt natürlich da tausend verschiedene Utopien, mit denen man da ansetzen könnte – aufs Wohnen bezogen. Aber ich hab's jetzt einmal so für *SchloR* ... klein gehalten.

„Okay, mit Solidarität kommt man irgendwie weiter und man kann sich tolle Sachen ermöglichen.“

Tina: Für mich sind Utopien immer so viel mehr ... Bei Utopien versuche ich immer, so weit wie möglich zu denken. Für mich ist die Utopie halt eine, wo es nicht nur um Wohnen geht, sondern in der sich gesellschaftliche Verhältnisse verändert haben – und damit verändern sich halt auch Wohnverhältnisse, weil sich damit Eigentumsverhältnisse verändern, und zwar radikal. Und dann gibt es mehr Platz für verschiedenste Lebenskonzepte, Beziehungskonzepte – wie man zwischen Generationen, zwischen Menschen, zwischen Tieren und Menschen, zwischen der Umwelt und den Menschen ... Also ich bin bei Utopien ganz weit, irgendwo, ja genau. Vielleicht fällt mir noch irgendwas anderes, besseres dazu ein, aber ich würde das Wort einmal weitergeben.

Sara: Ich habe die Frage auch eher auf das *Cambium* bezogen und nicht so groß verstanden – und da gibt es dann vermutlich auch vierzig verschiedene Utopien, die dann mit dem gemeinschaftlichen Leben ein bisschen etwas anderes erreichen wollen für sich und die Menschen, die uns umgeben. Aber bei der letzten *Gemeinschaftszeit*¹² kam zum Beispiel raus, weil es so viele Kinder am Platz gibt, dass relativ viele Bewohner*innen sich wünschen, dass wir eine Lösung finden, wie die gut gemeinsam aufwachsen können – und wir uns da gegenseitig entlasten. Auch die Schulfrage, die Betreuungsfrage –

¹² Gruppenseminar mit therapeutischem Charakter, das der Beziehungsklärung und dem Konfliktmanagement dient.

wie die gelöst werden kann oder gut beantwortet werden kann. Und da war dann so die Vision am Platz, wir schaffen bei uns am Platz erstmal eine Betreuung, eine Nachmittagsbetreuung, und dann eine Schule – öffnen das aber auch für die Region. Dass wirklich auch andere Kinder da zur Schule gehen oder betreut werden und dadurch dieser Kontakt zur Außenwelt stärker da ist und man Alternativen bietet zu den konventionellen Bildungseinrichtungen, die hier in der Südoststeiermark doch eher präsent sind. Wenn wir darüber nachdenken, ob man die Kinder am Platz betreut, ist die Angst, bei mir zumindest, da: „Ja, dann schließt man sie so aus, aus dem, was draußen passiert.“ Aber da eben zu denken, wir machen auf nach außen, sodass außen auch innen ist – Vernetzung eben. Stell dir vor, es gäbe überall so ein Projekt, wo Menschen zu Dingen inspiriert werden, die sonst damit keinen Kontakt hätten. Und weil bei uns das Kinderthema so stark ist, war die Idee, dass das unsere Inspiration an die Außenwelt sein könnte. Andere

Und dafür braucht es mehr Projekte, damit alle möglichen Schwerpunkte abgedeckt werden. Das war so eine mögliche Utopie ...

Projekte haben dann andere Ambitionen und Schwerpunkte. Und dafür braucht es mehr Projekte, damit alle möglichen Schwerpunkte abgedeckt werden. Das war so eine mögliche Utopie von der letzten *Gemeinschaftszeit*, die auch noch recht fern wirkt, aber jetzt nicht so völlig ... eben, jetzt nicht so gesellschaftsverändernd wie die Utopie, nach der Tina gesucht hat, aber im Kleinen halt schon total was verändern würde für die Region.

Theresa: Also ich wollte noch nachtragen ... Also ich komme aus der bayrischen Provinz, und da waren Freiräume schon immer ein großes Thema, weil es das halt alles nicht gegeben hat. Und so sehe ich halt das *habiTAT* auch, dass es halt irgendwie ein Rückzugsort und ein Schutzort sein kann für auch einen radikaleren Kampf – also da spreche ich jetzt für mich, nicht für *SchloR* –, von dem man aus agieren kann. Und da kann man schon irgendwie das Ding aufmachen: Was für einen Weg geht man da, durch die Institutionen, ist das noch radikal, ist das schon wieder angebedert? Aber ich glaube, es braucht halt solche Räume, denn es wird ja immer enger und schwieriger, irgendwie zu agieren. Und ich glaube, dass es gerade solche Räume braucht, um ein Ankerpunkt zu sein und um auch wieder rauszugehen – nicht nur in der radikalen Linken, sondern halt allgemein einen Anknüpfungspunkt zu finden. Und

dass man halt die Sicherheit hat, dass es einem nicht weggenommen werden kann. Und dahingehend würde ich das vielleicht so nennen. Eine kleine Basis, um andere Utopien zu schaffen. Also Räume – ich finde das extrem wichtig. Also einfach nur das Tatsächliche, Physische.

Tina: Ein wichtiger Punkt – bei meinen eher kleineren Utopien – wäre, das richtige Gleichgewicht zu finden zwischen persönlichen, individuellen Entscheidungen und Lebensmöglichkeiten, aber trotzdem nicht isoliert damit zu sein, sondern das auch in einer Gemeinschaft machen zu können. Auch mit anderen. Die Utopie, ein gesundes Gleichgewicht zwischen einem Gemeinsamen und einem Eigenen zu haben, oder einem Gemeinsamen und Individuellen zu finden. Und irgendwas habe ich noch ... Das finde ich wichtig. Genau, doch genau ... eine Möglichkeit für eine Kommunikation, die dem entspricht. Eine Möglichkeit für ... In der Utopie gibt es sehr viel Empathiefähigkeit und Kommunikationsfähigkeit zwischen den Menschen, um genau zu diesem Punkt zu kommen. Und wie bin ich individuell in eine Gemeinschaft eingebunden, und wie kann ich mit der kommunizieren und die mit mir kommunizieren? Utopisch abstrakt.

... das richtige Gleichgewicht zu finden zwischen persönlichen, individuellen Entscheidungen und Lebensmöglichkeiten, aber trotzdem nicht isoliert damit zu sein, sondern das auch in einer Gemeinschaft machen zu können. Auch mit anderen.

Glossar

Cambium – LiG (Leben in Gemeinschaft)

Gemeinschaftsprojekt in Fehring bei Graz seit 2017. Viele träumen von einem Leben im Einklang mit der Natur, eingebettet in eine solidarische Gemeinschaft. Aber nur wenige wagen den Schritt. In Fehring verwandelte eine Gruppe von Menschen im Eigenbau eine ehemalige Kaserne mit einem 16 ha großen Grundstück in ein Ökodorf. Ihre Vision ist die eines ethisch-solidarischen, ökologischen Wirtschaftens in allen Lebensbereichen für mehr als 100 Menschen. Jede*r der aktuell rund 70 Bewohner*innen hat einen privaten Rückzugsraum, die anderen Räume werden geteilt: vom Wohnzimmer mit Bibliothek und Klavier über ein Kinderspielzimmer, Seminar- und Co-Workingbereiche bis zu der ehemaligen Kasernenkantine, wo täglich gemeinsam gekocht und gegessen wird. Die partizipative Organisationsstruktur ist angelehnt an die Soziokratie. Es wird eine kleine biologische Landwirtschaft mit Ladencafé betrieben, und diverse Werkstätten und Betriebe sind auf dem Areal. Finanziert wird das über den Vermögenspool, eine Finanzierungsform, die Nutzung und Eigentum entkoppelt und den Einfluss von Geld und Eigentum auf Projektdynamiken stark reduziert. Dadurch wird ein vom Bankensystem unabhängiger Vermögenskreislauf und nachhaltiger leistbarer Lebensraum geschaffen. (Selbstbeschreibung)

Direktkredite

Die Finanzierung erfolgt zu einem Großteil über Direktkredite. Das sind Privatdarlehen, die vertraglich zwischen dem Hausprojekt und Privatpersonen abgeschlossen werden. Die Hausprojekte sind damit nicht abhängig von Banken und die Direktkreditgeber*innen wissen, was mit dem Geld passiert. Die Direktkredite werden aus den Mieten zurückgezahlt.

Eigentum/Besitz

Fälschlicherweise werden die Begriffe „Eigentum“ und „Besitz“ oft synonym verwendet. Während „Eigentum“ jedoch eine „umfassendste Sachherrschaft, welche die Rechtsordnung an einer Sache zulässt“ (Martin Wolff: *Sachenrecht*. 6. Auflage, 1926, S. 144) bezeichnet, bedeutet im Unterschied dazu „Besitz“, „dass jemand tatsächlich über eine Sache verfügt, sie in seiner Gewalt hat. Dies gilt unabhängig davon, ob die Sache sein Eigentum ist oder nicht, also beispielsweise auch dann, wenn die Sache gemietet oder

unrechtmäßig angeeignet ist. [...] Während der Besitz das tatsächliche Herrschaftsverhältnis einer Person zu einer Sache bezeichnet, bezeichnet das Eigentum das rechtliche Herrschaftsverhältnis einer Person zu einer Sache. Der Eigentümer ist kraft seines Eigentums berechtigt, über die Sache frei zu verfügen und andere von jeder Einwirkung auf diese auszuschließen, soweit nicht Gesetze oder Rechte anderer Personen dem entgegenstehen. [...] Im Gegensatz zum Besitz braucht die abstrakte Herrschaftsgewalt des Eigentums keinen direkten Bezug zwischen Person und Sache. So kann eine in Europa lebende Person Eigentum an einem Mietshaus in Japan haben, ohne unmittelbaren Besitz an diesem zu haben.“ (Wikipedia)

Food-Coops

Food-Coops („Essens-Kooperativen“) sind Zusammenschlüsse von Personen oder Haushalten, die als Einkaufsgemeinschaften fungieren. Ihr Ziel ist, Nahrungsmittel direkt von den Erzeuger*innen (z. B. den Höfen) zu beziehen und Zwischenhändler*innen (wie Supermärkte) dabei zu umgehen. Oft beruhen *Food-Coops* auf regionalen, saisonalen, ökologischen und auf fairer Bezahlung basierenden Prinzipien.

habiTAT

Das *habiTAT* ist ein solidarischer Dachverband von Hausprojektinitiativen in Österreich. Ziel ist es, gemeinschaftlich Häuser zu erwerben, um sie in Nutzungseigentum zu überführen. Der Wohn- und Lebensraum wird von den Aktivist_innen selbstverwaltet und autonom gestaltet, jedoch ohne Privatbesitz an der Immobilie. Jeder Person soll fernab von sozialem Status und Eigenkapital eine gleichberechtigte Teilhabe möglich sein. Die rechtliche Struktur schließt den Verkauf der Immobilie dauerhaft aus. Dadurch wird die Immobilie langfristig dem Markt und der Spekulation entzogen. Ein Solidarbeitrag, der über Mieten der Projekte erhoben wird, soll neue und finanzschwächere Projekte unterstützen.

Mietshäuser Syndikat

Vergleichbar mit *habiTAT* ist das *Mietshäuser Syndikat* ein solidarischer Dachverband (bzw. eine Beteiligungsgesellschaft) von Hausprojektinitiativen in Deutschland. Auf Basis der Struktur des *MHS* wurde das *habiTAT* auf die Rechtslage in Österreich übertragen. 2020 war das *MHS* an 159 Hausprojekten beteiligt.

Kulturelles Kapital

Das „kulturelle Kapital“ ist neben den drei anderen Kapitalsorten – dem „sozialen“, „ökonomischen“ und „symbolischen“ Kapital – ein Bestandteil des Kapitals einer Person. Diese Ausdifferenzierung des Soziologen Pierre Bourdieu erweitert einen (in diesem Sinne vereinfachten) Begriff des „Kapitals“ – der vornehmlich ökonomisch gefasst wird – um weitere Ebenen. Diese sollen darstellen, an welcher Position sich eine Person in einem klassengesellschaftlich organisierten sozialen Gefüge befindet. So kann bspw. „kulturelles Kapital“ einen Zugang zu universitärer Bildung ermöglichen, obwohl kaum „ökonomisches Kapital“ vorhanden ist (z. B. durch die durchaus oft finanziell prekäre, aber universitär gefestigte Position der bildungsbürgerlichen Eltern). Auf der anderen Seite ist es beispielsweise bei weitem nicht vorausgesetzt, dass eine finanziell stabile Existenz (etwa bei gut entlohnten Facharbeiter*innen) einen einfachen Universitätszugang ermöglicht. Auch „symbolisches Kapital“ (das eine übergeordnete Rolle zu den anderen Kapitalsorten spielt und die Möglichkeiten an Zugang zu sozialer Anerkennung bestimmt, ohne primär auf ökonomisches Kapital angewiesen zu sein) kann zwar Status in der Gesellschaft generieren, aber gleichzeitig über die finanziell prekäre Situation seiner Inhaber*innen (beispielsweise Kunstproduzent*innen) hinwegtäuschen.

Vgl. Pierre Bourdieu: *Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital*. In: Pierre Bourdieu: *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA, 1992, S. 49–80)

Kostnix-Läden

Kostnix-Läden (oft auch „Freeshops“, „Schenk-“ oder „Umsonst-läden“ genannt) sind Orte, wo ungenutzte bzw. nicht mehr benötigte Gegenstände ohne Gegenleistung hingebbracht oder abgeholt werden können. Das Konzept von *Kostnix-Läden* beruht auf der Idee der „Umsonst-Ökonomie“ und widersetzt sich damit bspw. der Idee von Gegenleistung oder der Wegwerfgesellschaft. *Kostnix-Läden* findet man mittlerweile in vielen größeren Städten, wo diese oft in polit-aktivistischen, regional-nachbarschaftlichen oder religiös-karitativen Zusammenhängen organisiert werden.

Leerstand

Leerstand bezeichnet ungenutzte Räumlichkeiten oder Gebäude in privatem oder öffentlichem Eigentum. Diese Leerstände können aus unterschiedlichen Gründen entstehen, gehen aber oft mit einer Diskrepanz zwischen ungenutztem Eigentum und benötigtem Raum

einher (s. „Eigentum vs. Besitz“). Das zeigt sich besonders anschaulich im Falle des „spekulativen Leerstands“ – also einer kalkulierten Nicht-Vermietung von Räumlichkeiten, in der Hoffnung auf eine steigende Rendite –, der in gewissen (vor allem städtischen) Regionen relativ zum Wohnraummangel ansteigt.

Reproduktionsarbeit

Reproduktionsarbeit bezeichnet im engeren Sinne Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeiten und wird heute allgemein dem Feld der Care-Arbeit zugerechnet, dem zusätzlich noch emotionale Sorge und Beziehungsarbeit zugerechnet werden. Die darin zusammengefassten Tätigkeiten werden als reproduktiv bezeichnet, weil durch sie zentrale wirtschaftliche und gesellschaftliche Elemente immer neu hervorgebracht oder im Bestehen gehalten werden: Staatsbürger*innen, Arbeitskräfte, Haushalte, Familien etc. Die Arbeit der Reproduktionssphäre wird hauptsächlich von Frauen* geleistet und ist meist unbezahlt. Aufgrund einer unterstellten Selbstverständlichkeit, der vermeintlichen Privatheit des Arbeitsortes und der (auch deshalb) fehlenden oder mangelhaften Entlohnung werden diese Arbeiten oft übersehen, unterschlagen und unterschätzt. Der Wert unbezahlt geleisteter Care-Arbeit beträgt weltweit mehr als 11 Billionen US-Dollar (ILO 2018, Oxfam 2020 – Berechnungsgrundlage ist der jeweils national gültige Mindestlohn).

Repair-Cafés

Repair-Cafés sind Orte oder Anlässe, an denen defekte Gegenstände mit (semi-)professioneller Unterstützung gemeinsam repariert werden. Dieses Konzept basiert auf einer Kritik an der Wegwerfgesellschaft und soll Menschen ermöglichen, anhand der Prinzipien von Selbsthilfe und gegenseitiger Hilfe Dinge wieder nutzbar zu machen. Meist sind solche Orte selbstorganisiert und die Helfer*innen arbeiten ohne Vergütung.

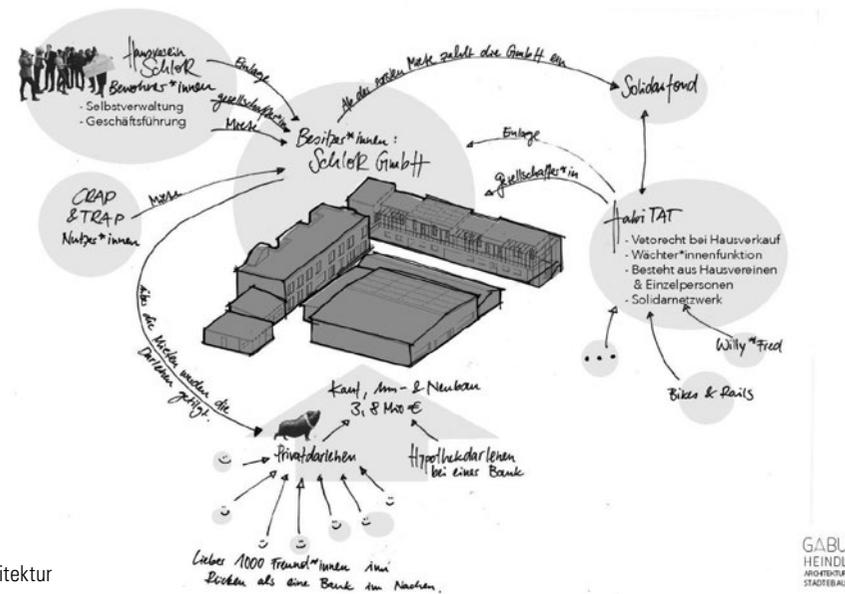
RHIZOM kollektiv

besteht seit 1988 mit Basislager in Graz. *Rhizom* versteht sich als Kollektiv, das in einer nichthierarchischen Struktur organisiert ist. Sie bietet den infrakulturellen Hintergrund für individuelle und kollektive künstlerische Autonomie. Schwerpunktmäßig ist die Arbeit einerseits auf internationale Kulturaustauschprojekte gerichtet, andererseits werden lokale Verhältnisse und aktuelle Ereignisse zum Thema der Auseinandersetzung gemacht. *Rhizom* verfolgt Kontext-Kunst, die unmittelbar, transdisziplinär und partizipativ ist. Ziel ist,

die eigenen kulturellen Begrifflichkeiten durchlässiger zu gestalten, Anderes wahrzunehmen, neue Anknüpfungspunkte zu finden und zu verbinden, was so noch nicht verbunden wurde. Die künstlerische Vorgehensweise folgt einer prozessorientierten offenen Konzeption, in der mediale Möglichkeiten ausgetestet und auf die Gegebenheiten vor Ort reagiert werden kann. Der Inhalt bestimmt letztlich das Medium. Fragen nach Formen, Bedingungen und Wert nichtkommerzieller Kunst-Arbeit sind integraler Bestandteil von *Rhizom*-Kunst.

SchloR

SchloR – Schöner leben ohne Rendite, Reaktionäre, Räude, Rassismus und alle anderen zwielichtigen Rs dieser Welt. *SchloR* hat sich vor sechs Jahren gegründet, um dem sich zuspitzenden Wohnungsmarkt in Wien und anderswo ein Kämpfchen anzusetzen. Im Verbund des *habiTATs* konnten wir 2019 dem Spekulationsmarkt ein 3100 m² großes Grundstück in Wien-Simmering entziehen und so langfristig stabile Mieten für circa 20 Personen garantieren. Mit dem Grundstück kam auch eine Trainingshalle namens *TRAP* (für performative Kunst und Akrobatik) und viel Grund. Viel Grund für Kunst, Kultur und Werkstätten, die sich unterm Dach von *CRAP* (Creatives @ Rappachgasse) wiederfinden. (Selbstbeschreibung)



Grafik: GABU Heindl Architektur

Soli-Wohnung/Soli-Zimmer

Eine „Soli-Wohnung“ oder ein „Soli-Zimmer“ ist ein solidarisch finanzierter Wohnraum für Personen mit eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten. Oft handelt es sich dabei um Personen, die durch das Netz staatlicher Wohlfahrt fallen (z. B. Geflüchtete ohne Arbeitserlaubnis). Diese werden meist dezentral, manchmal aber auch über diverse Plattformen, organisiert. In vielen Fällen ist es beispielsweise ein leerstehendes Zimmer in einer WG, das durch die Bewohner*innen und das erweiterte Umfeld finanziert wird. Diese Form von elementarer Unterstützung ist ohne große Vorkenntnisse oder Vernetzung möglich. Just do it!

Soziokratie

Eine in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandene Organisationsform, die antihierarchische Prinzipien mit Überlegungen zur effizienten Arbeitsteilung vereint. Eine zentrale Grundlage der Soziokratie ist das Vermeiden von Mehrheitsentscheidungen, stattdessen gilt das Konsentprinzip: entschieden ist, wogegen keine schwerwiegenden, begründeten Einwände (im Sinne der gemeinsamen Ziele) vorgebracht werden. Konsent (allgemeine Akzeptanz des Ergebnisses) wird dabei von Konsens (einheitliche Meinung gegenüber dem Ergebnis) unterschieden. Ein weiteres wichtiges soziokratisches Prinzip ist die Organisation in semiautonomen Arbeitsgruppen und -kreisen. Semiautonom bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die einzelnen Teilorganisationen in ihren vorab festgelegten Verantwortungsbereichen selbstständig entscheiden können. Gleichzeitig sind sie miteinander durch einzelne, nach dem Konsentprinzip gewählte Delegierte verknüpft.

Vermögenspool

Der genossenschaftliche *Vermögenspool* ist eine zins- und mietfreie Finanzierungsform, die in konkreten Projekten zur Anwendung kommen kann. In einem Vermögenspool fließen die Beiträge von Menschen zusammen, die ein sozial sinnvolles Wirtschaftsprjekt unterstützen, um die Anschaffung von Grund, Gebäuden, die Errichtung oder Sanierung von Gebäuden sowie den Bau von Energie- und sonstigen Anlagen für wichtige menschliche Bedürfnisse zu ermöglichen. Die Fördergemeinschaft aller Anleger*innen hält den Pool im Fluss. Beiträge können auch wieder entnommen werden und neue Einlagen werden eingeladen. Dadurch wird ein vom Bankensystem unabhängiger, alternativer, zinsenloser, den Wert erhaltender, legaler Vermögenskreislauf geschaffen. (Selbstbeschreibung)

Wagenplatz

Stellplatz für eine mobile Siedlung aus Bau-, Zirkus- oder Wohnwägen. *Wagenplätze* als explizit politische Wohn- und Lebensform entwickelten sich in den 1980er-Jahren aus der Hausbesetzer*innenszene als ein Weg, um Menschen städtisches Wohnen und Teilhabe abseits des Wohnungs- und Immobilienmarktes zu ermöglichen. Ein *Wagenplatz* kann über einen Nutzungsvertrag, eine informelle Vereinbarung oder die Besetzung einer ungenutzten Fläche entstehen. *Wagenplätze* existieren in ganz Europa und sind stark prekariert, also aufgrund von Gentrifizierung und Verbauung, Illegalisierung oder Protesten von Anrainer*innen oft von Umzügen und Räumungen betroffen. Diese Prekarität und (oft erzwungene) Mobilität verbindet *Wagenplätze* mit ähnlichen, weniger politisierten Wohnformen, wie etwa Trailer Parks oder den sog. „Durchreise-“, oder „Lagerplätzen“ für Roma und Sinti.

Wieserhoisl

Das *Hofkollektiv Wieserhoisl* entstand im Frühjahr 2006 und bestand aus sechs Erwachsenen und drei Kindern. Wir haben uns für ein gemeinsames Leben und Arbeiten am Land entschieden und realisieren so unsere Vision einer solidarischen und zukunftsfähigen Gesellschaft. Wir leben alle in einem Haushalt – selbstorganisiert und hierarchiefrei. Entscheidungen werden im Konsens getroffen. Es gibt bei uns keineN ChefIn. Außerdem achten wir darauf, Frauen und Männer als gleichwertig und einander gleichgestellt wahrzunehmen und zu behandeln. Geschlechtergrenzen dürfen bei uns gerne überschritten werden! Teil unseres Alltagslebens ist auch eine gemeinsame, solidarische Ökonomie. Alle Einnahmen kommen in die Gemeinschaftskasse, aus der auch alle laufenden Kosten sowie individuelle Bedürfnisse gedeckt werden. Es ist uns wichtig, das gängige Bewertungssystem von Arbeit aufzubrechen. Subsistenzlandwirtschaft, Hausarbeit oder Kinderbetreuung haben denselben Anspruch auf Wertschätzung wie bezahlte Erwerbsarbeit. (Selbstbeschreibung)

Zwischennutzung

„Der Begriff der *Zwischennutzung* bezeichnet eine zeitlich befristete Nutzung baulicher Anlagen, die eine häufig nicht rein ökonomisch orientierte Übergangsnutzung für zurzeit nicht genutzte Räume oder Flächen zu nicht marktüblichen Konditionen darstellt und funktioniert nach dem Prinzip ‚Günstiger Raum gegen befristete Nutzung‘ bzw. ‚Bewachung durch Bewohnung‘.“ (Wikipedia)

Neben der beschriebenen „Symbiose“ zwischen *Zwischennutzer*innen*, Eigentümer*innen und Stadtentwickler*innen, kann man diese Strategie auch kritisch betrachten: Einerseits kommt *Zwischennutzer*innen* meist nur ein sehr prekärer mietrechtlicher Status zu; andererseits kann die temporäre Nutzung die problematischsten Aspekte von Leerstand – den Raum dem Markt zu entziehen, und damit die Preise nach oben zu treiben – nicht auflösen und entzieht zudem eigentumskritischen Protestformen wie Hausbesetzungen die Legitimation.

Willy*Fred – *Unverkäuflich und selbstverwaltet! Wir sind gekommen, um zu bleiben!*

Anfang 2014 hat ein Grüppchen von motivierten, aber nicht ganz so wohlhabenden Leuten begonnen, am gemeinsamen Traum vom gemeinschaftlichen und selbstverwalteten Wohnen zu arbeiten. Nachdem sie noch viele andere Menschen von diesem Projekt begeistern konnten, unterzeichnete die *Willy*Fred GmbH* am 21.12.2015 den Kaufvertrag für das Haus am Graben 3 in der Linzer Innenstadt – zu einem Preis von gut drei Millionen Euro. Damit wurde der Grundstein für eine Struktur gelegt, deren Ziel es ist, Raum zu schaffen für alternative Konzepte gemeinschaftlichen Wohnens, Wirtschaftens und Kulturschaffens. *Willy*Fred* war das erste von mittlerweile mehreren Hausprojekten im Verein *habiTAT*, einem solidarischen Zusammenschluss selbstverwalteter Mietshäuser in Österreich. Insgesamt wohnen etwa 30 Menschen im Haus, denn neben Projektmitgliedern gibt es auch Altmietler*innen, mit denen wir seit dem Hauskauf ein gutes Miteinander pflegen. Dazu sind zahlreiche Vereine mit an Bord, die unser Projekt mit ihrer wertvollen Arbeit bereichern. Wir wollen nicht nur gemeinsam wohnen und leben, wir organisieren das Haus auch selbstverwaltet. Zusätzlich zum zweiwöchentlichen Hausplenum gibt es Teams für verschiedene Arbeitsbereiche, die sich um die Koordination und Umsetzung verschiedener Aufgabenbereiche unseres Mietshauses kümmern. Jedes Projektmitglied bringt sich entsprechend der eigenen Fähigkeiten und Interessen ein. In den Bereichen Hausverwaltung, Gemeinschaftsräume, Finanzen, Bau, Öffentlichkeitsarbeit sowie Archiv & Organisation engagieren sich die Bewohner*innen ehrenamtlich dafür, dass der Alltag für alle Menschen und Initiativen im Haus so reibungslos wie möglich läuft. Da wir uns basis-demokratisch organisieren und Entscheidungen nach dem Konsent-Prinzip treffen, dauern manche Prozesse zwar länger – doch es stellt sicher, dass die Ergebnisse von allen im Haus mitgetragen werden. (Selbstbeschreibung)

Involvierte Textteil/Selbstbeschreibungen

Christian

Neben der hedonistischen Freude am Sein mit Menschen im Generellen liegt seine Grundintention in der praktischen Umsetzung von gesellschaftspolitischen Alternativen. Das Zusammenleben mit einem bunten, vielfältigen Haufen ist auch herausforderndes Lernfeld. Da will mensch manchmal auch flüchten. Er fragt sich, ob wir hier dem Anspruch auch tatsächlich gerecht werden, das gute Leben auf kleinem ökologischem Fußabdruck zu realisieren. Er ist Sozialökologe und setzt sich mit gesellschaftlichen und ökologischen Auswirkungen von Ökonomie auseinander.

Eva

wurde in einem autonomen Jugendzentrum am Land politisiert. Von dort führten sie ihre Wege über Berlin und Portugal nach Wien, wo sie im Jahr 2014 *SchloR* mitgegründet hat. Die Organisation in Kollektiven und selbstverwalteten Strukturen sind ein wichtiger Teil ihres Lebens.

Flo

ist Bewohner und Mitbegründer des Hausprojekts *Willy*Fred* in Linz und des Dachverbands *habiTAT*. Er ist leidenschaftlicher Nerd für Gruppenorganisationsprozesse und begleitet Hausprojektinitiativen in der Startphase. Daneben entwickelt und betreut er Verwaltungssoftware für kollektive Strukturen, mag lange Touren auf seinem Drahtesel und engagiert sich im Linzer *Kost*Nix*Laden*.

Flo (Mod.)

lebt in Wien und Berlin und ist bekennender Kollektiv-Individualist. Er fühlt sich in antiautoritär-utopischen Zukünften zu Hause und versucht, diese mitzuformulieren oder -gestalten. Und auch wenn ihm die Idee von Lohnarbeit als Existenzbedingung grundlegend widerstrebt, arbeitet er in Bereichen der Kunst und Kultur(re-)produktion.

Leo

lebt und arbeitet in Graz. In unserem Kontext erinnert: acht Jahre Zwangsgemeinschaft in einem burgenländischen Internat, „Überlebens“-strategien erprobt, dann etliche schöne Jahre in einem

der ersten selbstverwalteten Jugendzentren der Steiermark, zur quasi „Selbst“-wiederherstellung in gemeinsamem Tun verbracht, um alles Erdenkliche auszuprobieren. Seit über 30 Jahren im Kollektiv *RHIZOM* als Kultur-Arbeiter, Künstler und an diversen anderen Ecken und Enden tätig. Für mich eine Struktur, die Verknüpfungen, Vielheiten, Unterschiedlichkeiten und die grundsätzlichen Möglichkeit sich und anderes zu transformieren, zulässt.

Magdalena

ist freie Theaterschaffende, Konzepter*in bei *VIMÖ* (Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich). Zaungästin und Unterstützer*in seit den Anfängen des *habiTAT*, wohnend im *Willy*Fred* seit 2017.

Milo

lebt und arbeitet in Wien und Klagenfurt. Er hat Kultur- und Sozialanthropologie studiert und erforscht momentan die Vermittlung von Sorgearbeiter*innen zwischen Rumänien und Österreich. In seiner Freizeit beschäftigt sich Milo mit Musik und Musiksubkultur und ist solidarisch mit allen, die finden, dass städtische Raum- und Kulturpolitik für'n Oasch ist.

Mira

lebt derzeit mit Tochter und Partnerin* in Klagenfurt. Mira baut seit ca. 20 Jahren unter dem Motto: „Eine andere Welt ist möglich!“ an Parallelstrukturen. Mit mehreren Freund*innen und der Tochter – damals war sie zwei – wurde 2006 das *Hofkollektiv Wieserhoisl* – gegründet und dort die folgenden 13 Jahre gelebt, geliebt und gearbeitet. Derzeit beruflich Techniktrainerin* im *Mädchen*zentrum*, engagiert sich Mira darüber hinaus bei *queer Klagenfurt*, *pushbackalarm Österreich* und anderen regionalen Initiativen und ist zeitgleich mit einer Gruppe von Menschen in den Startlöchern, um ein neues Kollektiv zu gründen und freut sich da sehr darüber. Mira liebt es, gemeinsam etwas zu bewegen.

Sara

Zwischen zwei Großfamilien in Deutschland und Italien aufgewachsen, fühlt sich Sara im gemeinschaftlichen Gewusel wohl. Es entstehen Perspektiven, die in kleineren Gruppen undenkbar sind und der Austausch schult das Respektieren von Grenzen: andere und eigene. Gemeinschaft ist wie ein dampfender Eintopf, in den alle etwas reinwerfen und rausschöpfen können – wenn sie wollen.

Sara lebt seit 2019 im *Cambium* und engagiert sich in nachhaltigem Werken, Gruppenorganisation und Vernetzung mit dem Außen. Sie arbeitet als Arthandlerin und Grafikerin zwischen Fehring, Wien und Frankfurt.

Theresa

Seit ihrer frühen Jugend bewegt sie sich in Kollektiven. Angefangen vom autonomen Jugendzentrum im Bayrischen Hinterland über gut organisierte bis chaotisch-belastende Politgruppen bis hin zur Konstante Hausprojekt in einer Großstadt. Immer im Korsett schlecht bezahlter Lohnarbeit im Sozialbereich, immer suchend nach solidarischen Vernetzungen. Inzwischen auch Haus- und Hof-Illustratorin von *SchloR* und feministischer Gruppen in Bayern.

Tina

gibt's in echt mit anderem Namen. Im Wagen lebende Anarchistinnen mit vergleichbaren Ansichten gibt's wohl außer ihr noch viele mehr.



Der Fragenkatalog

Hier die Fragen, die uns begleitet haben und auch weiterhin begleiten werden, zur DIY-Bearbeitung (siehe auch Link-Liste)

Themenfelder zwischen besitzen, bewohnen und besetzen

a. Organisationsformen, gemeinschaftliche Strukturen, Kontrolle, Transparenz und Rechtliches (Genossenschaft, Errichtungsgesellschaft, Verein, gemeinnützige GmbH, alternative Modelle, Trennung von Besitz und Nutzung, Besetzung Wagenplätze, Häuser)

Welche Organisationsform habt ihr gewählt und aus welchen Gründen?

Wie gründen wir eine Genossenschaft?

Wie gründen wir eine gemeinnützige Gesellschaft?

Was ist bei einem Hausbewohner*innen-Verein zu beachten?

Welche rechtlichen Voraussetzungen sind unbedingt zu beachten?
Bei Kauf? Bei Pacht? Bei Besetzungen?

Welche Kontrollmechanismen gibt es, um persönliche Vorteilnahme und Spekulation auszuschließen?

Wie gestaltet sich die Kooperation mit der *habiTAT*-Plattform? oder mit dem *Mietshäuser Syndikat* (D)?

Wer darf genossenschaftlich bauen? Baurechtliche Voraussetzungen?
Gibt es aktuelle Änderungen im Genossenschaftsrecht?

Andere Formen, eine Infrastruktur zu bilden, andere (Über-) Lebensformen in der Stadt, z. B. Die Siedlung *Macondo*, Kaiserebersdorf (Eigentümer Innenministerium/Betreuung Gebäude

und Infrastruktur: Integrationsfond), *Wagenplatz* (Besetzung), *EKH* (Ernst Kirchwegerhaus), ehemals Haus-Besetzung.

Hausbesetzungen führen nach der gesetzlichen Praxis ja nicht zum Wohnen, da ja binnen kürzester Zeit geräumt wird, sondern zeigen eher raumpolitisch Leerstand auf. Was müsste sich ändern, dass Besetzungen – wie in Frankreich – auch wirklich zum Wohnen führen, für Leute, die halt existenziell was zum Wohnen brauchen, also pluralistische diverse Wohnformen auch ohne Eigentumserwerb?

b. Finanzierungsmodelle (Direktkredite, Bankkredite, Gemeinwohlbankkredite, Schenkungen, Vermögenspool, Eigenleistungen, alternative Modelle)

Wie schauen die Finanzierungsmodelle im Detail aus?

Wieviel Direktkreditgeber*innen gibt es oder werden benötigt?

Wie lang bestehen Direktkredite im Durchschnitt?

Wie hoch ist die Fluktuation zwischen neu Hinzukommenden und Ausgestiegenen?

Wie wirkt sich das jetzt in der Krise aus?

Gibt es Vorkehrungen, das abzufangen?

Wie erfolgt das Aufnahmeverfahren bei *habiTAT*?

Wie schaut die Finanzierung bzw. der Kreditvertrag aus?

Welche Kontrollmechanismen gibt es, um persönliche Vorteilnahme und Spekulation auszuschließen?

Welche Erfahrungen mit Gemeinwohlbanken in Österreich und Deutschland gibt es?

Wie wird der Mietpreis ermittelt? Mietpreisniveaus im Vergleich mit Wohnungsmarkt.

Wie können Schenkungen, Erbschaften zu Gemeingut transformiert werden?

c. Kommunikations-, Entscheidungsstrukturen, Durchlässigkeit, Zugänglichkeit, Inklusion und Diversität (interne und externe Kommunikation, Behörden etc.), Moderation und Mediation laufender Prozesse

(Außenpositionen, Hierarchien, Konsensprinzip oder qualifizierte Mehrheitsentscheidungen etc.)

(Initiative Personen = Nutznießer*innen, Personen mit eingeschränkten persönlichen Ressourcen, Alleinerzieher*innen, ältere Menschen, Menschen mit besonderen Bedürfnissen)

Was ist mit interessierten Personen, die nicht über die persönlichen Ressourcen verfügen? Wie schaut da die Zugänglichkeit aus?

Gibt es Zielgruppen, für die mitgeplant wird oder sind die initiativen Personen ausschließlich die zukünftigen Nutzer*innen? Wie offen sind die Strukturen, ist es möglich später quer einzusteigen?

Wer bestimmt über Einstieg und Weitergabe von Wohnungen/ Räumen?

Wieviel Kommunikationsaufwand ist in der Entwicklungsphase notwendig?

Wieviel im laufenden Betrieb?

Maßnahmen gegen ausufernde Arbeitsgruppentreffen/Plena?

Sind solche gemeinschaftlichen Projekte nur für Personen geeignet, die Gruppen und ihre Dynamiken lieben?

Was ist mit den schüchternen, stillen und zurückhaltenden Personen? Wie können sich diese adäquat einbringen (d. h. gibt es andere Werkzeuge für die Teilhabe außer mündliche Kommunikation?

Welche Praktiken der mündlichen Kommunikation in größeren Gruppen gibt es?

Welche Hierarchien gibt es? Wie entwickeln sie sich?

Wie durchlässig/offen ist die gewählte Struktur?

Setzen sich die durch, die am besten reden können oder gibt es auch andere Entscheidungstools?

Wie werden Entscheidungen getroffen? Im Konsensprinzip, im Konsentprinzip oder mit qualifizierten Mehrheiten?

Gibt es im gesamten Prozess begleitende Personen, die außerhalb stehen, d. h. nicht im System verankert sind und gegebenenfalls bei Konflikten moderieren?

Wie führt man unterschiedliche oder auch gegensätzliche Ansprüche und Bedürfnisse zusammen?

Wie berücksichtigt man abweichende Einzelmeinungen oder Bedürfnisse?

Was für unterschiedliche Gründe gibt es, in einem kollektiven Zusammenhang leben/wohnen zu wollen?

d. Ressourcen, Kompetenzen/Fähigkeiten und Verantwortlichkeiten (Personeller Einsatz, Zeitaufwand, Zeitläufe, notwendige Fertigkeiten, Bewertungssysteme von Arbeit, interne Tauschmodelle)

Gibt es ausgleichende Tauschverfahren von eingebrachter Arbeit zu Mietkosten?

Was für Arbeit-Wert Tausch-Äquivalente gibt es?

Wie werden die unterschiedlichen Arbeiten der verschiedenen Involvierten bewertet?

Gibt es klare Verantwortlichkeiten, Zuständigkeiten, verpflichtende Arbeit für die Gemeinschaft?

e. Planungs- und Entwicklungszeiträume, Dimensionierung eines Projektes, Anzahl der involvierten Personen, Größe des Bau-/Umbauvorhabens, Zeitraum von der Idee zur Umsetzung

Wieviel Zeitaufwand der initiativen Personen muss eingeplant werden? Zeithorizont?

f. Territoriale und infrastrukturelle Fragen und Raumnutzungsfragen

Wo und wie ein geeignetes Objekt suchen (Standortfrage)?

Für wieviel Personen planen?

In welcher Umgebung (Stadt – Land)?

Wieviel individueller Raum, wieviel gemeinschaftlicher Raum ist notwendig?

Standortfragen: Braucht es einen Kriterienkatalog?

Wo suchen: Stadt-, Landes-, Bundesimmobilien, Immobilienmarkt, Stiftungen?

Wie suche ich ein geeignetes Objekt/Grundstück? (Grundbücher, Scouts, Recherchemöglichkeiten)

g. Scheiterungsgründe, Haftungsfragen und Auflösungsszenarien

Was passiert, wenn das Ganze schiefgeht? Wer haftet? Wer gewinnt?

Was passiert im Konkursfall?

h. Verbindungen oder Einbindung zu/von Solidarischen Landwirtschaften, repair-Werkstätten, Off-Grid¹-Projekten, Earthship² und in der unmittelbaren Umgebung

Gibt es realisierte *Earthship*-Varianten? Passive Gebäude aus recycelten und natürlichen Materialien mit dem Potenzial *Off-Grid*, also vollständig autonom, ohne Wasser-, Strom- und Kanalisationsanschluss zu funktionieren?

i. Vorschläge und Forderungen an Stadt/Gemeinde, Land und Bund und Politik

Wie ließen sich Politiker*innen und Eigentümer*innen für diese Idee(n) gewinnen?

Wie ließe sich Leerstand (dafür) nutzbar machen? – Auch angesichts der Tatsache, dass es kaum Leerstandserhebungen gibt?

Immobilien von Stadt, Land und Bund als Eigentumserwerb für solidarische Gemeingutprojekte (billiger als am freien Markt zu kaufen), jeder Spekulation entzogen?

Welche pluralen Wohnformen gibt es?

Wie funktioniert die Trennung von Besitz und Nutzung in einem Vermögenspool?

Ist das eine Option, Häuser aus dem Besitz von Stadt/Land/Bund in Selbstverwaltung zu übernehmen? Eigenverantwortliche Übernahme und Instandhaltung, Grundversorgung mit Wasser, Strom, Heizung, Haftungsfragen in der öffentlichen Hand.

Was sind die politischen Hintergründe der Nicht-Duldung und Illegalisierung von Wagenparks? Eigentlich handelt es sich ja um eine über Jahrhunderte übliche Wohn- und Lebensform. Man kann Wagenplätze mit wenig Aufwand sicher gestalten (Licht und Stromversorgung, Trocken-WCs ...).

Was spricht wirklich dagegen? Personenstandsregister erschwert die territoriale Zuordnung der Personen. Oder weil zu viele diese Wohnform wählen würden, auf Grund der zu hohen Mieten? (Wohne 30 Jahre am Wagenplatz, dann kannst du dir eine kleine Wohnung fürs Alter leisten).

¹ Off-the-grid Häuser sind autonom, d. h., sie sind weder an örtliche Wasser-, Strom- oder Gasleitungen angeschlossen und ebenfalls nicht ans städtische Abwassersystem, sondern erfüllen diese Erfordernisse alle selbstständig. (Wikipedia)

² (Englisch für „Erdschiff“) Bezeichnet Gebäude einer bestimmten Bauweise, die nur durch passive solare Wärmegewinne und die Speicherung dieser mittels Masse geheizt oder durch natürliche Luftzirkulation gekühlt werden. Sie zeichnen sich zudem durch eine weitgehende Nutzung natürlicher und recycelter Baustoffe sowie ihre völlige Autarkie hinsichtlich Wärme, elektrischer Energie, Wasser und Abwasser aus. (Wikipedia)

Links

<https://www.habitat.servus.at/>

<https://www.willy-fred.org/>

<https://www.schlör.org>

<https://www.cambium.at>

<https://www.syndikat.org/de/>

**Erweiterte Link-Liste und
freier Download des Buches auf:**

**[https://rhizom.mur.at/projects/
ans-eingemachte-praktiken-selbstbestimmten-lebens/](https://rhizom.mur.at/projects/ans-eingemachte-praktiken-selbstbestimmten-lebens/)**

Impressum

Herausgeber

RHIZOM
Annenstraße 52
8020 Graz

Diskursteilehrende

Vertreter*innen aus dem *habiTAT*-Netzwerk (A)
wie *SchloB* (Wien), *Willy*Fred* (Linz) und
Cambium – Leben in Gemeinschaft (Fehring), sowie
Mira, ehemals Teil des *Hofkollektivs Wieserhoisl*
(Deutschlandsberg), und Tina, Erfahrungen aus diversen
Hausbesetzungen
Namen siehe jeweilige Session
Alle Rechte bei den Sprecher*innen

Redaktion

Flo Sorgo, Milo Strauss, Leo Kreisel-Strausz

Grafische Gestaltung

Leo Kreisel-Strausz

Gestaltung und Inhalt Bildseiten

Bettina Landl, Sanela Pansinger, H.J. Schubert, Leo Kreisel-Strausz
Alle Rechte bei den Künstler*innen

Grafik Titelseite

Jaime de Angulo, *From Coyote Man and Old Doctor Loon*

Dank an Karin Buol für diverse Beistriche & Co
Dank an Bettina Landl für den Blick von außen und
Sandra Ziagos für ihre sprachwissenschaftlichen Hinweise

Druck

Kurz Druck Müzzzuschlag

Diese Publikation wurde im Rahmen der Projektreihe ***sich in die stadt
einschreiben. RHIZ* – ein Commons (Gemeingut) 2020—open end***
aus Mitteln der mittelfristigen RHIZOM-Jahresförderung vom Kulturamt
der Stadt Graz und der Kulturabteilung Land Steiermark finanziert.

ISBN

3-9502028-3-8

Graz 2021

